<36700004297001 4 S

<36700004297001 4

Bayer. Staatsbibliothek

= Bk ✓ Opac BVB 432-1

Ph. 2007-a

Phil: 2007.a

Phil. Pol.

Ph. g. 423 (1

Höchst wichtige
Erinnerungen
zur rechten Zeit,
über einige der allerernsthaftesten Angelegenheiten dieses Zeitalters.

Zum Theil veranlaßt
durch die gedrukte Rede, welche Herr Hofrath J. v. Sonnenfels bei dem feierlichen Antritte des Rektorats an der Universität in Wien i. J. 1794 gehalten hat.

Von

Leopold Alois Hoffmann,
Doktor der Philosophie und der F. F. K. K., quieszirtem k. k. Professor der Wiener Universität.

Als
erster Nachtrag der W. Zeitschrift,
den Lesern und Gegnern derselben gewidmet.

Wien,
Im Verlag bei Christoph Peter Rehm. 1795.

HOBBES, *de Cive. Cap.* I, §. XII. XIII.

Quo alter jure invadit, alter jure resistit, atque ex quo oriuntur omnium adversus omnes perpetuæ Suspiciones et Studium; et quam difficile sit, præcavere hostes parvo numero et apparatu, *cum animo nos prævertendi opprimendique invadentes*, negari non potest. — — — Bellum omnium in omnes. — — Sempiternum autem bellum quam parum idonea res sit ad conservationem vel humani generis, vel unius cujuscunque hominis, facile judicatur. At sua natura Sempiternum est, quod præ certantium æqualitate victoria nulla potest finiri. (Hinc) si bellum habendum sit, non sit tamen contra omnes, nec sine auxiliis.

Bayerische Staatsbibliothek München

Zuschrift.

An den

Herrn geheimen Rath von — —

in — — —

Seit einem halben Jahre erwarten Sie eine Antwort auf Ihren lezten Brief von mir; und hier sende ich Ihnen ein Buch nebst meiner Antwort zugleich. Ich habe mir das Vergnügen machen wollen, Sie zu überraschen; darum begehrte ich nicht die Erlaubniß von Ihnen, Ihren Namen öffentlich zu nennen; und ohne diese Erlaub-

niß würde ich, ohne mich einer Indiskretion schuldig zu halten, dies nie wagen mögen.

Indessen müssen Sie sich die Zueignung dieses Buchs doch wenigstens unter vier Augen gefallen lassen. Der größte Theil seines Daseins gebührt Ihnen. Ihr lezter Brief enthält Aufforderungen an mich, die endlich mein beinahe ganz erloschenes Feuer wieder entflammen mußten, so fest ich auch entschlossen war, sobald nicht mehr vor dem Publikum zu erscheinen, und jedes, für die Zeitbedürfnisse auch noch so nöthige und heilsame Wort zu unterdrükken. In dieser Stimmung fand mich Ihr Brief. Ich hatte eben die Zeitschrift beschlossen. Ich war krank und bin es zum Theil noch. Mit Gleichgiltigkeit legte ich dann diesen Brief und mehrere Andre meiner Freunde hin. Alle litterari-

rarische Geschäfte ekelten mich an, und von dem ganzen Jakobinerwesen mochte ich gar nicht mehr reden hören, denn, sagte ich zu mir, was hilft das Reden davon, wenn man nichts dagegen thut?

Die berühmte Rede des Herrn Hofraths von Sonnenfels, welche ich persönlich anzuhören suchte, aber nur sehr wenig davon verstehen konnte, weil das Gedränge der Zuhörer mit der Deklamation des Redners in einem umgekehrten Verhältniß stand, erschien indessen im Druk. Sie erregte alle die Sensation, die man vermuthet hatte. Sie war bestimmt, für ein Wort zur rechten Zeit zu gelten; und sie hat diese Bestimmung erfüllt. Gründe, welche in der Einleitung meines Buchs angeführt werden, bewogen mich, in einigen Bogen etwas über

diese Rede zu schreiben. Mein Plan war kurz entworfen, und er sollte kurz ausgeführt werden. Aber kaum, daß ich etwas tiefer in meine gewählten Gegenstände einzudringen anfieng, sah ich ein so weites Feld vor mir ausgebreitet liegen, daß mir aus zwei Dingen nur Eines zu thun übrig blieb: entweder nach den ersten drei Bogen die Feder wegzulegen, oder ein ganzes Buch zu schreiben.

Ihr Brief, den ich nun wieder hervorsuchte, und als meinen Rathgeber befragte, entschied für das Leztere; die neue lebhaftere Stimmung, in welcher ich mich befand, machte mich für mehrere Stellen desselben, die ich vordem meist nur für wohlgemeinte Komplimente angesehen hatte, empfänglich. Sie sagen in diesem Briefe: „Es dünke Ihnen weder löblich noch patriotisch, daß ich

die Zeitschrift beschließe, und kein Grund rechtfertige mich, als wenn ich wirklich krank sei — Ich solle dem Vorurtheil entsagen, daß man durch Schriften, welche solche Grundsätze verbreiten wie die meinigen, nichts Nützliches mehr ausrichten könne — Meine Zeitschrift habe in mancher deutschen Gegend eine Art von Revolution in den Meinungen zu befördern angefangen, und man müsse diese glükliche Revolution nun nicht so absichtlich unterbrechen — Ich hätte sehr viele schätzbare Leser, und an den meisten derselben wahre, wenn auch unbekannte Freunde gefunden, von denen ich nur nicht verlangen solle, daß sie Rezensionen oder Privatbriefe über meine Schriften schreiben müßten, um mir ihren Beifall und ihre Freundschaft zu bezeigen, denn sie wären theils keine Schriftsteller, theils wollten sie mich mit Privat-

briefen nicht belästigen, indem ich ja dies selbst verbeten hätte — Auf den Neid und den Schimpf gewisser Schreiber und Rezensenten solle ich aber völlig nicht achten, denn ich dürfe versichert sein, daß diese Leute nun so ziemlich ihren Kredit verlohren hätten; daß man sie verachte, und daß gerade einige der lautesten und gröbsten von ihnen, zumal seit dem lezten Heft der Zeitschrift, wahrscheinlich ihr Geschrei einstellen werden — Für den Schimpf dieser Schreiber solle mich die Achtung und die Freundschaft ansehnlicher Männer entschädigen, deren Einige ich in jeder deutschen Stadt zuversichtlich vermuthen könne — Ich solle bedenken, daß so gar wenig deutsche Schriftsteller eine so eindringende und kraftvolle Sprache zu führen den Muth oder die Fähigkeit hätten wie ich; daß aber solche Schriftsteller von meinen

Grund-

Grundsätzen, ein unumgängliches Bedürfniß des Zeitalters wären; und wenn gewisse Rezensenten und Schreiber mir sagten, ich könne nicht deutsch, oder meine Sprache sei nicht publici Saporis, so müsse ich fest glauben, alle gescheidte Leute hielten dafür, jene Schreiber hätten keinen Verstand, und meine Schreibart verhalte sich zu dem wässerichen Gewäsche dieser Rezensirer, wie alter Rheinwein gegen das Wasser der Seine."

Diese und ähnliche Erklärungen finde ich in Ihrem Briefe, und in mehreren meiner übrigen Freunde. Ein Mann wie Sie urtheilt doch in einer ernsthaften Sache nicht voreilig und partheiisch; und ich darf dies um so weniger vermuthen, da ich durchaus nicht wüßte, welches Interesse Sie dabei haben könnten, mir unnütze Schmeicheleien zu

sa-

sagen. Wenn Sie sich auch etwa mancher zu gefälligen Ausdrükke bedient haben möchten, so bliebe doch vielleicht in der Hauptsache noch so viel Wahrheit übrig, daß Ihre Aufforderung für mich Gewicht genug haben kann, meine Feder aus ihrer Unthätigkeit wieder aufzuwekken.

So ist denn dieses Buch entstanden, welches Ihnen wenigstens den Beweis geben wird, daß meine Grundsätze noch immer ebendieselben sind, wie ehehin, und daß ich den Muth noch nicht verlohren habe, Dinge laut zu sagen, die vielleicht noch Niemand zu sagen entschlossen genug war. Sie werden finden, daß ich von Ihren meisten speziellen Fingerzeigen auf Gegenstände, die ich behandeln sollte, Gebrauch gemacht habe. Nur darinn glaubte ich, Ihrem Rath un-

treu werden zu müssen, daß ich meinem Buche den Titel: **Ein** Quibus-Licet **für die Illuminaten**, hätte geben sollen. Dieser Titel wär theils nicht umfassend, und für das große Publikum auch nicht verständlich genug. Indessen sage ich den sämmtlichen Herren Illuminaten am Schluß dieser Zuschrift: daß dies Buch ein sehr lehrreiches Quibus-Licet für sie alle zu sein bestimmt ist.

Ihr, wie Sie sagen, **gerechtes** Verlangen, endlich einmal eine ausführliche Apologie meiner Schriften und meiner Person gegen gewisse Vorwürfe meiner Gegner zu schreiben, wollte ich nur insoweit erfüllen, daß ich bei gelegenheitlichen Veranlassungen jene mich betreffenden Umstände und Thatsachen angeführt habe, welche als **Belege**

der

der von mir aufgestellten Erfahrungssätze dienen konnten. Ich mußte dies bisweilen aus dem dringenden Grunde thun, weil ich zur Ueberzeugung meiner Leser ganz neue und persönliche Thatsachen beizubringen genöthigt war, aber auch, aus gerechter Schonung, keine andern Thatsachen von noch lebenden Personen anzuführen wagen durfte. Ueber den mir hiebei etwa zur Last fallenden Egoismus habe ich mich in dem Buche selbst an einem gewissen Orte hinlänglich vertheidigt.

Ich schließe mit dem Wunsch: daß dies Buch Ihnen und allen meinen Freunden eben so nützlich scheinen möge, als ich Ihre Freundschaft innig verehre, und Ihre fernere Liebe mir erbitte.

Wiener Neustadt, den 1ten August, 1794.

Hoffmann.

Inhalt.

Seite

Zuschrift.

I. Etwas mehr als Einleitung. . . 1

II. Uebersicht der Streitfragen. . . 25

III. Erste Frage: Sind alle Begriffe eines einzelnen Kopfs, der ein Buch macht, an und für sich gut? richtig? wahr? 27

IV. Zweite Frage: Ist der einzelne Kopf überall kompetent und authorisirt, seine isolirten Begriffe über viele andre Köpfe zu verbreiten? . . . 34

V. Das Quibus-Licet für die Illuminaten. 43

VI. Resultate aus diesem Quibus-Licet. 75

VII. Eine gerechte Aufforderung. . 97

VIII. Dritte Frage: Ist es immer räthlich und heilsam, daß viele andre Köpfe die Begriffe des einzelnen Kopfs wissen? 103

IX. Amt und Rechte der Schriftsteller. 106

X. Menge der Bücher. . . . 119

Seite

XI. Die Buchhändler. . . . 124
XII. Die Nachdrukker. . . . 128
XIII. Die Preßfreiheit. . . . 134
XIV. Die Litteratur der Wollust und der Reime. 152
XV. Die wilden Genies. . . . 157
XVI. Theater=Genies und Theaterwesen. 162
XVII. Die Revolutions=Genies. . . 275
XIVII. Die Philantropen=Genies. . 181
XVIX. Meine Apologie durch merkwürdige Data und Fakta aus der Zeitgeschichte. 185
XX. Die Genies an den Höfen. . . 212
XXI. Der Geburts= und Besitzadel in Kollision mit diesen Genies. . . 220
XXII. Papier barbouillé — mais aussi empoisonné. Kommentar über eine Rede eines deutschen Fürsten. . . 232
XXIII. Die Fürsten in den Händen der Aufklärer. 235
XXIV. Eine gelegenheitliche Digression auf eine hieher gehörige Verläumdung, welche in der allgemeinen Litteraturzeitung von Jena steht, nebst einigen Sarkasmen gegen die edle Rezensirerei, dem Herrn Herzog von Sachsen Weimar zur Beherzigung vorgelegt. . . 285

Höchst wichtige

Erinnerungen

zur rechten Zeit,

über einige der allerernsthaftesten Angelegenheiten dieses Zeitalters.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

I.

Etwas mehr als Einleitung.

Was seit länger als drei Jahren so viele mit mir, in und außer Oesterreich vergebens gewünscht und erwartet haben, das ist endlich geschehen, und zwar auf eine so feierliche und ernsthafte Art, daß jede Vermuthung von Zweideutigkeit und Unbestimmtheit bei uns Allen völlig verschwinden muß. Herr von Sonnenfels, der es für keine Schmeichelei zu nehmen Ursache hat, wenn man ihn unter die klassischen Schriftsteller Deutschlands zählt, und zumal in Hinsicht auf Oesterreich ihn einen litterarischen Prometheus zu nennen sich befugt hält, hat sich laut und frei über die dermaligen großen Angele-

genheiten der Menschheit erklärt. *) Bei einer höchst würdevollen Veranlassung hat er seine Geständnisse abgelegt, wie er von den Dingen in Frankreich, und von dem ganzen heutigen revolutionirenden Unwesen in Europa denkt und empfindet. Es ist sehr gut, daß er dies gethan hat. Man macht es mit allem Recht jedem Gelehrten von Ruf und Einfluß zur Pflicht, in diesem bedenklichen Zeitalter vor seinen Mitbürgern freimüthig die Parthei zu bekennen, zu welcher ihn seine Ueberzeugung oder seine Vorliebe gehören macht. Da wissen wir doch endlich, was wir von diesen Männern zu besorgen oder zu hoffen haben; denn diese Männer sind es, durch welche allein das Wohl oder Weh der Menschheit befördert werden kann. Partheien sind einmal vorhanden, und dies um so begreiflicher, da mehrere deutsche Regierungen diese Partheien mit einer Konnivenz und einer Publizität toleriren, daß man vor Erstaunen sprachlos werden könnte, wenn bei den nun so alltäglich gewordenen außerordentlichen Vorfällen die-

ser

*) Eine gewisse Gelegenheitsschrift, von welcher unten die Rede sein wird, war zu ephemerisch um für eine feierliche Erklärung gelten zu können.

ser Zeit das Nil admirari nicht schon zum Gemeinsinn der niedern Volksklassen geworden wär. Wem es möglich ist, sich heut noch über etwas unterm Mond zu wundern, der wird sich auch darüber wundern, daß die Fische im Wasser und nicht in Wäldern wohnen.

Also Partheien sind da. Laßt sie uns, ohne bei den kleinern Details und Nebenbranchen zu verweilen, in zwei Hauptpartheien theilen. Eine denkt Jakobinisch, die andre antijakobinisch. Eine will Revolutionen; die andre will keine. Für jede dieser Partheien stehen schon längere Zeit öffentliche Wortführer vor dem Publikum, Männer von Ruhm und Ansehen. Ich will die bekanntesten nennen, ohne genau die Parthei zu bestimmen, zu welcher dieser oder jener Namen gehören mag. Der Leser, dem ihre Schriften zu Gesichte gekommen sind, bestimme sich das selbst! Ich will eigentlich nur **solche** nennen, die so, wie neulich Herr von Sonnenfels, laut erklärt haben, wie und was sie von der französischen Revolution, und den damit verbundenen Folgen und Umständen denken.

Die drei noch lebenden deutschen Franken-Aktivbürger, die Herren Klopstok, Campe und Schiller lassen uns über ihre Parthei nicht in dem mindesten Zweifel, denn die Guillotine hat noch nicht wie bei ihren geliebten Mitbürgern

Anacharsis Clootz und Eulogius Schneider, ihren kernhaften Jakobinismus verdächtig gemacht. Als treue Vasallen dieser Aktiv-Bürger kennt man die Litteratoren Mauvillon, Knigge, Ehlers, Knoblauch, Harlem, Hinze, Kronemann, Weishaupt u. s. w. Die Mainzer Klubbisten sind nicht werth, daß man mit ihren Namen die Feder beflekt. Unter den mehr und minder berühmten Männern, welche über die französische Revolution ihre Meinung gesagt haben, finde ich die Namen Herzberg, Wieland, Schlözer, Kästner, Kant, Meiners, Archenholz, Ewald, Tieftrunk, Girtanner, Schulz, Zimmermann in Hannover, Ekartshausen, Brandes, Rehberg, Kranz, Schirach, Reichard, Göchhausen, Iffland, Haschka, Hofstetter, als die hervorstechendsten; und, wie ich mit einigem Recht sagen darf, auch mich. *)

Nun hat Herr von Sonnenfels die Reihe dieser Männer um ein ansehnliches Mitglied vermehrt.

*) Da es eine übermenschliche Unmöglichkeit ist, Alles zu lesen und auch nur zu erfahren, was in Deutschland über die französische Revolution zu Papiere gebracht wird, so kann ich nur soviel anführen, als mir bekannt geworden ist. Ich bin auch fast nicht im Stande, mich auf Alles zu erinnern, was ich über diesen Gegenstand gelesen habe. Von Skriblern ist ohnehin die Rede nicht.

mehrt. Mit allem Grunde sind wir auf einen solchen Beitritt stolz; er ist in mancherlei Rüksichten entscheidend. Man weiß, daß dieser Gelehrte sein eignes, zahlreiches Publikum hat, welches seine Einsichten nicht blos verehrt, sondern denselben Beifall und Glauben beizumessen gewohnt ist. Dies reizt zu der Bedenklichkeit und zu der Frage: ob die jüngst geäußerten Bekenntnisse dieses Gelehrten wirklich von der Art sind, daß sein Publikum, ohne Widerrede, ihm **unbedingt** Glauben beimessen kann? Hiezu kommt noch, daß besonders die Parthei, welche **gegen** die Revolutionen, und die mannigfaltigen **Werkzeuge** derselben zu streiten sich zum Geschäft gemacht hat, sorgfältig erforschen muß, ob ihr an einem so schäzbaren Gelehrten ein neuer und wichtiger Kämpfer **für ihre Sache** zugewachsen ist; oder ob sie Ursache zu bedauren findet, daß die Meinungen dieses Gelehrten von den ihrigen in manchen Hauptpunkten abweichen; oder daß es diesem Gelehrten nicht gefallen wollte, sich mit den **wahren** Meinungen und Grundsäzen der gedachten Parthei so innig zu familiarisiren, damit das etwaige Abweichen nicht vielleicht auf ein mit zu hastiger Vorliebe aufgegriffenes **Mißverständniß** hinauslaufe.

Ich denke dem Herrn von Sonnenfels meine Hochachtung auf eine ganz unzweideutige

Art zu beweisen, wenn ich mit voller Ueberzeugung behaupte: sein Ausspruch in der vorliegenden Materie sei in vielem Betracht ein Ausspruch **von Gewicht.** Aber gerade ein gewichtvoller Ausspruch erfordert eine reife Prüfung, ob er auch eben so gegründet als wichtig sei? Irren kann ja bisweilen der weiseste Mann. Nur ist der Irrthum eines weisen Mannes die ernsthafteste Sache von der Welt, denn sein Irrthum kann zum Glaubensartikel von Millionen Menschen werden. Ob Herr von Sonnenfels mir die Fähigkeit zugesteht, seine Meinungen zu prüfen, das steht bei ihm. Ich glaube diese Fähigkeit zu besitzen, und seit vier Jahren manche einleuchtende Proben davon gegeben zu haben. Wer zu etwas unfähig ist, mit dem fängt man keine Kriege an. Herr von Sonnenfels muß das aus Erfahrung wissen. Seine litterarischen, dramatischen und politischen Kriege sind sein Ruhm, denn viele besiegte Feinde und Widersacher beurkunden den Mann von Verstand und Muth.

Meine Kriege sind aber etwas stärker und ernsthafter gewesen als die seinigen; denn seine Feinde waren einige Vorurtheile und altes Herkommen; die meinigen waren raffinirte Verstoktheit, politischer Fanatismus, und Banditenwuth gegen die Thronen und die Religion. Seine Feinde

de waren in Wien; die meinigen in ganz Europa, in allen Jakobiner-Klubbs, in allen Dach- und Paradestuben der Kosmopoliten und der Philantropen. Ihn verfolgte Arlekin mit der Gauklerpritsche eines dummen Witzes; mich zerfleischte unter Anführung des Pasquillanten Knigge eine gedungene Heerde schöngeisterischer Furien mit Verläumdung und schamloser Tracasserie. Ihm errangen seine Kriege Ruhm, Belohnung und Ehrenämter; und er weiß doch, was sie mir errangen, denn er weiß auch, welche Menschen meinen Untergang beschworen hatten. Eben jene Kanzel, welche so oft der Triumpf seiner Freimüthigkeit und das Schwert gegen seine mächtigen Feinde gewesen ist, wurde für mich der Schauplatz meiner Niederlage, weil — — ja wer sagt mir dieses **Weil**? Ich will es nicht sagen.

Genug! Ernsthafter, als vielleicht Herr von Sonnenfels selbst, und mit einer anhaltenden Schritt vor Schritt den Geist des Zeitalters verfolgenden Beobachtung habe ich über die Quellen, die Triebfedern und die Folgen unsrer heutigen Revolutionen nachgedacht. Man soll neue Beweise davon in meinem Buche über Dumourier finden. Mit einer Mühe, die mir jeder denkende und wißbegierige Leser danken wird, bearbeite ich dieses Buch. Aber so eben unterbreche ich diese Arbeit, um gegenwärtige Schrift zu schreiben.

ben. Es war mein Vorsatz, in jenem Buche selbst der Rede des Herrn von Sonnenfels mit meinen Bemerkungen zu begegnen. Aber ich finde, daß ich zu weit von meinem Wege abweichen müßte. Nebst dem finde ich in einigen Aeußerungen der gedachten Rede einen so reichhaltigen Stoff zu nützlichen Erörterungen, **und zu Worten zur rechten Zeit**, daß ich gern einige Tage *) daran wenden will, diese Worte zur rechten Zeit auf einem besondern Wege ins Publikum zu bringen. Herr von Sonnenfels wird aus dem bisher Gesagten wahrgenommen haben, daß ich nicht, wie einst Jemand, in dem Tone des Persifleurs, des **Waghalses**, des selbstsüchtigen Witzlings mit ihm zu reden gesonnen bin. Er ist Gelehrter, ein Mann von Würde und Ruhm. Als solchen ersuche ich ihn, mich anzuhören; denn auch ich rede mit ihm als Gelehrter, als Mann von Ehre, und als Forscher nach Wahrheit, die uns beiden gleich heilig seyn muß. Vitam impendere vero! Dies ist ja sein Wahlspruch.

Der Herr Redner war, wie man an mehreren Orten sieht, auf Einwendungen und Widersprü-

---

*) Nun sind aber einige Monate daraus geworden.

dersprüche vorbereitet. Er spricht von Streit und Gegnern. *) Ja er selbst bemüht sich, diese Gegner zu widerlegen, und hebt hiemit einen offenbaren Streit an. In dem Bilde, welches er von diesen Gegnern aufstellt, und in den leider nicht bestimmt und treu genug vorgetragenen Beschuldigungen, welche er denselben in den Mund legt, muß ich mich um so mehr getroffen finden, da ich einer der ersten gewesen bin, der als ein solcher Gegner, und mit Beschuldigungen jener Art in Deutschland öffentlich aufgetreten ist. Es macht dem Herzen und der Denkart des Herrn Redners wahrhaft große Ehre, daß er diesen so vermeinten Gegnern volle Gerechtigkeit wiederfahren läßt. Ja wir, diese Gegner, können hie und da geirrt, können in unsern wohlgemeinten Eifer zu viel Wärme gebracht, können unsre Aengstlichkeit bisweilen zu hoch getrieben haben. Aber rechtschaffene und gute Menschen waren wir immer. Nirgend hatten wir Verläumdung und Pasquille verdient, als von Jakobinern und Jakobinergenossen.

Die

*) Im lateinischen Original sind die Ausdrükke noch stärker. Man findet die Worte Bellum, Luctatio, Adversarii, atrox Accusatio u. d. gl.

Die unglükliche Erfüllung unsrer seit drei Jahren gemachten Weissagungen, und schauderhafte Begebenheiten, die wir nicht einmal vorherzukünden den Muth hatten, rechtfertigen unsre Vernunft vor den Augen der Welt, und bedekken unsre Anti und unsre Verläumder mit Verachtung und Schaam.

Sie sollen, diese Anti, wenn sie noch einiger Sitten und einiges Ehrgefühls fähig sind, von einem Sonnenfels lernen, wie man Gegner unsrer Art behandeln muß. Nicht Despotensklaven, nicht Fürstenschmeichler, Obskuranten und Dummheitsprediger sind wir, sondern Leute, — „die man, da sie von unbescholtenen Sit„ten und aufrechtem Wandel sind, als recht„schaffene Männer hochzuschäzen, da sie „von Liebe zur Tugend, von Ergebenheit „für das Vaterland, von Abschen für alle „Unordnung, ganz und einzig also „von Besorgniß für das öffent„liche Wohl *), angetrieben werden, auch „als

*) Mit der süssesten Freudigkeit kann ich für meine Person in jeder Minute meines Lebens, und einst in meiner Todesstunde vor Gott bekennen: daß diese Besorgniß ganz und einzig die Trieb-

„als schätzbare Bürger zu **verehren**, sich
„selbst vorschreiben muß. *)"

Aber was läßt nun Herr von Sonnenfels diese Gegner sagen? — Hier sind seine Worte. „Die ganze heutige Zügellosigkeit, die Verachtung der Gottheit, das allgemeine Verderbniß der Sitten — — — müsse offenbar zu den Büchern, womit vorzüglich Frankreich ganz Europa angestekt hat, als zu der ersten Quelle „zurük

---

Triebfeder aller meiner antirevolutionären Bemühungen gewesen ist. Ich wünsche, daß meine Verläumder und Verfolger das Nämliche von sich zu bekennen im Stande wären. Mir ist wenigstens dies Bewußtsein eine Beruhigung, die ich gegen alle Ehren, Würden und Reichthümer meiner Feinde nicht vertauschen möchte.

*) Viel ausdruksvoller ist dies Gemählde im lateinischen Original. Dort heißt es: Nunc difficilior, gravior, pertinacior est luctatio cum iis adversariis, quos, cum vitae *dignitate* et *integritate emineant*, ut viros *optimos* suspicere, cum *solo* virtutis amore, reipublicae *caritate*, turbarum horrore, una itaque salutis communis sollicitudine moveantur, ut patriae *amantissimos* cives venerari, nobismet ipsis legem statuimus."

„zurückgeführt werden. Nicht weniger überzeu-„gend lägen auch die Beweise, selbst von „Deutschlands **Gelehrten** vor Augen, wessen „sich Vaterland und Regierungen und Mitbür-„ger zu ihrer Treue, und den Gesinnungen der-„selben zu versehen hätten. Sie nämlich, wä-„ren bei der ersten angebotenen Gelegenheit, an „die Spitze der Aufruhr getreten, sie die Vor-„gänger zu allen Unordnungen, sie die Trieb-„werke, die Fakkel und Furien der Empörung „gewesen; sie hauptsächlich hätten den öffentli-„chen Gehorsam, die Kraft der Gesetze, das „Ansehen der rechtmäßigen Obrigkeit, den gan-„zen Zustand des gemeinen Wesens erschüttert, „dahin gestrekt, über und umgestürzt. Und „das alles wären Thatsachen, wogegen eine „Wortvertheidigung nicht weiter statt finden „könne."

Und was antwortet der Redner auf diese, wie er selbst bekennt, eben so **schreklichen** als **unläugbaren** Beschuldigungen? Auf die zweite fast so viel als nichts, worüber ich weiter unten sprechen werde; und auf die erste gerade dasjenige, was die Gegner schon längst selbst gesagt haben, und was nicht in eine **Antwort** auf ihre Beschuldigungen, sondern **in den Zusammenhang der Beschuldigungen selbst** gehört hätte. Für unsinnig hält doch Herr von

Sonnen-

Sonnenfels diese Gegner nicht, sonst würde er nicht mit so entschiedner Achtung und so umständlich von und mit ihnen geredet haben. Aber sie müßten unsinnig gewesen sein, wenn ihnen je hätte einfallen können, zu sagen: die Bücher **überhaupt** und in einer allgemeinen Kollektividee betrachtet, oder gar die Wissenschaften und die Vernunft **als solche** wären die ursprüngliche Quelle der heutigen Greuel in der Welt. Wer, der seinen Verstand nicht verlohren hat, konnte je dieß behaupten, oder hat es behauptet? Meine Schriften wenigstens, so wie sie da liegen, und so viele derselben ich seit zwölf Jahren habe drukken lassen, stehen jedem strengsten Richter zu Diensten, mir auch nur einen Schein einer **solchen** Behauptung aus denselben heraus zu beweisen. Und eben so stehe ich für alle Schriften meiner gelehrten Freunde in Deutschland, und aller derjenigen, die mir als Mitverbundne meiner Parthei *) bekannt geworden sind, gut.

In

*) Es ist keine prahlerische Eitelkeit, oder Selbsterfindung, wenn ich sage meine Parthei. Ich habe mich zu keinem Partheiführer erhoben; aber man hat mich dazu gemacht. Von Straßburg, Braunschweig, Bremen, Berlin, Leipzig, Salzburg und selbst von Wien aus bin ich

mit

In allen diesen Schriften finde ich den Unterschied zwischen Büchern und — schädlichen Büchern,

---

mit diesem Ehrentitel, der freilich in allem Betracht ein sehr großer Ehrentitel ist, honorirt worden. Erst neulich las ich in der Baireuther Zeitung, daß ich in einem mir unbekannten Buche — und wer kann alle die Jakobiner-Skarteken lesen? — gesagt wird: ich sei der Ritter von Wien, und der Baireuther Zeitungsverfasser mein Schildknappe — weil — er seit einiger Zeit die Sottisen und Infamitäten der Jakobiner in seiner Zeitung ohne Hehl erzählt, weßwegen seine Zeitung (die übrigens bei allen Nichtjakobinern in einem verdienten Werthe steht) eine gleiche Lektür mit dem Eulenspiegel sei. Solche Dummheiten kosten einen deutschen Jakobiner eben so wenig Mühe als einen französischen. Knigge, Campe, Ehlers und Andre haben mich schon längst zum Heerführer der Obskuranten ernannt. Das Hauptprivilegium eines Parthei-Chefs bin ich aber dem Meister Eulogius Schneider schuldig, der in seiner nichtswürdigen Ode auf Leopold II., und da die Guillotine seinen dikken Kopf noch Unsinn ausspeien ließ, folgende Verse zu meinem Lobe gemacht hat:

„Von

Büchern zwischen guter und schlechter Aufklärung, zwischen Aufklärung und **Aufklärerei**, zwischen Philosophie und **Schöngeisterei**, zwischen Weisheit und **Thorheit**, zwischen Vernunft und **Unvernunft**, mit einer Deutlichkeit, die gar keiner Verdrehung fähig ist, aufgestellt. Hat denn Herr von Sonnenfels diese Schriften gelesen? Unmöglich. Man muß beinahe glauben, er habe keine dieser Schriften einer solchen Beherzigung werth gehalten, wie die unverdauten Plaudereien eines Abbe Sabathier, der, wie die Zeitungen berichten, dermalen im Wiener Bedlam wohnen soll, und von dem mich ein sehr glaubwürdiger Zeuge versicherte, von ihm die Rede gehört zu haben: er für seine Person sei ein Atheist; aber er wolle überall um sich her stupide Dummheit.

Diesen

„Von ihm (Leopold II.) geschützet schrieb ein
feiler Sklave
Pasquille auf den menschlichen Verstand,
Und sagte zu den Völkern: Werdet Schaafe,
Und lekket freundlich eures Mörders Hand!"

Ob wohl der freie Mann Eulogius Schneider, ehe die Guillotine an ihm that, was Rechtens war, die milde Hand seines guten Freundes Robespierre geleckt haben mag!

Diesen Mann, dessen Geschwätz mich angeekelt hat, würdigte ein Sonnenfels einer Widerlegung. Ich begreife immer noch nicht, wie das zugegangen sein kann. Sollten etwa die Aeußerungen der Rede auch nur diesem Gegner gelten? O dann müßte man die edle Mühe zu einem so geringfügigen Zwekke bedauern. Eine Stelle der Rede macht mich hierüber fast verlegen; sie ist so unbestimmt, daß man sie nach Willkühr ausdeuten kann. Bei der Instanz: Ob man Alles, was Buch heißt, ungesäumt aus den Händen reissen solle, wird hinzugesezt: „Und nur **neulich** hat sich der Aberwitz einen „nicht **unähnlichen** Wunsch **laut** erlaubt." Geht dies **Neulich** die Sansculotten in Paris an, die alle Bibliotheken zu zerstöhren drohten; oder jenen Gegner, der meines Erinnerns wirklich einen ähnlichen Wunsch geäußert hat? Wer wollte jedoch gegen den **Aberwitz** einen vernünftigen Streit führen?

Es kann dies auch gar der Fall nicht sein. Herr von Sonnenfels wollte, nach Zimmermanns Ausdruk, blos nur im Vorbeigehen dem Aberwitz ein Zeichen in die Nase hauen. Sein Hauptgegenstand ist: die Bücher im Allgemeinen von der Injurie der Schädlichkeit frei zu machen. Ob dies eben nöthig war, entscheide, wer es mag. Mir ist es genug, daß er

eben diese Schädlichkeit zur feierlichen Sprache gebracht, aber auch keine bestimmte, durch ein fruchtbares Detail lehrreiche Erklärung von dieser Schädlichkeit hinzugefügt hat. Diese Erklärung war es, nach welcher unsre Aufmerksamkeit sich hinspannte. Sie ist nicht da; und gerade deßwegen erhalten die mit einer gewissen Art von Zerstreuung und in dem Gefühl einer entscheidenden Superiorität hingeworfenen Aeußerungen der Rede eine Zweideutigkeit, welche für den partheiischen oder minder sacherfahrnen Leser nicht anders als gefährlich werden muß. Man hört emphatische Deklamationen gegen diejenigen, welche **gegen die Aufklärung der Vernunft kämpfen**; aber es wird mit keinem Worte gesagt, was dies für eine Aufklärung sei, ob die gute Aufklärung einer gutgebildeten Vernunft, oder die schlechte Aufklärung einer verderbten Vernunft. Was soll doch diese geflissentliche Allgemeinheit? Solche Beschuldigungen haben wir ja nirgend vorgebracht; und es ist ungerecht oder doch höchst unnütz, Leute über Dinge zu bestreiten, die sie nirgend gesagt haben.

Herr von Sonnenfels erlaube, ihm bemerklich zu machen, daß man, je sorgsamer man den Sinn seiner Aeußerungen über Aufklärung und Bücher zu erforschen sucht, je weniger weiß,

was er eigentlich zu behaupten oder nicht zu behaupten gemeint ist. Kalte Gemeinsprüche, bei denen man mit gierigen Augen immer weiter liest, ob denn nicht bald lichte und befriedigende Grundsätze nachfolgen werden, können keine Ueberzeugung bei Gegnern bewirken, die ihre Beschuldigungen nicht auf Gemeinsprüche, sondern auf detaillirtes Räsonnement und auf Thatsachen gegründet haben. Ist er der Vertheidiger aller Aufklärung von jeder Gattung? oder nur einer **gewissen** Aufklärung? Seine Rede läßt uns darüber in Zweifel, wenn sie nicht etwa gar das Erstere zu insinuiren scheint.

Was soll man bei folgender Stelle denken? „Aber darinn sind unsre Meinungen getrennt, „daß schädliche Bücher Früchte der Wissenschaft, „Früchte der Vernunft sind: es sei denn, einer „unbearbeiteten, einer verdorbenen Vernunft, die „nicht wirklich Vernunft, sondern die Krankheit „derselben, Irrthum ist." In der **Theorie** klingt das vortreflich, und Niemand in der Welt wird das läugnen, weil Jedermann in der Welt seine Vernunft für eine rechte, und nicht für eine verdorbene Vernunft halten will. Aber der **praktische** Beweis? Möge es doch Herr von Sonnenfels versuchen, alle diejenigen, die heut zu Tage unter den Prunktiteln Philosoph, Kosmopolit, Aufklärer unsinnige und landverderb-

liche

liche Bücher schreiben, zu der Ueberzeugung zu bringen, daß ihre Vernunft krank, unbearbeitet, verdorben sei, und daß sie nicht Wahrheit, sondern Irrthümer geschrieben haben! Ich stehe ihm Bürge, daß ihm mit derben Gegenbeweisen begegnet werden wird. Sein Kosmopolit hat ihm bereits einen nicht gar sanften Vorgeschmak davon gegeben. *) Man wird ihm sagen: seine Vernunft sei krank, und die Vernunft der Aufklärer gesund. Man wird ihm sagen, er sey ein Obskurant, ein Unphilosoph, ein mit bedaurenswürdigen Irrthümern umnebelter Kopf; und wenn diese unfehlbaren Vernunftmänner nicht einen **sehr großen Theil Respekt** gegen seine Person und seinen Karakter hegen, so werden sie ihm noch überdies alle die vernünftigen Ehrenbezeugungen zufliessen lassen, welche ich und andre von den sehr urbanen Vernunftmännern Knigge, Campe, Schneider, und dem ganzen übrigen philosophischen Jakobiner-Hauffen in reichlichem Maaße eingeerndtet haben.

Ist ihm etwa die grobe Ungeschliffenheit dieser Leute nicht bekannt? Gewiß. Er fürchtet

 sie

*) S. in der deutschen Uebersetzung der Sonnenfelsischen Rede die Anmerkung Seite 34 — 40.

sie sogar, weil er jeden entferntesten persönlichen Fingerzeig vermeidet; weil er keine **heutigen** Irrthümer einer kranken Vernunft mit Namen nennt; weil er mit einer äußerst bescheidenen Behutsamkeit zwischen den Klippen beider Partheien durchzuschwimmen sucht; weil er nirgend anstoßen will, und weil er den Muth nicht hat, den Narren des Jahrhunderts, die sich Philosophen nennen, frei ins Gesicht zu sagen, daß sie Narren sind.

Das ists ja eben, daß jeder unvernünftige Gek seinen Pfeffer für den besten hält. Sagt ihr ihm, sein Pfeffer sei — kein Pfeffer, so schlägt er euch ins Gesicht, und **seine** Vernunft giebt ihm Recht. Die wahre Vernunft ist nicht grob; darum leidet sie die Mishandlung der Unvernunft; geht ihr aber aus dem Wege; schweigt für die Zukunft, um sich vor Faustschlägen sicher zu stellen; und die Unvernunft behauptet den Platz; sie entscheidet überall; sie reißt allen Glauben an sich, und schmettert Alles zu Boden, was den Glauben an sie zu verhindern wagt.

Der Vernünftige giebt nach; da habt ihr ja das Sprüchwort. Heißt das aber etwas anders, als: der Grobian und der Unvernünftige behält Recht? Als Erfahrungssatz mag dies Sprüchwort seinen Werth haben. Aber als

Klug=

Klugheits- und Lebensregel ists eine Sottise. Ist denn die Vernunft nur dazu da, um von der Unvernunft mishandelt zu werden?

Wie, wenn es durch die häuffigsten Schriften und Thatsachen bewiesen wär, daß die Unvernunft, die den Namen Aufklärung usurpirt, gerade in diesen gegenwärtigen Zeiten die wahre Vernunft überall mit der schamlosesten Frechheit insultirt! Sie, diese Unvernunft, nennt sich die wahre Vernunft, und diese ist zu ohnmächtig, das triumphirende Hohngelächter ihrer Tiranninn von sich abzuwenden. Sie unterliegt in ihrer kraftlosen Schwäche und vor der Uebergewalt der gegen sie anstürmenden Menge.

Die Duldsamkeit und Nachgiebigkeit der Vernunft hat ihr diese Schmach zugezogen; und diejenigen, die als bevollmächtigte Richter zwischen ihr und ihrer Gegnerinn Recht sprechen sollten, haben sie verlassen. Ich frage: wo und was sind heut diese **Richter**? Sie sind verschwunden. Die Unvernunft mit ihren Trabanten, der Zügellosigkeit, der Freiheitswuth, der Insolenz, der Schamlosigkeit, hat die Richter von ihren Stühlen gestürzt, und sich statt derselben darauf gesezt. Der Pabst, die kirchliche Gewalt, die weltlichen Obrigkeiten, die Universitäten, die Censuren waren einst diese Richter. Jezt sind es die Jakobiner, die Sansculotten

und

und die Schöngeister. Die Preßfreiheit ist ihr Advokat, und ihr Gesetzbuch die Guillotine. Laßt die arme Vernunft mit ihrer schwachen Stimme der Unvernunft zuruffen, sie thue Böses, sogleich fahren aus tausend Pressen vergiftete Blitze der Verläumdung und der Schmach; und ruft sie zu Paris, so schlägt ihr das Blokmesser den Kopf ab.

Die Wahrheit bleibt Wahrheit auch ohne Richter, sagt man; und das ist als Plattspruch recht gut gesagt. Die Unschuld bleibt auch Unschuld, wenn sie vom Laster ohne Richter ermordet wird. Wie lange werden wir noch mit solchen abstrakten und völlig sinnlosen Gemeinplätzen dem gesunden Menschensinne und der täglichen Erfahrung Hohn sprechen? Was hilft denn eine todte und für sich ewig wahre Wahrheit, **wenn die Welt den Irrthum glaubt?** Die Wahrheit steht freilich in vielen eurer Bücher; aber man liest eure Bücher nicht, sondern die Bücher des Irrthums. Laßt uns doch um Gottes Willen unsre Aufklärung einmal mit dem Menschenverstande anfangen, und nicht mit Sophismen!

Den Pabst mit seinem index librorum prohibitorum lacht man aus; die Inquisitionen werden verlästert; die weltlichen Obrigkeiten konniviren; die Universitäten fragt Niemand; die

Cen=

Censuren werden betrogen und überlistet. Da sind unsre Richter. Was ist Vernunft und was ist Unvernunft? fragt man. Ein wildes, bachantisches Geschrei von dieser, ein leises, furchtsames Stammeln von jener Seite ist die Antwort. Die Menge der Zuhörenden wird von dem wilden Geschrei betäubt, denn sie hört nur dieses allein. Die Unvernunft, nachdem sie die Larve der Vernunft gestohlen hat, tritt verwegen unter die Menge hin, sie nimmt die Huldigung der Vernunft von ihren Proseliten an; sie beherrscht die Welt, und die Welt glaubt, nie vernünftiger gewesen zu sein, als unter dem neuen Regiment.

Voltär auf einer und Nonnotte auf der andern Seite, und wieder hier Rousseau und dort Beaumont, der Erzbischof — wo ist Vernunft und wo Unvernunft? Laßt einmal jene Richter entscheiden; und sie haben ja auch wirklich entschieden. Indessen sind Voltär und Rousseau die Götzen des Jahrhunderts und werden es bleiben; und Nonnotte und Beaumont sind vergessen, und ihre Schriften stehen in der Reihe jener Bücher, die niemand liest, oder die man verspottet.

Die kranke Vernunft ist keine Vernunft! Diese Rede sezt einen Doktor voraus, der die Krankheit zu bestimmen weiß, und der die Patienten

tienten ins Hospital befördert. Herr von Sonnenfels hat allerdings die Authorität und die Präsumtion für sich, das Geschäft eines philosophischen Arztes verrichten zu dürfen. Ja wir erwarteten dies von ihm, sobald er von den politischen und philosophischen Greueln dieses Zeitalters in seiner Rede zu sprechen anfieng. Aber unsre Erwartung ist völlig getäuscht worden. Er spezifizirt und detaillirt weder die Krankheit, noch karakterisirt er die Patienten, welche in das große Hospital der Aufklärerei zu befördern wären. Er gesteht, daß es schädliche Bücher, und eine kranke Vernunft geben könne, wodurch Irrthümer verbreitet würden; aber dies sei nicht die Schuld der Wissenschaften und der Vernunft. Dies ist Alles, was er uns zur Auflösung jenes großen und wichtigen Problems zum Besten giebt.

Daran können wir, die er seine Gegner nennt, uns nicht begnügen. Diese Schädlichkeit und diese Krankheit muß etwas bestimmter ausgemittelt werden, wenn wir uns endlich einmal in unsern Meinungen verstehen wollen. Es heißt neue Mißverständnisse erwekken, wenn man dem alten Misverständniß mit Sophistereien aus dem Wege geht. Die Gegner haben sich deutlich und ausführlich erklärt; man hätte ihnen also auch deutlich und ausführlich antworten

ten sollen. Oder hat man ihre Erklärungen, wie zu vermuthen steht, nicht gelesen, oder waren sie noch nicht ausführlich genug? Nun, was es auch sei, man kann sie noch einmal wiederhohlen, und einige neue hinzufügen. Erregt man Widerspruch? desto besser; eben durch dieses Mittel läßt sich ein vollkommenes und unzweideutiges Einverständniß am sichersten bewirken.

II.

Uebersicht der Streitfragen.

Was ist ein Buch? Eine Maschine, mittelst welcher ein einzelner Kopf seine isolirten Begriffe zur Verbreitung über viele andre Köpfe qualifiziren kann. Kaum daß man diese, wie ich glaube, treffende Definition ausgesprochen hat, so drängen sich schon folgende Fragen mit Gewalt heran. Sind alle Begriffe eines einzelnen Kopfs, der ein Buch macht, an und für sich gut, richtig, wahr? Ist der einzelne Kopf überall kompetent und authorisirt, seine isolirten Begriffe über viele andre Köpfe zu verbreiten? Ist es immer räthlich und heilsam, daß viele

andre Köpfe die Begriffe des einzelnen Kopfs wissen? Sind die Verhältnisse, die Pflichten, die Rechte, die Ansprüche der vielen Köpfe durchaus die nämlichen mit denjenigen des einzelnen Kopfs? Ist das Erkenntnißvermögen auf allen Seiten gleich? Werden die Begriffe des einzelnen Kopfs bei den vielen andern Köpfen Widerspruch finden oder Glauben? Befördert die Verbreitung isolirter Begriffe über viele andre Köpfe Frieden oder Krieg? —

Es mag auf diese Fragen geantwortet werden, was immer will, so führt jede den Beweis: daß eben so gewiß die Präsumtion der Schädlichkeit als der Nützlichkeit in der ersten ursprünglichen Idee eines Buches liegt. Wenn man nun die ungeheuer lange Zeit bedenkt, seitdem, so viel uns nothdürftig bekannt ist, die Buchmaschine erfunden und gebraucht wurde, so müssen einem Jeden, der nach dem Laufe der menschlichen Dinge mehr für die Idee der Schädlichkeit eingenommen zu sein sich berechtigt hielte, die Haare zu Berge stehen über ein Verderben, welches binnen beinahe 4000 Jahren durch die Buchmaschinen in die Welt gebracht worden sein könnte; denn es wird versichert, das erste bekannte Buch rühre von Sanchuniaton her, der um das Jahr der Welt 2790 lebte.

te. Gegenwärtig zählen wir das Jahr der Welt 6508.

Aber mit welchem Erstaunen müßte man vollends demjenigen ins Gesicht sehen, der etwa heut zu Tage die, nicht hipothetische, sondern positive Schädlichkeit der Bücher zu bezweifeln im Stande wär? Und giebt es nicht solche Zweifler? Es wird gut sein, wenn es deren giebt, sie zur ernsthaften Prüfung der Antworten auf die obigen Fragen einzuladen.

III.

Erste Frage:

Sind alle Begriffe eines einzelnen Kopfs, der ein Buch macht, an und für sich gut, richtig, wahr?

Mir scheint, es würde lächerlich sein, über diese Frage eine ernstliche Untersuchung anzustellen. Irrthum ist das Loos der Menschheit. Unser Wissen ist Stükwerk. Alle Menschen sind Lügner, sagt David. Wir wissen, daß wir nichts wissen. Je weiser wir sind, desto bereitwilliger werden wir mit Salomo sagen: Alles Wissen ist eitel. Wo ist oder war je der stolze

Elende,

Elende, der sein Bischen Wissen für vollkommen, unfehlbar, durchaus wahrhaft halten konnte? Wir spotten über den läppischen Klügling Alphons, der eine beßre Welt zu schaffen sich im Stande hielt, als sie Gott erschaffen hat. Die Fabel von den Giganten giebt uns die große Lehre, daß jeder ein Thor ist, der sich über die enge Gränze seiner armen Vernunft zu erheben strebt.

Also behaupten wir nur alle ohne Scham, und mit der Hand auf dem Herzen: daß keiner unsrer Köpfe, so wie aller unsrer ehemaligen Mitbrüder, leer von Irrthümern sei; daß wir zwar Alle das schöne Geschenk Gottes, **Vernunft-Fähigkeit**, aber darum noch nicht Vernunft selbst besitzen; daß unser Verstand ein Kind ist, das überall neugierig, Alles zu sehen und zu wissen verlangt, aber dabei auch Alles untereinander hineinschlingt, und, eben so wie ein Kind, minder auf den innern Werth, als auf den **Glanz** und die **Menge** seines Spielzeugs stolz ist.

Und nun haben wir Bücher geschrieben, und zwar, wie die Bibliotheken bezeigen, nicht wenige. Ich glaube, nur der Katalog von allen Titeln der je geschriebenen Bücher, und das Verzeichniß der Namen aller jemaligen Bücherschreiber müßte eine eigne Bibliothek von nicht

gerin-

geringem Umfange ausmachen. Waren dann Irrthümer in den Köpfen, so werden sie wohl wahrscheinlich in die Bücher auch übergegangen sein. Es ist da nicht die Rede von jenen groben Irrthümern, die beim ersten Blik auffallen, nicht von **verwegnen** Meinungen gegen die Religion und den Staat, von dummen Paradoxen, und epikuräischer Gotteslåugnung, woran es übrigens in unsrer ungeheuern Büchermasse gar nicht fehlt, und schon zu Ciceros Zeiten, wo doch eine Legion der heutigen Bücher noch nicht gebohren war, nicht gefehlt haben muß, denn Cicero sagt schon im Jahr der Welt 4630, daß nichts so absurdes könne behauptet werden, was nicht irgend ein — Philosoph behauptet hätte; und der Koloß der römischen Gelehrsamkeit, der alte acht und achtzigjährige Varro sezt gar noch hinzu: kein Kranker könne etwas so Unsinniges **träumen**, was nicht von irgend einem Philosophen gesagt worden sei.

Die Rubrik der Irrthümer begreift ja wohl auch unreife Einfälle, vorgefaßte Meinungen, Vorurtheile, Aberglauben, Lieblings-Ideen, interessirte Grundsätze, Sophismen, und wohlgemeinte Einfältigkeiten in sich; und ich möchte wohl das menschliche Buch sehen, wo nicht von jenen oder diesen Irrthümern eine größere oder kleinere Dosis mit eingeschoben worden wär.

Wenn

Wenn alle Schriftsteller so viel Offenherzigkeit besitzen, wie Lavater und ich, so giebt es sicher kein solches Buch. Von Jahr zu Jahr, sagen wir beide, muß man seine neuen Ideen mit den alten zusammenhalten: und da wird man finden, daß man mit dem besten Willen, und mit der redlichsten Ueberzeugung vor mehreren Jahren Bücher schrieb, worinn Meinungen stehen, daß wir erstaanen, wie wir einst diese Meinungen hegen konnten. Dies ist besonders bei jenen Büchern der Fall, welche man in der Jugend oder in der Leidenschaft geschrieben hat. *)

Irgend

*) Man sollte glauben, derjenige, welcher so viel Resignation und so viel Gewalt über seine Eitelkeit besitzt, um einzugestehen, er habe geirrt, verdiene die Wertschätzung seines Zeitalters. Aber gerade das Gegentheil! Der Geist unsers aufgeklärten Zeitalters verlangt, daß man seinen Irrthum nie erkennen, und nie ein Haarbreit davon abgehen soll. Man muß, um ein Aufklärer zu heissen, der besser erkannten Wahrheit widerstreben, und dem alten Irrthum unwandelbar anhängen. Was habe ich nicht erdulden müssen, weil ich, der ich in den Jahren 1782 — 1785 unbedingt für die Aufklärung eiferte, vom Jahr 1787 an überall zu verstehen gab,

Wir

Irgend einige Irrthümer stehen dann zuverläßig in jedem Buche. Wenn wir nun unsern heutigen

---

Wir geriethen mit unsrer Aufklärung auf einen bösen Weg; weil ich sagte, nicht jede sogenannte Aufklärung sei eine gute Aufklärung; weil ich erinnerte, es sei die höchste Zeit, daß die Anhänger und Beförderer der guten Aufklärung sich von den Verbreitern der schlechten Aufklärung absonderten. — Da schrieen die Anti-Hoffmanne: ich bleibe mir nicht gleich; ich verläugne meine ehemaligen Grundsätze; ich sei ein Apostat der Aufklärung! Was doch diese Leute für Begriffe von Grundsätzen haben müssen! Noch immer, und ganz nahe um meine Ohren höre ich das Geschrei gewisser Hohlköpfe: daß ja doch in meinen ältern Büchern ganz andre Dinge stünden, als in meinen neuern. Freilich wohl. Wenn nur aber diese Hohlköpfe im Stande wären, meine alten und neuen Bücher gehörig miteinander zu vergleichen — und wenn sie mir dann erlauben wollten, in meinen männlichen Jahren manche Dinge besser einzusehen, als in meinen Jünglingsjahren. Sind es denn nur die Jünglings-Ideen, welche unsre Aufklärung ausmachen? Es ist in der That so. Die meisten Aufklärer haben keine andern, als Knaben-Ideen, und sie sind in ihre Knabenschaft so verliebt, daß sie

heutigen Philosophen, unsern Gewaltmännern der Vernunft und unsern Heerführern des Verstandes glauben sollen, so ist kein größeres Uebel und nichts so schädliches in der Welt, **als der Irrthum**; weßwegen auch diese Herren eine so entsetzliche Aufklärung verführen, als wenn die Welt ein altes Irrhaus wär, oder als wenn sie ein neues daraus machen wollten. Unter dieser Voraussetzung ist jedes Buch schädlich, weil jedes Buch einige Irrthümer enthält, und weil jeder Irrthum ein Uebel für das Menschengeschlecht ist.

Man sage nicht, dies sei Schikane. Warum stellt man so excentrische und hirnlose Grundsätze zur Basis unsrer Aufklärerei auf? Es soll kein Irrthum in der Welt sein, während diejenigen, die dies sagen, nicht nur einen Irrthum, sondern eine Narrheit (Thorheit wär zu wenig) sagen. Menschen ohne Irrthum — Thal ohne Berg und Schatten ohne Licht! — Es wär ganz leicht, nach einigen Schlußfolgen auf diese Basis den Ausspruch jenes Kalifs zu gründen, und diesen

sie es verschworen haben, je Männer werden, und wie Männer denken zu wollen. Lassen wir sie also Knaben bleiben!

diesen Ausspruch als einen **Vernunftschluß** aufzustellen: daß, wenn Alles, was in andern Büchern steht, im Alkoran auch stünde, alle Bücher überflüßig wären; daß aber, wenn es im Alkoran nicht stünde, die übrigen Bücher als ketzerisch und schädlich verbrannt werden müßten. Dieser Kalife ist wahrlich so dumm nicht, als er aussieht. Seine Dialektik weiß ja sogar ein Dilemma zu machen, und das ist nicht wenig.

Wenn ich meine Antwort auf die obige Frage rund weg sagen soll, so ist es diese: **Ohnmöglich** können **alle** Begriffe eines Bücherschreibers gut, richtig und wahr sein; denn wären sie es auch in Hinsicht ihrer innern Wesenheit, was so selten der Fall ist, so werden sie es nie in Hinsicht aller **spezifischen Relativitäten** sein können, so wenig, als eine Medizin für alle Krankheiten passen kann. Daher liegt auch in jedem Buche irgend eine **relative** Schädlichkeit, die verhältnißmäßig ihre Wirkung äußern wird, je nachdem sie bei denjenigen, **welche für die Schädlichkeit empfänglich sind** ihre Eindrükke macht. Bei den Unempfänglichen verliehrt sie ihre Wirkung, und da hört also die Schädlichkeit von selbst auf.

IV.

Zweite Frage:

Ist der einzelne Kopf überall kompetent und authorisirt, seine isolirten Begriffe über viele andre Köpfe zu verbreiten?

Die alte und neue Erfahrung sagt ja. Aber die Vernunft empört sich gegen die unverantwortliche Zulassung einer solchen Lizenz. Das Buch von den menschlichen Widersprüchen hat kein fruchtbareres Kapitel als dieses. Welche Demüthigung für den Menschenverstand und sogar für die Politik! —

Das Talent, sagt man, giebt Kompetenz und Authorität. Nun so giebt das Talent zu stehlen auch Kompetenz zum Straßenraub und zur Taschendieberei. Jedes Talent als Talent muß seinen Spielraum behaupten, wenn das Talent, zu **schwatzen** (das gefährlichste aus allen) eine so unbedingte Freiheit genießt. Aesop hat mit seinem Ausspruch: die Zunge sei zugleich der beste und schlimste Theil am Menschen, eine unsterbliche Wahrheit gesagt.

Das Talent? — Legitimire du dich doch erst, ob das, was du uns als Talent verkaufen willst, auch wirkliches Talent sei! Schwaz-

zen

zen willst du? Nun so gehe doch zuerst hin, und sage, du hättest auch das Talent Schuhe und Kleider zu machen, Brod zu bakken, Häuser zu bauen, Gärten zu pflanzen, eine Armee zu kommandiren, Arzneien zu bereiten, dem Fürsten Rath zu geben, die öffentlichen Kanzeln zu besteigen — und siehe zu, ob dir Niemand ein **Kreditiv** deines Talents abfordern wird! Streng wird die Obrigkeit und jeder Zunftgenosse dein Kreditiv untersuchen, und dein Talent auf die Waage legen, ehe man dich zur Ausübung deines **Talents** zuläßt. Sporteln, Taxen und Gebühren wirst du obenein zahlen, und einen Eid schwören müssen, daß du das Gewerbe, wozu dein Talent dich fähig macht, treu und fleißig, mit Gewissenhaftigkeit, ohne Trug und Lug und als ein ehrlicher Mann treiben willst.

So bildet und beschränkt man das Talent, welches Schuhe macht. Aber das Talent zu schwatzen, das Talent Wahrheit oder Falschheit, Verstand oder Unverstand, Tugend oder Laster, Sitten oder Zügellosigkeit in die weite Welt zu verbreiten, braucht nirgend ein Kreditiv, höchstens bei den Rezensenten. Meinen Fuß sichert die Obrigkeit vor schlechten Schuhen; aber meinen Kopf und mein Herz nicht vor schlechten Büchern. Der Handwerksmann bürgt dem Staate

und seinen Käuffern mit Haab und Ehre für die Aechtheit seiner Arbeit. Die Gänsefeder verbürgt nichts.

Jedoch das Talent kann wirkliches Talent sein; es kann entschiedne **Fähigkeiten** besitzen; es kann auf den Ruhm eines seltnen **Genies** Anspruch machen dürfen. Ist es auch schon zugleich ein **gutes** Talent? Liebt es die Tugend? Hat es der Rechtschaffenheit seine Pflicht beschworen? wird es seine Kräfte zum Wohl der Menschheit verwenden? Brennt es von dem edlen Eifer des Schönen und Nützlichen? — Dies ist das zweite, und zwar das allerwichtigste und unentbehrlichste Kreditiv, womit das Talent sich legitimiren muß, ehe es eine öffentliche Silbe für die Welt sprechen darf. O ihr Hirten der Völker! Vergebens sehe ich nach den Tribunalen herum, vor denen in euern Ländern die Talente dies Kreditiv zu dokumentiren vorgefordert werden sollten. Eure Censuren sind kein solches Tribunal; sie sind höchstens ein Schatten davon. Sie hemmen erst den Schaden, wenn er schon geschehen ist. Sie prüfen nicht Verstand und Herz des Schreibenden, ehe er schreibt; sie streichen nur etwa einige Zeilen durch, und was gedrukt ist, das ist gedrukt. Procul este profani! Mit diesem Bannspruch in der Hand müßte ein feuriger Cherub an der

Thor=

Thorschwelle dieser Tribunale stehen. Schwöre vor Gott und deiner Obrigkeit, daß du ein guter, ein sehr guter Mensch bist; sonst wage es bei Staatsverrath nicht, die Feder für die Welt zu führen! Dies sollte die Formel sein, womit die Tribunale die Kandidaten des Schriftstelleramts zu ihrem erhabenen Geschäft einweihen müßten. Der Schriftsteller, der nicht ein lebhaftes Religionsgefühl, oder einen sehr hohen Grad ächter Ehrliebe (point d' honneur) besizt, trägt den Stempel der Schädlichkeit und Gefährlichkeit an seiner Stirn.

Nun dann, solche Tribunale haben wir keine. Das Talent im buchstäblichen Sinne, und nicht minder das Untalent, wenn es nur Talent affichirte, gab von jeher, und giebt bis diese Stunde noch die Kompetenz und die Authorität zur öffentlichen Schriftstellerei. Laßt uns einen Blik in die Geschichte der Talente und der Genies werfen! Ihr findet da neben den Talenten der Sokrates, Plato, Epiktet, Zeno, Cato, Perikles, Cicero auch die Talente der Epikure, der Aristippe, der Lucretius, Photius, der Paul von Samosat, der Arius, der Mahomet — neben den Talenten eines Karl Borromä, eines Franz von Sales, eines Fenelon, eines Thomas Morus, eines Haller, eines Gellert die Talente eines Luther, Calvin, Servet, Tondal,

Aretin,

Aretin, Spinoza, Machiavell, Milton, Voltär, la Mettrie, Mirabeau, Robespierre — und dann im Hintergrunde die in keinem Zeitalter bezweifelten Kraftgenies der Alexander, Herostrat, Katiline, Brutus, Gengischan, Tamerlan, Ziska, Cromwell, Masaniello, Knipperdoling, Orleans — und wie die tausend andern Genies, die sich, ein jedes nach seiner Weise, bei Welt und Nachwelt ausgezeichnet haben, weiter heissen mögen.

Man sieht, ich habe nur oberflächlich die ersten besten Namen herausgehoben. Nur die allermeisten anzuführen, erforderte ein dikkeres Werk, als Meusels gelehrtes Deutschland. Wie kommt es aber doch, wenn ich die Geschichte dieser Genies durchgehe, und ich that es oft unter der Leitung eines Laertius, Plutarch, Tacitus, Brukker, Baile, Fleuri, Millot, Bossuet, Schrökh und andrer Führer, daß ich, ganz sine Studio et Ira, und blos nach dem einfachen Ueberblik der Thatsachen, im Verhältniß gegen einander, der guten und nützlichen Genies so wenige finde, und der bösen und schädlichen so viele!

Habe ich etwa falsch beobachtet? O ich wünsche wahrlich Niemanden die saure Arbeit, mich vom Gegentheil zu überzeugen. Er müßte alle die unzähligen Sekten der Philosophen und der

Ketzer

Ketzer durchwühlen; er müßte alle Ausschweifungen des menschlichen Geistes aufzählen; er müßte tief in alle Quellen eindringen, aus denen das unnennbare Unglük hergeflossen ist, welches das Menschengeschlecht seit seiner Entstehung erduldet hat. Und was wird er finden? Daß die Welt immerdar in dem Ocean der Meinungen herumgetrieben worden ist; daß die **verkehrten** Meinungen fast meistentheils die Oberhand gewonnen haben, und daß eben diese verkehrten Meinungen blos allein durch Talente und Genies, weil man sie öffentlich reden und schreiben ließ, von Zeitalter zu Zeitalter in die Welt verbreitet worden sind; denn die Dummheit und die Unwissenheit kann keine Meinungen in die Welt bringen, weil sie keine hat; und brächte sie eine hervor, so fällt sie durch ihre eigne Schwäche über den Hauffen.

Was hat das einzige Talent eines **Luthers** angerichtet? Ein unübersehbares Unglük, welches alle künftige Geschlechter der Erde noch empfinden werden. Die vergangenen Kriege und Menschenschlächtereien, welche dieser Mensch verursacht hat, kommen fast nicht in Betracht gegen den ewigen, unversöhnlichen Unfrieden, der durch sein Schisma dem ganzen Menschengeschlecht eingeimpft worden ist. Einen unauslöschlichen **Partheihaß** sehen wir seit der soge-

nannten

nannten Reformation in allen Weltgegenden wüthen und brennen. Aus Einer, engverbundnen, treuglaubenden Familie wurde ein zerrütteter Hauffen von Flüchtlingen, Fanatikern und Barbaren. Der Geist der heutigen Freiheit, sagen wir lieber, der frechsten Zügellosigkeit, ist durch das Talent Luthers erzeugt worden, denn das Talent dieses Genies war das Talent der Lästerung, der Unverschämtheit, und des unbändigsten Trotzes gegen Gott und die Menschen. Welche menschliche Seele empört es nicht, den Abschaum von Pöbelschimpf zu hören, den dieser Aufklärer über Rom und den Pabst ausgegossen hat! Er gab das, heut so beliebte und so treu nachgeahmte Beispiel, wie die Genies den Gehorsam gegen die Obrigkeit wegwerfen, wie sie ihre Obrigkeit in den Staub treten, wie sie ihre verwegnen Hände zum Umsturz der Throne und Altäre gebrauchen müssen.

Der Pabst, der deutsche Kaiser und der Erzbischof von Mainz waren doch seine rechtmäßige Obrigkeit; die Geistlichen waren seine Mitbrüder, und alle Katholiken seine Glaubensgenossen. Wie hat Luther sie alle behandelt? Man entehrt sich, wenn man auch nur die milderen Ausdrükke seines Schimpfwörterbuchs in den Mund nehmen wollte. Mit welcher Kühnheit sprach er dem Pabste und dem Kaiser Hohn?

Mit

Mit welcher Frechheit bemühte er sich, der Kirche und dem deutschen Reiche die mächtigsten Anhänger und Vasallen untreu zu machen! Dieser Mensch hat die Bibel übersezt, und sein einziger Ruhm ist ohnstreitig die Kenntniß der Sprache des biblischen Grundtexts. Aber fand denn dieser Reformator und Christenthumsreiniger nirgend in der Bibel den göttlichen Befehl: Er solle seine Obrigkeit in Ehren halten, und nicht verlästern und verhöhnen?

Aber so wie Cromwell, die Bibel in der Hand, seinen König ermordete, so predigte Luther, gleichfalls die Bibel in der Hand, Volksaufruhr, Meuterei, Treulosigkeit der Unterthanen, Rebellion gegen die Kirche und Rebellion gegen Deutschland. Christus hat doch wohl auch reformirt; aber als ein Gesandter Gottes. Wessen Gesandter war Luther? Ich will nicht mit gewissen Kontroversisten sagen, des Teufels; aber doch allbekanntlich nur der Gesandte seiner wilden Leidenschaften, seines gekränkten Hochmuths, seiner unbändigen Rachsucht, seiner Tollkühnheit, und seiner antikatholischen Libertinage. Was ist seine Reformation im Ganzen? Nichts als die Arbeit eines treulosen Hirten, der bei einem wohlverriegelten Schaafstall die Bretterwand aufreißt, damit die Wölfe und die Diebe mit Bequemlichkeit die Schaafe fressen

und

und stehlen können. Aus katholischer Zucht hat er unkatholische Zuchtlosigkeit gemacht. Vor Gott geschworne Gelübde frevelhaft brechen, die Klöster der Frömmigkeit in Häuser des Priapus umwandeln, ausschweifende Geistliche beweiben, den Kitzel des Fleisches reitzen und befriedigen, die Strenge der Beichte vernichten, die Freiheit des Räsonnirens zum Palladium seiner Parthei machen, die allgemeine Oberherrschaft der Kirche über den Hauffen werfen — sind das Schritte zur Zucht? Nun so ist wohl die Reformation in Frankreich auch ein Schritt zur Zucht.

Genug von diesem Genie! Hier ist ein andres. **Voltär** — dieser Luther der neuern Zeit! was verdankt die Menschheit seinen Talenten? Ja, Gott gab ihm Talente, schöne Talente. Aber es war kein Tribunal da, welches die Kompetenz dieser Talente unter seine Aufsicht genommen hätte. Diesen Voltär, mit dem Herzen und dem Geiste eines Fenelon, eines Franz von Sales ausgerüstet — welchen Stolz, welche Stütze hätte Kirche und Staat an ihm gewonnen! Augustin wär gegen ihn verschwunden, wenn er, wie jener dem Manichäismus, dem Libertinismus entsagt, und für Religion und Tugend seine Feder geführt hätte. Nun ist er der große Apostel des Unglaubens geworden, und

sein

sein Lohn war, wie billig, eine abgöttische Apotheose von Gotteslâugnern und Königsmördern im Tempel der Vernunft. Die Religion streut Nesseln auf sein Grab, und kehrt wehmüthig ihren Blik von dem Staube ihres bittersten **Feindes** und Verfolgers. —

V.

Das Quibus-Licet für die Illuminaten.

Wir wollen nun noch von ein paar lebenden Talenten reden. Sollte ich mich etwas länger bei ihnen aufhalten, so ist der Stoff daran Schuld, welchen die Schriften und Thaten derselben zu nützlichen Bemerkungen darbieten. Es sind die Talente der Herren **Knigge** und **Weishaupt**, sonst auch **Philo** und **Spartacus** genannt. Diese Talente können dem Herrn von Sonnenfels nicht unbekannt sein, da er bekanntlich Illuminat, und wie Herr von Alxinger im Anti-Hoffmann ohne Bedenken öffentlich drukken ließ, sogar das Haupt der Illuminaten in Oesterreich gewesen ist. Er mußte, einem solchen Verhältniß gemäß, gegen Knigge und Weishaupt, als seine höchsten Ordens-Obern,

sogar

sogar in Subordination stehen, und mit ihnen korrespondiren. Also wird er uns auch aus eigner Erfahrung und Ueberzeugung sagen können, wie nützlich und heilsam die Talente dieser Leute zum Wohl der Menschheit gewirkt haben mögen.

Man übergeht den schändlichen Betrug, mittelst dessen es diesen Schälken und Heuchlern gelang, sehr viele der rechtlichsten und klügsten Männer in das Netz der niedrigsten Intrigue zu ziehen. Herr von Sonnenfels war einer dieser Männer. Sein Ruhm und sein bedeutender Einfluß in litterarischen und politischen Angelegenheiten destinirte ihn zu einem der brauchbarsten Werkzeuge zur Konsolidirung des Illuminatismus in Oesterreich; man gab ihm zum bessern Betrieb des Geschäfts seinen verstorbenen Freund Born an die Seite. Wohlgemeint war allerdings ihr Eifer. Sie sollten die verunstaltete Freimaurerei reformiren, und das Mittel dazu war, daß man aus den Freimaurern Minervalen des Illuminatismus mache, und vor der Hand die Freimaurerei mit dem eben nicht sehr bedenklichen Grade des Illuminatus minor imprägnire. Ich war nur ein verborgener und uneingeweihter Zeuge ihrer Bemühungen, und kann also nicht beurkunden, wie glüklich sie ihre Arbeiten zum Dank der Obern verrichtet haben.

ben. Nach einigen Fingerzeigen, die Philo in seinen Briefen giebt, müssen Hindernisse im Wege gewesen sein. Philo sagt einmal *) zu seinem Bruder Cato: „Nehmen Sie sich gütigst „mit den Freimaurern in Rom (**Wien**) in Acht. „Es stekt da voll von Rosenkreutzern"; obschon er ein andermal **) die Worte schreibt: „An Spartacus habe ich einen **wichtigen Brief** „**aus Wien** geschikt. ***)"

Philo

---

*) Nachtrag zu den Originalschriften der Illuminaten 1. Abth. S. 110.

**) Ebendaselbst S. 127.

***) An verschiedenen andern Orten dieses Nachtrags kommen jedoch auch Stellen vor, welche einen guten Fortgang in den östereichischen Staaten, und zumal in Rom (welches nach der Ordens-Chiffer Wien heißt) anzudeuten scheinen. Z. B. in einem Berichte des Hannibal wird gesagt S. 135. u. ff. „— (dieser Strich stellt einen Namen, und vielleicht einen sehr großen Namen vor) „ist bis jetzo nicht Maurer gewe„sen, nun aber bei Gelegenheit, daß der R — „G — in — ist aufgenommen worden, will er „auch zu dieser Gesellschaft treten. Dieses wär „nun die herrlichste Zeit, daß der Bruder A ..

„in

„in Wien etwas sehr Großes, ja so zu sagen, „das Größte thun könnte; es sollen dort über „400 Maurer sein, die erfahrnen Maurer tau„meln nun in allerhand Sistemen herum, und „suchen Licht: giebt man den Würdigern nur „einen kleinen Fingerzeig, so lauffen sie mit der „brennendsten Begierde, und glühendem Her„zen einem nach. Ja! A = = wäre der „Mann, sagt Cato S. 137, mit unserm Si„stem die Welt zu reformiren, und da er nun „Gelegenheit hat, so wird ers auch sicher nach „Kräften durchzusetzen trachten." In einem zweiten Berichte S. 138 liest man folgendes: „Vor meiner Abreise in Samos (Innsbruk) „habe ich noch die herrlichsten Aussichten bekom„men. Meine liebsten Brüder! ihr könnt euch „nicht vorstellen, wie mir die herrlichsten Leute „nach geloffen; hätte ich mich noch länger auf„halten können, so würde ich immediate eine „Minerval-Kirche eröffnet haben, dabei gewiß „alle die besten Subjekte von der □ „(Freimaurer-Loge) erschienen wären: Noch ha„be ich die lezte Nacht eine herrliche Akquisition „gemacht, den Herrn von 6. (G = =) K. K. „12. etc. Archivar, einen Mann voller Wärme,

für

chen Unverschämtheit selbst eingestanden. Er schreibt in einem Briefe an seinen Bruder Cato diese

---

„für die gute Sache. Ferners habe ich erfahren, daß — — noch nicht Maurer ist, aber „daß man Hoffnung gehabt, er würde sich bei „Gelegenheit, da sich der G — von R — wollte aufnehmen lassen zu Rom (Wien), er auch „das Gleiche thun würde. Er hatte bisher dem „Orden nur die Toleranz, nicht aber die Protektion versprochen. Nun ist es die größte „Zeit, daß A ⸗ ⸗ sich in Rom an die Sache „mit Muth wagen kann und soll." In dem nämlichen Berichte kommen noch einige sehr spezielle Nachrichten aus Mailand vor, die man im Buche selbst nachlesen kann. Ich füge nur eine Bemerkung von Wichtigkeit hinzu. Auf meine ehemalige Rathbefragung bei einem sehr sachkundigen Illuminaten (der aber kein Oesterreicher war): wer denn derjenige sei, von welchem oben gesagt wird, er habe dem Orden nicht nur Toleranz, sondern Protektion versprochen? erhielt ich die mit einem vielbedeutenden Gesichte ausgesprochne Antwort: Joseph der Zweite — und als ich fragte, wer denn der R — G — sei? so wurde mir der Namen eines sehr ansehnlichen Mannes genannt, dessen Leichnam man vor einem Jahr auf einem gewissen

diese Worte: „Ich hielt durch unerhörte „Schwänke und Wendungen die ältesten, klüg„sten Männer auf, sezte Alles in Feuer, un„tergrub die strikte Observanz — — ließ mich „zu Allem brauchen, schrieb gegen Jesuiten „und Rosenkreuzer, die mich nie beleidigt „hatten, mich aber jezt verfolgen." Die Freimaurer jedoch verfolgten ihn sehr wenig; sie ließen sich vielmehr mit einer Indolenz ohne Beispiel alle diese Betrügereien und Geständnisse gefallen. Er betrog selbst regierende Fürsten; sie wußten es; und hatten nichts dagegen. Man liest in den Originalschriften die deutlichen Namen H = = F = = = von B = =, P = C = von H = =, H = = von G = =, die gar keiner Dechiffrirung bedürfen. Der Konvent zu Willhelmsbad stand völlig unter seiner Leitung, und die versammelten Maurerhäupter wußten gar nicht, daß ein verschmizter Illuminat unter ihnen sei, der ihnen mit aller Höflichkeit den Illuminatismus überall unter den Teller schob.

Also diese Betrügereien, wozu denn übrigens auch ein eignes Talent erfordert wird, lasse ich dahin-

---

sen Berge begraben hat. Das Weitere denke sich nun Jedermann hinzu!

dahingestellt. Vielmehr will ich etwas von dem Geist des Sistems darstellen, welches jene beiden Talente, nach ihrer Versicherung, zum Wohl des Menschengeschlechts geschaffen haben.

Es findet sich dies Sistem in dem ohnlängst gedrukten Buche: **Die neuesten Arbeiten des Spartacus und Philo.** Man merke wohl: Dies Buch ist in einigen Ländern verboten worden. O ihr allmächtigen Illuminaten, was vermögt ihr nicht durch eure Ränke und eure Schlangenlist! Klar und hell müßten alle Menschen aus diesem Buche ersehen, welche empörende Greuel die Illuminaten-Sekte bereits in der Welt verübt hat, und noch zu verüben im Sinne führt. Aber das dürfen die Menschen nicht sehen. Die Heerführer der Illuminaten sagen selbst: die Völker könnten in diesem Buche die raffinirteste Methode der Rebellionen lernen, und so müßte man es den Völkern nicht in die Hände geben. *) So wahr dies von einer Seite ist —

*) Das sagen sie mit frecher Stirn denjenigen Fürsten, welche die eigentliche tiefer liegende Ursache der Unterdrükkung nicht vermuthen. Diese Ursache ist folgende: Die Heerführer der Illuminaten stehen nicht ohne allen Grund in der

ist — vorausgesezt, daß die Völker **eigentlich** nur erfahren könnten, welche ausgemachte Impostores die Erfinder der **höhern** Illuminatengrade sind — so hat doch eben Niemand etwas dagegen einzuwenden, daß Philo als churhannoverischer Oberhauptmann in Bremen, und Spartacus als herzoglicher Hofrath in Gotha mit der ruhigsten Selbstzuversicht allen deutschen Fürsten und

---

Sorge: die, in einer eignen Art von Unwissenheit hingehaltene, und überall auf Unkosten ihrer guten Meinung schändlich betrogene Klasse der niedern, und so zu sagen, profanen Illuminaten, dürfte schrekliche Repressalien gebrauchen, wenn sie die beispiellose Nichtswürdigkeit ihrer hohen Obern in den hier gedrukten Urkunden aufgedekt fände; und die, bis zur Grausamkeit mishandelten Freimaurer, dürften auf verdiente Rache denken gegen eine Rotte von Böswichten, die es gewagt hat, mit einer alten ansehnlichen Gesellschaft nicht nur auf eine bübische Weise Fangeball zu spielen, sondern sie bei Fürsten und Volk in einen Ruf zu bringen, worüber jedem ehrlichen Manne die Haut schauern muß. Darum trachten sie beiden Partheien dies Buch aus den Augen zu rükken. Ich bitte jeden, der es kann, diese höchst gegründete Bemerkung vor jeden Thron zu bringen, wo sie noch nicht hinlänglich erkannt sein sollte.

und dem ganzen deutschen Reiche in die Nase lacht, während man an mehreren deutschen Höfen, und im Angesicht des Reichstags in Regensburg laut gesagt hat: der, durch dieses Buch entdekte Illuminatismus, sei wahrer Hochverrath, und das unerhörteste Attentat zu Vernichtung aller Religion und aller Staaten.

Wenn die Herren Philo und Spartacus, und alle ihre guten Freunde und Anhänger, glauben wollten, das sei zu **hart gesagt**, und es scheine, als wollte man die deutschen Obrigkeiten und den **Reichsfiskal** gegen sie exzitiren, um an ihnen zu thun, **was Rechtens ist**, so müßte man, um die diesfällige **Befugniß** oder **Pflichtigkeit** des Reichsfiskals **analogisch** auszumitteln, den bemeldten Herren folgende Bedingniß zur Ausübung vorschlagen. Sie sollen es versuchen, in dem Lande der Freiheit und der Menschenrechte, in dem Lande des Robespierre, eine **neue** Illuminaten-Sozietät zu stiften, deren Zwek wär, nicht die alte Regierung herzustellen, sondern blos die, mit keiner Sprache mehr ausdrukbare Tirannei der jetzigen Regierung abzuschaffen; sie sollen bei dieser Sozietät bei weitem nicht alle die Banditenkniffe ihres bisherigen Sistems anwenden, sondern blos gerechte Mittel gebrauchen — sie sollen die einzige Absicht dabei haben, die dermalige franzö-

fische Nation **mündig**, **und deren Beherrscher entbehrlich zu machen**; und dann soll diese ihre Sozietät nur eben durch die gedrukten Originalschriften der **neuesten** Illuminaten und durch die allerneuesten Arbeiten des Spartacus und Philo, dem dermaligen Obersten und allmächtigen General der alten Illuminaten, **ich meine, dem Herrn Robespierre, welcher wirklich dieser General ist**, denunzirt werden! Wenn dann in diesem Lande der Menschenrechte die **heilige Guillotine**, wie die Jakobiner sagen, gegen diesen **neuen** Illuminatismus nichts einzuwenden hat — dann soll auch in dem bisher noch sehr despotischen und tiranischen Deutschland (wie die deutschen Jakobiner sagen) **analogisch** kein Reichsfiskal gegen die bisherigen alten und neuesten Arbeiten des Spartacus und Philo exzitirt werden dürfen. Wie aber etwa dieser Versuch **wahrscheinlich** ausfallen würde, haben die bekannten Versuche, welche schon eine ganze Legion deutscher und französischer Illuminaten, (z. B. Schneider, Cloots, Brissot, Carra, Danton u. s. w. u. s. w.) unter der Pariser Guillotine experimentirt haben, so ziemlich hand- und kopfgreiflich beweisen können.

Ich habe mich so eben des Ausdruks bedient: die neue Illuminatengesellschaft solle an Robes-

pierre

pierre zur Probe — **denunzirt** werden! Der Ausdruk kommt aus Frankreich und aus dem Munde der deutschen Jakobiner; also ist er klassisch, und man darf ihn im Erforderungsfalle treulich nach gebrauchen. Es steht sicher zu erwarten, daß die deutschen Jakobiner schnell daran sein werden, mich einen **Denunzianten** zu heissen, weil ich hier das Sistem des Illuminatismus wirklich denunzire. Sie haben mir schon vorlängst diese Ehre erwiesen. Rund heraus gesagt: Sie sollen mich so heissen, und ich will in der That ihr Denunziant sein und bleiben. Sie haben in dieses Wort eine Brandmarke für die ehrlichen Leute legen wollen; aber das Wort ist ein Ehrentitel. Sie halten es ja selbst dafür, sonst würden nicht sie selbst die wüthendsten Denunzianten sein, die es nur geben kann. Sie haben uns alle, die wir gegen Jakobinismus reden und schreiben, an alle ihre Bundesbrüder in Europa denunzirt. Unsre Namen stehen auf allen ihren Proskriptionslisten, und Cüstine und Dümourier würden uns recht wohl gekannt haben, wenn sie überall in unsre Heimath gekommen wären. Können diese Menschen rechtschaffene deutsche Männer als Fürstenknechte und Jakobinerfeinde nach Paris denunziren, so wüßte ich nicht, warum nicht diese deutsche Männer auch sie den deutschen Obrigkeiten als Landesver-

desverräther und Konspiranten mit Robespierre denunziren sollten?

Die Sache ist da auf beiden Seiten gleich, und wir streiten ganz mit den nämlichen Waffen gegeneinander. Was ihnen erlaubt sein soll, darf uns im Nothfall und als **Gegenwehre** nicht unerlaubt sein. Sie möchten uns gern ein wenig laternisiren oder gar guillotiniren sehen. Sollen wir ihnen für diese Menschenliebe ein Polster auf ihren Stuhl legen? Sie möchten gern überall National-Versammlungen, Munizipalitäten, Wohlfahrts-Ausschüße, Revolutions-Tribunale, und andre dergleichen wohlthätige Anstalten im deutschen Vaterlande etabliren, und, um uns Uebrigen aller lästigen Arbeit dabei zu überheben, ganz allein und ausschließlich die Repräsentation darin verwalten; auch möchten sie, wenn wir uns etwa in ihre Repräsentation nicht fügen wollten, uns ein wenig die Köpfe abschneiden und septembrisiren, damit sie durch unsre Widersprüche in ihrer beseligenden Landesregierung nicht gehindert würden. Aber, wie diese Herren wohl wissen, wir verlangen weder ihre Revolutions-Tribunale, noch ihre Repräsentation. Auch wünschten wir noch einige Zeit unsre Köpfe unabgeschnitten auf dem Halse zu tragen, damit wir ihnen ohne Aufhören zuruffen könnten, welche abscheuliche und nichtswürdige

dige Menschen sie sind, und wie doch die Obrigkeiten um Gottes Willen nicht säumen sollen, diesen heillosen Menschen auf die Spur zu gehen, und wo sie immer einen derselben bei seiner Revolutionsarbeit beschäftigt finden, mit unerbittlicher Strenge, öffentlich, und zur Erspiegelung der Brüderschaft und zur Genugthuung der Völker ihm den Kopf — zurecht zu rükken.

Wenn sie es nun für gut befinden, diesem unsern unaufhörlichen Ruffen den Namen des Denunzirens beizulegen, so müssen wir das geschehen lassen; und einen Namen muß doch die Sache auf allen Fall haben. Sie können uns auch, wie es schon Mehrere gethan haben, **Delatoren** nennen. Dies Wort klingt noch besser, und es hat den Vorzug, daß es ein **gelehrtes** Wort ist, denn es beweist, daß sie den Tacitus und Svetonius gelesen haben. Einmal für allemal: Ihre Worte erschrekken uns nicht mehr. Es sind wohl eine Zeit her Manche der Unsrigen von dem rothwelschen Schimpf-Pathos betäubt worden. Aber sie erhohlen sich allmälig. Sie werfen das Wort hinweg, und halten sich an die Sache.

Mir wenigstens für meine Person können sie alle nur erdenkbaren Namen ihres großen Schimpfwörterbuchs an den Hals werfen; ich werde lachen, und nicht schimpfen, sondern im-

mer nur ihre Handthierung beim **rechten Namen** nennen. Sie heissen mich einen Dummkopf; und ich nenne sie schlaue und aufgeklärte Köpfe. Ist das nicht eben so höflich als wahr? Der überall höchst urbane Knigge sagt in seiner Reise nach Braunschweig S. 181. ich sei ein **Schuft**. Da ich mich noch nicht habe bekümmern wollen, ob der Baron Knigge auch ein Schuft, und etwa ein größerer oder kleinerer Schuft sei als ich, so habe ich **ihn**, diesem meinen Titel gegenüber, immer nur für den abgefeimtesten Illuminaten gehalten, den man sich denken kann. Das ist doch nicht grob, und noch weniger **Baronmäßig grob**! — Er schreibt in dieser nämlichen Reise nach Braunschweig S. 37, eben da er seine Leser mit dem **Bauchzwange** eines seiner Helden und mit — (meine Feder widersteht, den unreinen Ort zu nennen) unterhält, folgende schöne Stelle: „Wie, wenn der Professor Aloisius Hoffmann „in Wien, nach unweisem Genuße der gewürz„ten Speisen der Aufklärung, seinen, an Was„sersuppen, Fastenspeisen und Klosterkost gewöhn„ten Magen in dem unsaubern heimlichen Ge„mache der Wiener Zeitschrift zu entladen sucht; „so sehnte sich unser liebenswürdige Jüngling „nach einer ähnlichen Anstalt für seine Bedürf„nisse." Und auch da habe ich mich nicht bekümmert,

kümmert, was der Herr Baron zu speisen pflegt, ob Wassersuppe oder Bremischen Stokfisch (er hat das Glük, nicht weit von der See zu wohnen), sondern ich habe stillschweigend den feinen Witz und die Baronmäßige Delikatesse seiner Gemählde bewundert, und auf immer verzweifelt, diesen seinen stinkenden Witz von fern zu erreichen. *)

Ueber=

---

*) Ich muß meinen Lesern eine Anekdote erzählen. Der Herr Nachdrukker Ochs in Wien, der, wie alle seine Kollegen, auf jeden neuen, noch so einfältigen Roman schnelle Jagd macht, um ihn brühwarm dem Publikum aufzutischen, gerieth mit seinem Kennerblik auch über die Reise nach Braunschweig, von welcher hier die Rede ist, und drukte sie in Wien nach. Ich hielt es, wie billig, meiner Konvenienz gemäß, zu protestiren, daß die Grobheiten des Baron Knigge mir nicht vor der Nase an meinem Wohnorte nachgedrukt würden, da sie zum Roman ohnehin nicht gehören. Ich schrieb an Herrn Ochs, und er versprach für seine Person, ohne daß ihn der Censor angehalten hätte, die beleidigenden Stellen wegzulassen. Als der Nachdruk fertig war, den ich übrigens nie gesehen und nachgelesen habe, sagte er in seinem Ankündigungsbogen:

„Die

Ueberhaupt mag es diesen Herren gesagt sein, daß ich es recht wohl weiß, wo ihr Schaden sizt. Sie glauben mich durch **Grobheiten** furchtsam zu machen, weil sie den Stachel meiner Feder fürchten. Sie können es nicht verdauen, daß ich, nachdrüklicher als irgend Einer*, ihre illuminatische Gallomanie am Barte ergriffen habe. Dies soll aber noch öfter geschehen, und so eben, da ich mir im Punkt des Denunzirens nur erst den Rükken frei gemacht habe, wollen wir an das oben genannte Buch zurük gehen, und dem Baron Knigge begreiflich zu machen suchen, daß die deutschen Obrigkeiten, ohne daß ich ihn einen Schuft nennen werde, alle Ursache haben, auf ihn ein höchst wachsa-

mes

„Die mich betreffenden Stellen wären weggeblieben." Das hieß nur aber die Neugierde mehrerer Leser erst spannen. Um nun wieder gut zu machen, was Herr Ochs durch diese Notiz verdarb, so habe ich hiemit die Neugierde derjenigen befriedigen wollen, denen Herr Ochs die mich betreffenden Stellen vorenthalten hat. Dies zum Theil eine Ursache gegenwärtiger Digression. Dabei versichre ich, daß künftig Niemand mehr durch meine Schuld um die allermindeste Grobheit verkümmert werden soll, die mir die Jakobiner etwa noch sagen werden.

mes Auge zu halten. **Thatsachen**, liebe Herren, beweisen etwas mehr gegen euch, als eure Schimpfwörter gegen uns. Ihr sollt schimpfen; wir werden **erzählen**.

Das mehrbesagte Buch enthält eigentlich weiter nichts, als die **authentischen** Aktenstükke der **höhern** Illuminaten-Grade, nämlich die **Rituale und Instruktionen für den Priester- und Regentengrad** — und es enthält doch solche unglaubliche Misteria Iniquitatis, wie sie wohl kein, je von Menschen und nicht von Teufeln geschriebenes Buch in einer so gedrängten und quintessenzirten Masse enthalten kann. Es ist der vollständige Kodex einer feinstudirten Galgenpolitik; und man muß glauben, die Jakobiner in Frankreich hätten bei allen ihren Manipulationen und in allen ihren Sessionen dies Buch auf den Tisch gelegt, und es in der Stille als ihre eigentliche Konstitutions-Akte heimlich adoptirt und beschworen. Mit sehr leichter Mühe kann man die ganze französische Revolution und die auffallendsten Thatsachen derselben aus den Maximen dieses Buches erklären, und auf diese Maximen zurückführen. Das Schiksal Ludwigs XVI. und aller jener Fürsten, welche von den deutschen Rebellen ihrer Regentschaft verlustig erklärt wurden, ist mittelst dieser Maximen prophetisch vorhergesagt.

Ueber-

Ueberhaupt geht der stärkste Kraftdruk des ganzen Sistems gegen die Könige und Fürsten. Sie, die Fürsten, sollen denn einmal für allemal entbehrlich gemacht und abgeschaft werden, und dafür will man die Welt in den Stand der ersten natürlichen Einfalt und Unschuld zurükbringen. *) Es ist die Conditio sine

---

*) Ich respektire meines Orts diesen illuminatischen Herzenswunsch mit aller gebührlichen Werthhaltung. Nur wüßte ich nicht, wenn einmal alle Menschen in diesen glükseligen Zustand durch die Illuminaten gesezt worden wären, was man hernach mit den Illuminaten anfangen sollte; denn daß sie selbst in diesen natürlichen Einfaltsstand zurüktreten wollten, widerspricht theils ihrem Sistem und ihren Zwekken geradezu, theils ist es mit jener Aufklärung unverträglich, von der sie Profession machen, und die sie nie mehr aus ihren exaltirten Köpfen herauszubringen im Stande sein würden. Es ist also doch sonderbar, wie diese Herren bei ihrer Weltbeglükkung so sündhaft und so gänzlich auf sich selbst vergessen konnten! Da sehe man, wie weit der Drang einer begeisterten Menschenliebe verführen kann! Sie müßten ja völlig aus der Welt hinaus, wenn die Welt in den Stand der Einfalt und Unschuld zurüktreten wollte!

sine qua non eines höhern Illuminaten, daß er die Könige für lauter Usurpatoren, Despoten und Menschenschinder, und dann auch für gemeine, mittelmäßige, schwache Menschen halten muß, die er für seine Person theils haßt, theils verachtet, und sie dann den Völkern gleichfalls verhaßt und verächtlich zu machen sucht.

Man findet die, auf diesen Zwek hinzielenden Lehren und Vorschriften, an mehr als zwanzig Orten *) dieses Buchs. Eine der kernhaftesten steht in der Instruktion für den Regentengrad §. XVIII. Seite 141. Ich will sie statt der übrigen **wörtlich** anführen. — „Eine un„srer **vornehmsten** Sorgen muß auch sein, „unter dem Volke sklavische **Fürsten-Vereh„rung** nicht zu hoch steigen zu lassen. Durch „diese knechtische Schmeicheleien werden diese „mehrentheils sehr **mittelmäßige, schwache „Menschen** noch immer mehr **verdorben**: man „gebe also vorerst nur in seinem Umgange mit „den Fürsten **das Beispiel**, vermeide alle „**Familiarität** (!!!) mit ihnen, **vertraue „sich**

*) Z. B. Seite 22 — 23 — 25 — 29 — 31 — 32 — 35 — 36 — 37 — 39 u. s. f.

„sich ihnen nie, gehe auf einem **bequemen**, „— **doch** — **höflichen** (???) Fuß mit ihnen um; mache, daß sie — UNS **fürchten** „und **ehren**, rede und schreibe von ihnen, „**wie man von andern Männern spricht**, „**damit sie wissen lernen, daß sie** „**Menschen sind, wie wir andere**, „und daß sie **nur** — **conventionelle Herren** „sind.“

Um dieses am sichersten zu bewirken, wird, laut S. 46 gerathen, sich **aufzuklären**, und es heißt da wieder **wörtlich**: „Wer **allgemeine Freiheit** einführen will, der verbreite „**allgemeine Aufklärung** — diese „Aufklärung aber, welche zur allgemeinen Freiheit führt, ist laut S. 48 die — **Moral**, „welche die Menschen lehrt, **volljährig zu** „**werden**, der **Vormundschaft** (der Fürsten, „Obrigkeiten und Priester) **los zu werden**, „in ihr **männliches** Alter zu treten, und — „**die Fürsten zu entbehren** (abzusetzen und „zu guillotiniren)!“ —

Man merke, daß diese, und dieser Art Vorschriften seit dem Jahr 1782. von **Amts- und Ordens wegen** in alle Welt verbreitet und zur Ausübung verordnet worden sind, und daß sie von den Mitverbundnen in **aller** Welt kraft der **Ordenspflicht** und des **Ordensgehorsams**

pünkt-

pünktlich befolgt werden mußten. Man stoße sich nicht an dem Ausdruk: alle Welt! Das Buch bedient sich solcher Ausdrükke selbst. Es sagt S. 11. „Herrschen im Sinne des Illumi„naten-Sistems, heisse: über Menschen von „allen Ständen, Nationen und Religionen, „über die in allen Theilen der Welt „zerstreuten Menschen in der größten „Entlegenheit, in möglichster Stille herr„schen.“ Ferner ist S. 13. ein dem Illuminaten-Körper wesentliches Bedürfniß: „einen „kostbaren, in alle Welt sich erstrek„kenden Briefwechsel und Zusam„menhang zu erhalten u. s. w.

Indessen sind diese Eingeweihten der hohen Grade bei ihren Vorschriften nicht blos um die Könige und Fürsten besorgt gewesen. Sie haben es nicht unter ihrer Würde gehalten, auch auf uns übrige Laien eine nicht geringe Aufmerksamkeit zu verwenden. Einige Proben mögen das beweisen.

Merkwürdig ist ihre Herablassung, zu selbst unbedeutenden Dingen, da sie S. 85, Litt. B verordnen: Die Mitglieder sollten sich bewerben um — „Kenntnisse geheimer Schreibarten, „solche zu entziffern, Pittschaften zu er„brechen, und für das Erbrechen zu be-

„wah-

„wahren.“ *) — Auch die Kleinigkeit verschmähen sie nicht, eigne geheime Ordens-Drukkereien zu haben, wie man sich hievon mittelst ihrer gütigen Offenherzigkeit S. 100 hinlänglich unterrichten kann.

Mancherlei sehr brauchbare Maximen aller Arten findet man durch das ganze Buch zerstreut. Hier sind einige theils wörtlich, theils im Auszuge.

S. 102 „Es müssen stets neue Plane entworfen und eingeführt werden: Wie man die Hände im Erziehungswesen, geistliche Regierung, Lehr- und Predigt-Stühle in der Provinz bekomme.“

S. 103. „Man soll besorgt sein, unsere auf allgemeines Wohl der Menschheit gehenden Grundsätze auch zur Mode zu machen, damit junge Schriftsteller dergleichen unter das Volk ausbreiten, und — NB. Uns“ (warum denn nicht der Menschheit??) „ohne daß sie es wissen, dienen. Man soll also großes, warmes Interesse für das ganze Menschengeschlecht (Kosmopolitismus) predigen, und

*) Ich ersuche die Leser, gefälligst nachzuschlagen W. Zeitschrift 1792. Heft I. Seite 99, und Heft XII. Seite 376.

und die Leute gleichgiltiger gegen die **engern Verhältnisse** (**Staat, Familie, Vaterland,** u. d. gl.) machen, insofern sie mit der größten Wohlfahrt der **Welt** streitet.“

Ebenda. „Es muß dafür gesorgt werden, daß die Schriften **unsrer Leute ausposaunt,** und von feinen Rezensenten nicht verdächtig gemacht werden. — Gelehrte und Schriftsteller, welche den **unsrigen ähnliche Grundsätze** lehren, soll man zu **gewinnen** suchen.“

S. 114 und 115. „Zum Regentengrade soll man vorzüglich freie, **von Fürsten unabhängige,** und dann solche Leute aussuchen, die sich oft erklärt haben, **wie unzufrieden sie mit den gewöhnlichen menschlichen Einrichtungen sind, wie sehr sie sich nach einer bessern Regierung der Welt sehnen!**“ — (Bessere Kandidaten kann es da gewiß nicht geben als die Pariser Jakobiner und die Sanscullotten. *)

S. 138. „Es ist zuweilen nöthig, den Untergebenen **vermuthen** zu lassen (**ohne jedoch** selbst

---

*) Man vergleiche im lezten Heft der W. Zeitschrift, was S. 288. gesagt wird.

selbst die Wahrheit zu sagen) als wenn insgeheim von uns alle übrige Ordens- und Freimaurer-Sisteme dirigirt, oder als wenn die größten Monarchen durch den Orden regiert würden, welches auch wirklich hie und da der Fall ist." (NB. — Man merke, daß diese Maxime im Jahr 1782. als Ordenslehre verbreitet zu werden anfieng!) „Wo eine große, herrliche Begebenheit vorgeht, da muß gemuthmaßt werden, daß sie durch uns geschehe. Wo ein großer sonderbarer Mann lebt, da müsse man glauben, er sei von den Unsrigen." (Wie viel mag wohl von diesen Muthmaßungen seit dem Jahr 1782. zu wirklicher Wahrheit geworden sein ? ? ?)

S. 139. „Durch Weiber wirkt man oft in der Welt am mehresten; bei diesen sich einschmeicheln, sie zu gewinnen suchen, sei eines eurer feinsten Studien. Mehr oder weniger werden sie alle durch Eitelkeit, Neugierde, Sinnlichkeit und Hang zur Abwechslung geleitet. Hieraus ziehe man Nutzen für die gute Sache!" — (Die Endekkung ist neu, daß man die Wiederherstellung der natürlichen Einfalt und Unschuld (den einzigen Zwek des erlauchten Illuminaten-Ordens!) dadurch bewirken soll, wenn man den verderblichsten Leidenschaften der Weiber schmeichelt, und

durch

durch Begünstigung der Sinnlichkeit und der sinnlichen Abwechslung die **Unschuld tödtet.)**

Ebenda. „Auch das **gemeine Volk** muß **aller** Orten für den Orden gewonnen werden. Dies geschieht **am besten** durch Einfluß auf die **Schulen**; — sodann durch **Freigebigkeit** — durch äußere **Duldung** der herrschenden Vorurtheile."

„Wo man in der **Regierung** eines Landes die **Hand hat, da stelle man sich**, als wenn man gerade am **wenigsten** vermöchte, so wird uns **nicht entgegen gearbeitet**; und wo man nichts durchsetzen kann, da scheine man Alles zu können, damit man **gefürchtet, gesucht und dadurch verstärkt** werde." — (Nun werden doch die Regierungen wissen, unter wessen Vormundschaft **sie** stehen!)

S. 140. „Auf Alles, was dem Orden im **Großen** Nutzen bringen kann, soll man aufmerksam sein, z. B. durch **Handlungs-Spekulationen** u. d. gl. die **Macht** des Ordens zu verstärken." — (Haben etwa die Illuminaten im gegenwärtigen Kriege **schon manche dergleichen Spekulationen im Großen gemacht, und zwar zu Wasser und zu Lande?** Die kombinirten Mächte können aus dieser Maxime sehr nützliche Resultate ziehen. Sie können den **Neutralitäten** und den dienstferti-

gen Lieferanten von Munition und Lebensmitteln nach Frankreich, **bequem auf die Spur kommen.**)

S. 141. „Wenn ein Schriftsteller in einem öffentlich gedrukten Buche Sätze lehrt, die, **wenn sie auch wahr sind**, doch nicht in unsern **Welt-Erziehungsplan** passen, sondern **zu früh kommen**, so soll man den Schriftsteller zu **gewinnen** suchen, oder ihn **verschreien**.“ — (Also wissen wir doch vorerst, daß der Welt-Erziehungsplan nicht auf Wahrheit, sondern auf Lüge und Betrug beruht. Dann erfahren wir, wo das **Banditennest** zu Hause gehört, welches die Schriftsteller, welche **Wahrheit** schreiben und zu **frühe kommen**, **verschreien**, das heißt, verläumden und um Ehre und Brod bringen läßt. Beides habe ja wohl auch ich erfahren, das **Gewinnen** und das **Verschreien**. Ja, man wollte auch mich gewinnen; man wollte mich aufklären. Aber ich mochte nicht im Dienste der Banditen und der moralisch politischen Mordbrenner stehen. Also hat man mich, der Regel nach, **verschrieen**. Philo gab mit seiner Stentorslunge den Ton; und die sämmtlichen niedern und höhern Grade schrieen dem Tone des Obermeisters nach.)

Ebenda.

Ebenda. „Können die Regenten" (nämlich die Illuminaten-Regenten, nicht etwa die Monarchen, außer welche etwa **selbst** Illuminaten-Regenten sind) „es dahin bringen, daß **Klöster** eingezogen, und ihre **Güter zu unsern Endzwekken**, z. B. Unterhaltung **tüchtiger** Erzieher für das Landvolk" (das heißt, tüchtiger Emissäre und **Volksaufwiegler**, welche die Völker mündig machen, und den großen Erziehungsplan zur Freiheit und Gleichheit befördern müssen) „u. d. gl. verwendet werden, so werden den **Obern** dergleichen Vorschläge willkommen sein." — (Demnach hätten auch bei der Aufhebung der Klöster die Illuminaten nichts verlohren; und wir wüßten, daß sogar die Dorfschulmeister und Schulvorsteher auf dem Lande von ihrer Vorsorge nicht ausgeschlossen sind.)

S. 142. „Wenn es darauf ankommt, einem von unsern **Verdienstvollen** (!!!) Leuten, der aber im Publiko wenig bekannt, vielleicht gar unbekannt ist, empor zu helfen, so soll man Alles in Bewegung setzen, **ihm Ruf zu machen**. Unsere **unbekannten** Mitglieder müssen angewiesen werden, aller Orten seinen Ruhm **auszuposaunen**." — (Wie viele solche ehedem höchst unbekannte Quidams könnte man mit Namen nennen, die ihre politische oder litterarische

sche Existenz blos diesem Ausposaunen danken müssen! Besonders haben eine Heerde leerköpfiger Reimschmiede, die aber übrigens stark im Pasquill waren, ihre ephemerische Celebrität durch diesen Posaunenschall erworben.)

S. 143. „Man soll sich immer mit dem Namen einer **andern** Gesellschaft dekken. Die Logen der **untern Freimaurerei** (der simbolischen) sind indessen das schiklichste Kleid für unsere **höhern Zwekke**, weil die Welt nun schon daran gewöhnt ist, **von ihnen nichts Großes zu erwarten**, welches Aufmerksamkeit verdient. Auch ist der Name einer **gelehrten Gesellschaft** eine sehr schikliche Maske für unsre untre Klassen." — (Da haben die Freimaurer ihr Lob. Wenn man ihnen jedoch seit Jahren her begreiflich zu machen suchte, daß sie der Pantalon in der Illuminaten-Komödie sein mußten, so schrieen sie über Sakrilegium und Apostasie. Aber sie sollen es nur wissen, daß sie, und einzig nur sie, alle Schuld allein tragen, daß die vor 8 Jahren von einem berühmten Freimaurer und Schriftsteller laut in ihre Ohren geruffene Prophezeiung buchstäblich eingetroffen ist, welche also lautet: **In einem Jahrzehend muß der unschuldige** (aber jezt schuldige) **Orden der Freimaurer die verschrieenste Gesellschaft sein, wenn der**

Schutzengel der Erde es nicht hindert. *) Der Schutzengel hat es aber nicht gehindert; und nun ist die Freimaurerei das, was der Prophet gesagt hat.

S. 144. „**Militär**-Schulen, Akademieen, Buchdrukkereien, Buchläden, **Domkapitel**, und Alles, was Einfluß auf **Bildung** und **Regierung** hat, muß nie aus den Augen gelassen werden, und man soll unaufhörlich Plane entwerfen, wie man es anfangen könne, **über dieselben Gewalt zu bekommen.**" — (Ueber den Punkt der Militär-Schulen weiß ich nichts zu sagen; vielleicht wissen es Andre. Aber die Gewalt über Buchdrukkereien und Buchläden ist notorisch. Die Domkapitel gehen die Bischöfe an. Sollte es jedoch möglich sein, daß man Domkapitel in den Illuminatismus verflochten hätte? Was ist heut zu Tage nicht möglich?)

S. 149. „So viel gute (für den Illuminaten-Zwek tüchtige) Leute als möglich zum Orden geführt! In der **Menge** besteht ein **Theil** der Stärke; aber nicht der **ganze**."

S. 152. „Hat der Orden einmal an einem Orte die gehörige Stärke erlangt; sind die **ober**-

sten

*) S. Enthüllung des Sistems der Weltbürger Republik. S. 183.

sten **Stellen**" (also Minister-Kanzler-Präsidentenstellen u. d. gl. !!!) „durch ihn besezt; kann er **in** einem Orte, **wenn er will**, denen die **nicht folgen**, **fürchterlich werden**, sie empfinden lassen, wie **gefährlich** es ist, den Orden zu **beleidigen** und zu **entheiligen**; kann er seine Leute **versorgen**; hat er in einem Lande von der Regierung nichts mehr zu befürchten" (und was soll er denn befürchten, wenn die **obersten** Stellen **durch ihn** besezt sind?) „sondern wirkt vielmehr **unsichtbarer Weise** auf dieselbe, so wird man leicht einsehen, der Leute mehr zu erhalten, als man nöthig hat. Aber auch dann bleibt es allemal sicherer, die Verbreitung durch Schulen zu erhalten." — (Jede Anmerkung wär da überflüßig.)

S. 153. „Eben so wichtig, als die Schulen, sind dem Orden die **Seminarien der Geistlichkeit**, deren **Vorsteher** man zu gewinnen suchen sollte" — (ist vielleicht mit unter geschehen!!!) — „denn dadurch wird der **Hauptstand** des Landes gewonnen." — (Nun soll der Klerus noch sagen, daß die Philosophen nicht Respekt vor ihm haben! sie nennen ihn den **Hauptstand** des Landes; und allerdings hätte er als solcher die Fortschritte des Illuminatismus am nachdrüklichsten hindern können, wenn er nicht überall in einer Art von Lethargie versun-

ken

ken gewesen wär, und nicht überdies mehrere seiner **talentvollsten** Köpfe zu Werkzeugen und Mitgliedern dieser Sekte hingegeben hätte.) „Die **mächtigsten** Widersprecher jeder guten Entwürfe sind dann in unser Interesse gezogen, und **was über Alles geht: das Volk und der gemeine Mann ist in den Händen des Ordens!** " — (Ja wohl geht das über Alles; und man spürt auch weit und breit in Deutschland herum, daß der gemeine Mann und das Volk schon großentheils in den Händen des Ordens ist. Sind nun eben noch keine Rebellionen gegen die Fürsten entstanden, so beweist doch der Augenschein eine sehr fruchtbare Fort- und Einpflanzung illuminatischer Ideen beim gemeinen Volk. Es sind die Ideen des **Trotzes**, der **Widerspenstigkeit**, der **Grobheit**, der **Gehorsamlosigkeit**, kurz derjenigen **Mündigkeit** und **Souveränität**, in welche die Illuminaten das Volk zu setzen bemüht sind. Seht eure Dienstbothen, seht den Pöbel an, der euer Holz schneidet, wie sie alle nach und nach die Begriffe von **Freiheit und Gleichheit praktisch zu machen anfangen**! Und vollends die Schulen und die Erziehung! Kekheit, Aufdringlichkeit, wildes Wesen, Insolenz und diktatorische Plauderhaftigkeit, das sind die heutigen Kennzüge unsrer Knaben und Jünglinge,

die

die in der Schule Wissenschaften und Sitten lernen sollen. Von der Religion rede ich gar nicht. Ihr Betragen gegen die Eltern ist roh und frech. Die Eltern begreifen diese Aenderung der Dinge nicht. Ja sie müßten bevor die illuminatische Aufklärung und die philantropinische Pädagogik begriffen haben!)

Ebenda. „Kann der Präfekt die **fürstlichen Dikasterien** und **Räthe** nach und nach mit eifrigen Ordens-Mitgliedern besetzen, so hat er Alles gethan, was er thun konnte. Es ist mehr, **als wenn er den Fürsten selbst aufgenommen hätte.**"

S. 154. „Ueberhaupt sollen **Fürsten selten** zum Orden **zugelassen** werden, und wenn sie etwa darinn wären, nicht leicht **über** den schottischen Rittergrad hinaus befördert werden: denn wenn man **diesen Leuten** ungebundene Hände läßt, **so folgen sie nicht nur nicht,** sondern benutzen auch die besten Absichten zu ihrem Vortheil." — (Was sagen die vielen Fürsten, welche in den Orden getreten sind, zu dieser so naiven Offenherzigkeit ihres Obermeisters Philo? Und was sagen diejenigen, die nicht in den Orden getreten sind? Vermuthlich wie bisher — **Nichts.** Sie dulden mit einer Gelassenheit, die uns, ihre redlichen Unterthanen, bis zur Erbitterung schmerzt, die empörendsten Sottisen von

einer Klique Menschen, von der sie wie unmündige Kinder behandelt werden, und geben uns, uns, die wir als ihre Unterthanen in ihrer Beleidigung uns gekränkt halten, noch immer keine Genugthuung gegen die Lästerer ihrer Würde und Person!) —

Das Buch schließt mit folgender Maxime: „Unsre **Macht** soll **nur** zum Besten der Brüder verwendet werden; **allen muß geholfen werden**, denen man kann. Ein Ordens-Mitglied soll man in **jedem** gleichen Fall **allen andern** vorziehen, für sie **besonders** sorgen, für den **Geprüftesten Geld, Bedienungen, Ehre, Gut und Blut verwendet werden**, und Beleidigungen des Kleinsten zur Ordenssache gemacht werden." —

VI.

Resultate aus diesem Quibus-Licet.

Es läßt sich nicht denken, daß je eine **Räuberbande** solche tiefstudirte Pläne ihres Handwerks entworfen haben sollte. Das war dem Talent, der Aufklärung, der Menschenbeglükkung dieses

Zeit-

Zeitalters vorbehalten. Wahrlich, **Talent** und **Genie** kann man den Erfindern solcher Sisteme ohne die schreiendste Ungerechtigkeit nicht absprechen; auch nicht **Vernunft** und **Wissenschaft.** Ausgebreitete Kenntnisse der Geschichte, der Politik und zumal des menschlichen Herzens liegen überall zum Grunde; und die Vernunft hat diese Kenntnisse nebst den daraus gezogenen Resultaten und Applikationen mit einer Kälte, einem Scharfblik, einer determinirten Festigkeit verarbeitet, daß man selbst Schwärmer sein müßte, um Schwärmerei darinn zu finden.

Man lese, um sich hievon mit einer Evidenz, die Schrekken erregt, zu überzeugen, folgende Stelle in einem Briefe von Weishaupt! *) „Ich „habe vor Alles gedacht, und vorgearbeitet, „so **gar, wenn heut der ganze Orden zu „Trümmern gienge, so stelle ich ihn in Zeit „von einem Jahr weit herrlicher her, als zu„vor: auch schadet nicht, wenn er ganz „verrathen, und gedrukt würde.** In „solchen Resourcen bin ich unerschöpflich. **Ich** „habe sogar **Vortheile davon;** denn ich weiß „sodann besser, **was ich zu thun, und zu ver„meiden**

*) S. Nachtrag zu den Originalschriften der Illuminaten, 1. Abth. S. 34.

„meiden habe: Die Erfahrung hat mich klug „gemacht. — Ich bin meines glüklichen Er„folgs so sicher, daß ich meine Absicht unfehl„bar durchsetze, aller Hindernisse ungeachtet, „wenn ich nur das Leben und die Freiheit*) „behalte, und einen auch kleinen Theil von Men„schen habe, auf die ich mich verlassen kann, „daß sie mir gewiß folgen. Alle Hindernisse ma„chen mich auf einer andern Seite nur um so thä„tiger; denn ich verstehe die Kunst, (kann auch „Wissenschaft heissen), aus dem widrigsten Vor„fall Vortheil zu schöpfen."

Das schrieb Weishaupt am 16ten Febr. 1782. Er hat Wort gehalten. Der Orden wurde wohl einige Jahre später in Baiern verrathen und unter-

*) Da Weishaupt dies selbst sagt, so hätten Seine Chürfürstliche Gnaden von Pfalz-Baiern allerdings sehr weislich gehandelt, wenn sie diesem eben so intriguanten als entschloßnen Menschen ein angemessenes Logis auf einer guten Citadelle gegeben hätten, anstatt ihn frei aus dem Lande zu schiffen; da ihn denn seine hohen Brüder mit offnen Armen aufnahmen, und einen — Hofrath aus ihm machten. Er war ja so verwegen, um die philosophische Lehrkanzel an der Universität zu Wien zu sollicitiren!!!

terdrükt; aber mit geheimer und verstärkter Kraft wirkte und verbreitete er sich überall fort. **Mirabeau** wurde in Deutschland Illuminat bis zu den höchsten Graden. Er brachte das Sistem nach Paris; und im Jahr 1788 reisten eigends zwei deutsche Illuminaten-Regenten auch dahin, und pfropften den Orden auf mehrere Freimaurer-Logen in Paris. **Orleans, Sieux, Condorcet, la Fayette** waren die ersten Glieder. Im Jahr 1789 stand schon die Revolution in voller Rüstung da; und binnen zwei Jahren waren die allermeisten französischen Freimaurer-Logen Illuminaten-Logen geworden. Die Illuminaten besorgten aber von diesem Manövre in ihrem deutschen Vaterlande einige Ungelegenheiten. Also erbaten sie sich, daß die Illuminaten-Logen sich **Jakobiner-Cordeliers-** oder **Feullanten-Clubbs** nennen müßten; und seitdem sind dann auch die Illuminaten-Logen solche Clubbs, und der Name Illuminat ist verschwunden.

Um dieses Manövre, nämlich die **höchst geheime** Palingenesie und Imprägnation der **höhern** Illuminatengrade in eine gewisse Sekte der französischen Freimaurerei, besonders in Deutschland desto sichrer zu dekken, führte der Archilluminat Knigge, als Heerführer seiner Legion, einen Meisterstreich aus, der eben so sehr eines **talentvollen Genies** würdig, als in Deutsch-

land,

land, meines Wissens, noch gar nicht entdekt und gerügt worden ist. Wir wollen diesen Meisterstreich ein wenig **beleuchten**.

Knigge mochte bemerkt haben, daß das vortreffliche **Zimmermannische Buch über die Einsamkeit** allgemein in Deutschland seiner Popularität, seiner großen und gemeinnützigen Gedanken wegen Beifall und Eingang gefunden hatte. Er wollte daher diese Stimmung des Publikums benützen, und seinen Namen auf eine schikliche Art in der großen deutschen Lesewelt beliebt und berühmt machen, denn bis dahin kannten seine, meistens anonimen Romane, Scharteken und Pasquille, fast nur einige niederdeutsche Gegenden, und etwa die Rezensenten und die Kotterieen seiner Brüder Illuminaten. Er schrieb dann das bekannte, und, ohne allen Haß gesagt, sehr mittelmäßige Buch **über den Umgang mit Menschen**. Es ist Schade, daß ein so unmoralischer Mensch einen so schönen Stoff mishandelt hat. Das Buch fand — und man muß sogleich erinnern, wie dies zugieng — das Buch fand durch die Empfehlungen, Lobschreiereien und Rezensionen aller hiezu **gedungenen** und durch **Ordenspflicht** aufgeforderten Minervalen und Illuminaten aller Grade, weit und breit in Deutschland Beifall und Lob. Mehrere Auflagen folgten schnell hintereinander, und verschiedene wohlfeile Nach-

drükke

drükke halfen das Buch vollends in Jedermanns Hände bringen.

Eine fast **offenbare** Absicht dieses Buchs liegt am Tage. Knigge mußte doch immer in Sorge sein, es dürfte sich durch Gottes Schikkung früh oder spät ereignen, daß sein ganzer abscheulicher Illuminatenplan entdekt, und er mit seiner Person in eine starke Verantwortung vor dem deutschen Publikum, dem er den Untergang vorbereitet hatte, fallen könne. Also rieth es die einem Illuminaten-Chef nie fehlende Klugheit, **in vorhinein** das deutsche Publikum **für sich zu gewinnen**, es einzuschläfern, und es überdies noch zum Herold seines Ruhms zu machen, damit ja, wenn einst seine Illuminaten-Tükken an den Tag kämen, Niemand im Publikum glauben möge, ein so edler und tugendhafter Bücherschreiber könne je diese Tükken in seinem Herzen genähret haben. Man lese doch alle die väterlichen, weisen, wohlgemeinten Belehrungen und Sittensprüche, die er jedem Stande und Geschlecht so besorgt, wie ein Missionär, ans Herz legt! Ach, wer wollte einen solchen Lehrer nicht für den redlichsten Menschenfreund halten! Seine Zunge ist immer voll Honig! Er weiß überall, wie sein Bruder Campe, von nichts als Tugend und Klugheit und Menschenliebe und Weisheit und Pflichten und Rechtschaffenheit zu sprechen, und

wer

wer ihn hört, der sagt: siehe, das ist ein Mann nach dem Herzen Gottes!

Aber der Mann nach dem Herzen Gottes schrieb sein christlich-philosophisches Erbauungsbuch — wie wunderbar!!! — **gerade zu der Zeit**, da seine lieben Brüder, in Frankreich mit der Propaganda des Illuminatismus im vollem Feuer beschäftigt waren; da sie die nahe Weltreformation bearbeiteten; da sie die illuminatischen Priester- und Regentengrade in die französische Freimaurerei übertrugen; da sie die Jakobiner-Clubbs stifteten; da sie der französischen Monarchie den **nahen** Untergang **vorbereiteten**, und den andern Monarchieen den entfernten Untergang **androheten**. Er schrieb es in dem ominösen Jahre 1788, denn seine Vorrede ist vom Jäner des **nämlichen** Jahres datirt, in welchem am 14ten Julius (also etwa ein halbes Jahr später) die Bastille gestürmt wurde, sage: das Jahr 1789!!!

Und gerade auch dieser Zeitpunkt war der allergeschikteste, eine zweite, ungleich wichtigere und weitaussehendere Absicht als die erste, kühn nnd glüklich durchzusetzen. Eben da, als der Illuminatismus in der verborgensten Dunkelheit, und in einem Lande, wo es Niemand vermuthete, seine ungeheuren Pläne zur Reife und Ausführung zu bringen suchte, mußte in dem Lande, wo man bis dahin **einzig** von dem Illumina-

tismus reden gehört hatte, in Deutschland nämlich, der Glauben verbreitet werden: Der Illuminatismus, und Alles was geheimer Orden sei, liege im tiefen Todesschlafe; alle Lehrlinge und Meister wären heimgegangen, und kein Mensch wisse, ob und was jemals der Illuminatismus gewesen sei; denn auf den Ruinen seines ehemaligen Gebäudes wachse schon wirklich dikkes Gras. Es mußte überall gesagt und geglaubt werden, der Illuminaten-Orden sei völlig **erloschen**, denn man habe ihn ja **in Baiern** unterdrükt; und jeder, der etwa Zweifel gegen diese Sage erheben wollte, mußte sogleich von allen Dächern herab als ein Narr, als ein Gespensterseher und als ein Verläumder proklamirt werden.

Um nun diese **Farce** mit dem allervollkommensten Ernste zu Ende zu spielen, trat der Oberzunftmeister Philo eigenselbst in seinem oben genannten Buche auf, und hielt im 8ten Kapitel des 2ten Theils einen Sermon **über geheime Verbindungen und den Umgang mit den Mitgliedern derselben**, daß vollends jedem ehrlichen Deutschen das Wort im Munde erstarb. Der Oberzunftmeister mußte doch am besten wissen, was an der Sache sei; und wer wollte so arg denken, daß in einem so treuherzigen Buche gerade das achte Kapitel des zweiten Theils die

aus-

ausgeschämteste Lüge, und ein satanisches Gaukelspiel der raffinirtesten Arglist sein könne! *)

 Wir

*) Es hat ehedem Jemand den französischen Aktivbürger Campe wegen seinen Briefen aus Paris wider mich vertheidigt, und dabei gesagt: „die „hämische Geläufigkeit, nur die schlechteste Seite „von einer Sache zu sehen, solle künftig Hoffmannismus heissen." Ich möchte vorerst von diesem Jemand die gute Seite der Campeschen Briefe erfahren. Ich konnte nur die schlechte Seite sehen, weil diese Briefe, vom Anfang bis zu Ende, nur eine einzige, nämlich die schlechteste Seite haben; weßwegen das neue Wort Hoffmannismus eigentlich nur die Geläufigkeit ist, eine schlechte Sache schlecht zu nennen, und nicht gut. Wenn sich nun etwa mehrbesagter oder ein anderer Jemand wieder die Mühe nehmen wollte, den edlen Knigge gegen mich zu vertheidigen, und mich eines neuen Hoffmannismus zu beschuldigen, weil ich das oben bemerkte Kapitel des Kniggischen Buches nicht von der guten Seite betrachtet habe, so muß ich im voraus sagen, daß ich auf eine solche Beschuldigung mit einer guten Antwort versehen bin. Sie gehört nicht mir; sie steht in dem Trauerspiel Emilia Galotti. Die Gräfinn Orsina sagt dort zu dem Vertheidiger Marinelli: „Morgen will ich es

Wir müssen daher doch dieses Kapitel ein wenig beaugenscheinigen. Es wird aber vorausgesezt, daß wir die Originalschriften des Illuminaten-Ordens und die neuesten Arbeiten des Spartacus und Philo mit Nachdenken gelesen, oder doch wenigstens den Geist der oben angeführten Stellen wohl gefaßt haben. Hier also dies verrätherische Kapitel:

„Unter die mancherlei schädliche und unschädliche Spielwerke, mit welchen sich unser philosophisches Jahrhundert beschäftigt, gehört auch die Menge geheimer Verbindungen und Orden verschiedener Art. Man wird heut zu Tage in allen Ständen wenig Menschen antreffen, die nicht, von Wißbegierde, Thätigkeitstrieb, Geselligkeit oder Vorwitz geleitet, wenigstens eine Zeitlang Mitglieder einer solchen geheimen Verbrüderung gewesen wären. *) Und doch möchte es wohl nun end-

„es auf dem Markte ausruffen — und wer mir „widerspricht — wer mir widerspricht, der war „des Mörders Spiesgeselle! —“

*) Es ist lehrreich, einen großen Kenner aller geheimen Gesellschaften sagen zu hören: es wird in allen Ständen wenig Menschen geben, die nicht wenigstens eine Zeitlang Mitglieder geheimer Verbin-

endlich einmal Zeit sein, diese theils zwecklosen, thörichten, theils dem gesellschaftlichen Leben gefährlichen Bündnisse aufzugeben. Ich habe mich lange genug mit diesen Dingen beschäftigt, um aus Erfahrung reden, und jeden jungen Mann, dem seine Zeit lieb ist, abrathen zu können, sich irgend in eine geheime Gesellschaft, sie möge Namen haben, wie sie wolle, aufnehmen zu lassen. Sie sind **alle**, freilich nicht in gleichem Grade, aber doch alle ohne Unterschied, zugleich unnütz und gefährlich. *)"

„Un-

---

bindungen gewesen wären. Und ununterrichtete Menschen wagen es doch noch, die Welt zu bereden, die Zahl der geheimen Ordensglieder sei nicht von Belang! Wann werden einmal solche Menschen aufhören, über Dinge zu schwatzen, die sie nicht wissen, oder nicht verstehn?

*) Wenn man diese Stelle in klares Deutsch übersezt, so heißt sie: Liebe Leute, seid so gut, und bleibt vor der Hand alle, die ihr nicht schon darinn seid, vor den Thoren unsrer Clubbs und Logen stehen, denn wir sind eben damit beschäftigt, gewisse Dinge in Ordnung zu bringen, von denen ihr und jeder, der nicht ein alter Conscius ist, nichts erfahren darf, bis wir in der Stille damit

„Unnütz sind sie zuerst, weil man in unserm Zeitalter keine Art von wichtigem Unterrichte in Geheimnisse einzuhüllen braucht. Die christliche Religion ist so klar und befriedigend, daß sie nicht, wie die Volksreligion der alten Heiden, einer geheimen Auslegung bedarf, *) und

mit fertig geworden sind. Uebrigens würde die Welt glauben können, es gäbe noch Illuminaten-Clubbs, wenn man nicht laut jedermann den Eintritt in alle geheime Verbindungen widerriethe. Indessen kann euch schon durch den Weg geheimer Korrespondenzen zur Aufnahme geholfen werden, wenn ihr gar zu eifrig darnach aspirirt. Ihr wißt ja auf allen Fall, daß die bekannten und unbekannten Obern, so viele ihr deren braucht, zu Bremen, Gotha, Braunschweig u. s. w. zu Hause sind.

*) Das haben wir Andere auch schon lange her geglaubt, so wie wir fest glauben und überzeugt sind, daß die geheime Auslegung, welche die Illuminaten über die christliche Religion gemacht haben, nichts Minders war, als die völlige Ausrottung derselben. Weishaupt sagt ja in einem seiner Briefe im vollsten Gefühl der Glorie: „Er habe eine neue Religion gemacht, und sei da-

und in den Wissenschaften werden die neuesten Entdekkungen zum Wohl der Welt öffentlich bekannt gemacht, **müssen und sollen öffentlich bekannt gemacht werden**, damit sich jeder Sachverständige **prüfen** und **bewahrheiten** könne. In den einzelnen Ländern hingegen, wo noch Finsterniß und Aberglauben herrschen, muß man den kommenden Tag erwarten. Man darf da nichts übereilen; man **verdirbt** oft mehr als man gut macht, wenn man die **Zwischenstufen überspringen** will; es hat gar keinen Nutzen, daß einzelne Menschen die Periode der **Aufklärung zu beschleunigen trachten**; *) auch können

damit der Lehrer der Professoren in Göttingen und der größten Männer in Deutschland geworden. „(S. Nachtrag zu den Originalschriften der Illuminaten, Seite 38 u. 68.)

*) O Heuchelei! welch schändliches, verabscheuungswürdiges Talent bist du! Dies schreibt der nämliche Knigge, de als Philo alle Völker gegen Fürsten die aufklärt, und als Etatrath Schaafkopf und abissinischer Exminister alle diejenigen verflucht und brandmarkt, welche in ihren Schriften gerade das Nämliche sagen, was er hier im Buche über den Umgang mit Menschen sagt! Schon

nen sie das nicht; und wenn sie es können, so ist es Pflicht, dies öffentlich zu thun, um desto mehr Pflicht, damit andre **vernünftige Männer in dem nämlichen Lande und in andern Gegenden über den Beruf der Aufklärer**,*) über den Werth der **intellektuellen Waare**, welche sie feilbieten, und darüber mögen **urtheilen** können, ob das, was sie lehren, **auch wirklich Aufklärung** sei, oder ob sie nicht vielleicht schlechtere Münze ausprägen, als die ist, welche sie verruffen.**)"

Unnütz sind solche Verbindungen ferner von Seiten ihrer **Wirksamkeit**, weil sie mehrentheils sich mit elenden Kleinigkeiten und abgeschmakten Zere-

---

Schon diese eben so plumpe als empörende Zweizüngigkeit müßte hinlänglich sein, diesen Wolf im Schaafskleide zu entlarven.

*) Da finde ich ja, wider alles mein Vermuthen, meine oben aufgestellten Grundsätze in dem Buche eines Knigge! Soll ich meinen Augen trauen?

**) Auch alles dies sind meine so wohl hier, als in mehreren meiner Schriften entwikkelten Ideen. Und doch ist eben Knigge derjenige gewesen, der mich dieser Ideen wegen auf eine zügellose Art verlästert hat. Seht da den Geist des Illuminatismus!

Zeremonien beschäftigen, eine Bildersprache reden, die alle mögliche Auslegung leidet, nach schlecht durchgedachten Planen handeln, unvorsichtig in der Wahl ihrer Mitglieder sind, folglich bald ausarten, und wenn sie auch Anfangs in ihrer Einrichtung Vorzüge vor öffentlichen Gesellschaften haben könnten, nachher die nämlichen und noch mehr solcher Gebrechen bei ihnen einreissen, über die man in der Welt klagt. *) Wer Lust hat, etwas Großes und Nützliches zu thun, der findet dazu im bürgerlichen und häuslichen Leben sehr viel Gelegenheit, die fast kein Einziger ganz so anwendet wie er könnte. **) Es müßte

*) Das geht die Freimaurer an; und man muß wirklich die Feinheit des Illuminaten-Provinzials bewundern, der hiedurch der Freimaurerei ihre Kandidaten abschwäzt, weil eben der erloschen sein sollende Illuminaten-Orden keine Kandidaten für sich anwerben konnte. Lieber, giebt er zu verstehen, soll Niemand Kandidaten bekommen, wenn nicht wir. Die Zeit ist ohnehin nicht mehr ferne, da wir wieder öffentlich werben werden.

**) Das sagt der Heerführer der Illuminaten! Welt, dieser Mensch hält dich für ein Tollhaus, da er dir so etwas zu sagen wagt! —

müßte erst bewiesen werden, daß auf diesem öffentlich **privilegirten** Wege nichts mehr zu thun übrig bliebe, oder daß dem **warmen** Beförderer des Guten unübersteigliche Hindernisse in den Weg gelegt wären, bevor man das Recht haben **dürfte**, sich einen vom Staate **nicht sanzirten, geheimen, besondern Wirkungskreis** zu schaffen. *) Wohlthätigkeit bedarf keiner misteriosen Hülle; Freundschaft muß auf freier Wahl beruhn, und Geselligkeit braucht nicht durch geheime Wege befördert zu werden."

„Allein diese geheimen Verbindungen sind auch **schädlich für die Welt.** **) Schädlich, weil Alles,

*) Da wären doch endlich wieder einige offenherzige Worte zum Troste aller Minervalen! Man merke, wie schlau diese Worte in den Kontext eingeschoben worden sind! der minder beobachtende Leser geht darüber hin, als wenn sie gar nichts zu bedeuten hätten, besonders, da sogleich ein paar, wie aus der Luft gegriffene, Gemeinsprüche angehängt werden, welche die Aufmerksamkeit auf neue Gegenstände hinziehen müssen. Es giebt also doch ein Recht, glaubt Knigge, geheime, vom Staat nicht sanzirte Wirkungskreise zu schaffen ! ! —

**) Jedennoch hat man das Recht, sie zu schaffen!!! Man muß Knigge sein, um mit solcher Unverschämtheit dem Publikum Sottisen sagen zu können!

les, was im Verborgenen geschieht, **mit Recht in Verdacht gezogen werden kann**; weil die Vorsteher der bürgerlichen Gesellschaft die **Befugniß** haben, von dem **Zwekke jeder** Thätigkeit, zu welcher sich **Mehrere** vereinigen, sich **unterrichten zu lassen**; weil sonst unter dem Schleier der Verborgenheit eben so wohl **gefährliche Plane** und **schädliche Lehren**, als **edle** Absichten und **weise** Kenntnisse verstekt sein können*); weil selbst nicht **alle** Mitglieder von solchen **verderblichen** Absichten, **die man zuweilen hinter der schönsten** Aussenseite **zu verhüllen** pflegt, unterrichtet sind; weil nur mittelmäßige Genies sich in diesen Schraubstok einzwängen lassen, die **bessern** hingegen entweder bald zurüktreten, oder zu Grunde gehen, und eine **schiefe Richtung** bekommen, **oder auf Unkosten der Andern herrschen**; weil mehrentheils **unbekannte Obere im Hinterhalte** stehen, und es eines verständigen Mannes unwerth ist, nach einem Plane zu arbeiten, den er nicht übersieht, für dessen Richtigkeit und Güte ihm Leute einstehen — die er nicht kennt, denen er sich verbindlich machen muß, ohne daß sie sich ihm

---

**) Mit welcher Feinheit diese Alternative angebracht ist!

ihm verbindlich machen, ohne daß er weiß, an wen er sich zu halten hat, wenn man ihm dafür gar nichts leistet; weil schiefe **Köpfe und Schurken sich dies zu Nutzen machen, sich zu unbekannten Obern aufwerfen** *), und die übrigen Mitglieder zu ihren **Privatabsichten** misbrauchen; weil jeder Erbensohn Leidenschaften hat, und diese Leidenschaften also mit in die Gesellschaft bringt, wo sie dann im Schatten, **unter der Maske der Verborgenheit freiern Spielraum haben, als am Tageslichte**; weil diese Verbindungen alle, durch nach und nach einschleichende üble Wahl der Mitglieder, dahin ausarten; weil sie Geld und Zeit kosten; weil sie von ernsthaften bürgerlichen Geschäften ab, zum Müßiggange, oder zu zweckloser Geschäftigkeit leiten; weil sie bald der Sammelplatz von **Abentheurern und Tagedieben** **) werden; weil sie allerlei Gattung von **politischer, religiöser und philosophischer Schwärmerei** begünstigen; weil mönchischer esprit de Corps bei ihnen einreißt und viel Unheil stiftet; **endlich**, weil sie Gelegenheit zu Kabalen, Zwist,

Ver-

---

*) Das schreibt Philo, der unbekannte Obere des Illuminaten-Ordens!

**) Auch das schreibt Philo!

Verfolgung, Intoleranz und Ungerechtigkeit gegen gute Männer geben, die keine Mitglieder eines solchen, oder wenigstens nicht des nämlichen Ordens sind.*)"

„Dies

---

*) Das haben diese guten Männer erfahren, und ganz vorzüglich von dem Illuminaten Philo. Noch jezt, wie schon lange her, erfährt es nebst andern, der redliche und gute Zimmermann in Hannover, welchen Knigge in einen hämischen Prozeß verwikkelt hat, weil er Aktenmäßig, aus Knigges wörtlichen Aeußerungen bewies, daß Knigge ein Demokrat und Volksaufwiegler sei. Demnach muß Knigge auch der österreichischen Regierung den Prozeß machen, denn sie hält ihn auch für einen der allergefährlichsten Volksaufwiegler, und hat durch ihre Censur die sämtlichen Kniggischen Revolutions-Skarteken streng verbieten lassen. Mit dem gerechten Stolze eines Oesterreichers, der das Glük hat, unter einer solchen wachsamen Regierung zu leben, wag' ich an die Churhannoverische Regierung die Bemerkung: daß sie wahrscheinlich in Deutschland mehr Dank erworben hätte, wenn sie im Punkt der Kniggischen Schriften dem Beispiel der österreichischen Regierung gefolget wär, als daß sie sich mit einem Prozeß bemengt, der doch am

Ende

„Dies ist mein Glaubensbekenntniß über geheime Verbindungen! Giebt es eine unter ihnen, die manche dieser Gebrechen nicht hat — Ei nun! so mag sie denn als Ausnahme gelten! — ich kenne keine, die nicht wenigstens an einigen derselben krank läge.“

„Ich rathe daher nochmals, sich auf diese Modethorheit nicht einzulassen; **sich so wenig als möglich um die Sisteme, um das Personale und um die Schritte geheimer Verbindungen zu bekümmern***); seine Zeit nicht mit Lesung

Ende auf nichts weiter hinaus gehen kann, als dem rechtschaffenen Zimmermann gerichtlich zu attestiren, daß er Recht gehabt hat.

*) Da — wer Augen hat zu sehen, der sehe! — da also der Kraftdruk des großen Meisterstreichs, den ich oben notifizirt habe! Man soll sich um gar nichts bekümmern, weder um Sistem, noch **Personale** und **Schritte** geheimer Verbindungen. Ja wohl! Wenn man sich zum B. im nämlichen Jahre, wo Knigge dieses schrieb, um die Schritte und das Personale der deutschen Illuminaten, und der französischen Philalethen und Amis reunis ein wenig ernsthaft bekümmert hätte, wär da wohl eine Revolution zu Stande gekom-

sung ihrer Streitschriften zu verschwenden; **vorsichtig im Reden über diesen Gegenstand zu sein, um sich Verdruß zu ersparen**, und **weder ein gutes noch böses** Urtheil über solche Sisteme zu **wagen**, weil der Grund derselben oft **sehr tief verborgen** liegt. *)" — —

So

---

kommen? Aber man folgt noch immer getreu dem guten Rathe des Meisters Knigge. Man bekümmert sich ehe um Alles, als um die Schritte der mächtigen Illuminaten.

*) Diese Schlangenrede hat beim großen und kleinen Publikum so allgemeinen Eindruk gemacht, daß man sich nur von daher die außerordentliche Indolenz so vieler Regierungen und Staatsmänner, und aller derjenigen, die keine Illuminaten sind, gegen den Illuminatismus erklären kann. Welcher Sikophant darf die Stirn haben, uns zu verbieten: Wir sollen nicht wagen — wagen, sagt der Illuminat, über eine böse Sache ein böses, oder über eine gute Sache ein gutes Urtheil zu fällen? Und warum? Weil der Grund derselben oft sehr tief verborgen liegt. Also das Verborgene darf man nicht aus der Tiefe hervorziehen? Wenn ein Mordbrenner unser Haus in die Luft sprengen will, und man hört ein dumpfes Getöse unter dem Boden, und riecht Feuerdampf,

da

So weit will ich dies lehrreiche Kapitel anführen. Das übrige ist von minderm Belang. Nun aber, was sagt Herr von Sonnenfels zu diesen Talenten, und zu den Büchern und Schriften dieser Talente? Was sagt die Welt dazu? Was sagt sie z. B. zu den Büchern noch einiger andrer Talente, als Basedows, Bahrdts, Lessings (als Herausgebers der berüchtigten Fragmente und Verfassers des Nathan), Bücher, welche alle auf den gemeinschaftlichen Zwek hinarbeiteten, die christliche Religion zu vernichten, und überall Libertinage und Indifferentismus zur Religion der Völker zu machen?

---

da darf man nicht urtheilen, ob uns etwas Böses oder Gutes bevorstehe; da muß man vorsichtig über diesen Gegenstand sein, und den Mordbrenner ja nicht hindern, bis er uns mit unserm Hause gegen die Wolken geworfen hat, denn er könnte uns Verdruß machen. — Ich werde sehr versucht, die Churhannoverische Regierung zu bitten, bei dem Kniggischen Prozesse diese und ähnliche Maximen aus den Kniggischen Büchern in ernstliche Ueberlegung zu ziehen.

VII.

Eine gerechte Aufforderung.

Es ist noch eine große Betrachtung übrig. Wir haben die Talente, die Bücher und Arbeiten der beiden berüchtigsten Stifter des Illuminaten-Ordens geprüft. Wir haben einige der gefährlichsten Maximen dieses Sistems aufgestellt. Wir haben gesehen, worauf dieses Sistem angelegt war, und was es bereits **offenbar** in der Welt gewirkt hat, ohne davon zu reden, was es in der Stille noch wirkt, und wahrscheinlich in der Folge noch wirken wird, wenn man es wirken läßt. Wir sind überdies belehrt worden, daß die **notorischen** Illuminaten ihren ehedem gehegten Grundsätzen so getreu bleiben, daß sie entweder wie die notorischen Illuminaten **Forster, Wedekind, Böhmer, Schneider, Dorsch, Stamm, Blau, Eikmeier** u. a. m. **praktisch ausgeübt**, oder wie **Knigge** und Andre in ihren **neuesten** Schriften diese Grundsätze bis zum wüthendsten Enthusiasmus gepredigt haben.

Nun aber, wo ist der Mensch in Europa, der die Stirn haben könnte, laut, mit Unterschrift seines Namens, zu bekennen, er sei, oder wolle ferner ein Mitgenosse dieses Sistems sein?

Bayerische Staatsbibliothek München

Wo ist — ich sage nicht, der Patriot, der treue Unterthan, der ehrliche Mann, der Christ — nein, ich sage blos, wo ist der **Mann von Vernunft und moralischem Gefühl**, der dieses schändliche Sistem nicht mit aller Indignation seines Herzens verabscheut und verwünscht? Und doch rühmen sich die Illuminaten-Chefs und die Jakobiner aller Länder: die Zahl ihrer Verbündeten sei Legion? Und doch sagte ohnlängst ein Jakobiner im Clubb zu Paris: die Jakobiner hätten 12 Millionen Associirte in Europa?

Es liegt am Tage, daß diese Bösewichte nicht blos auf die **Betrüger**, auf ihre Koriphäen, Rechnung machen; sie zählen auch die vielen Millionen **Betrogene** zu ihrer Liste. Sie wissen, wie so sehr viele redliche Menschen, seit der Entstehung des Illuminatismus, durch Betrug und falsche Vorspiegelungen in die Fallstrikke dieser Sekte verwikkelt worden sind. Durch diese suchen sie ihre Zahl zu vergrößern; sie drohen denselben mit Verrath, mit Rache, mit Verfolgung, um sich von der Kette der Verschwörung nicht los zu reissen. Sie erinnern sie an ihre beschworne Pflicht, hauchen ihnen den verpesteten Ordensgeist immer aufs neue ein, bereden sie zur eifrigen Mitwirkung an dem großen Menschenerziehungsplan, und prahlen, daß noch

täglich

täglich neue Proseliten in ihr Geheimniß der Finsterniß aufgenommen werden.

Was sollen wir glauben? Wär es möglich, daß mitten unter uns das Ungeheuer des Illuminatismus in seiner heimlichen Maske noch fortlebte? Könnte noch irgend Jemand, der einst durch Vorspieglung edler und guter Zwekke zum Beitritt zu dieser Sekte bewogen wurde, nun noch ein Anhänger derselben **bleiben**, nachdem ihm aktenmäßig beurkundet worden ist, daß die allerverabscheuungswürdigsten Zwekke im geheimen Hinterhalt dieser Sekte verborgen lagen? Und könnte noch irgend Jemand, der seinen Betrug erkennt, der empfindet, zu welchen schändlichen Absichten er gemisbraucht wurde, der den ganzen entsetzlichen Abgrund übersieht, in welchen er gestürzt werden sollte — könnte er noch Anstand nehmen, frei und laut vor Gott und der Welt zu erklären: daß er diesen Bund der Bosheit verabscheue, daß er ihn feierlich abschwöre, und daß er alle seine Kräfte daran setzen wolle, denselben bis auf seine letzten Trümmer vernichten zu helfen?

Wahrlich, es würde uns nichts hindern, **jeden**, der eine solche öffentliche Erklärung zu leisten, Anstand nehmen wollte, dafür anzusehen, daß er nicht nur einst ein betrogener Minervale oder Illuminatus minor war, sondern

daß er noch immer ein heimlicher Illuminatus major oder maximus ist, **und ferner bleiben will.** Es findet da nirgend eine gegründete Bedenklichkeit statt, und folgende Alternative schlägt alle Bedenklichkeiten zu Boden. Macht es einem jeweiligen Illuminaten mehr Ehre, im Angesicht seiner Mitbürger eine allgemein schädlich **bewiesene** Sache zu detestiren, oder durch seine stillschweigende Dissimulation den wahrscheinlichen Verdacht auf sich zu laden: er billige heimlich diese Sache, und sei ein verborgner Anhänger derselben? Und will man Beispiele solcher Detestationen, so darf man sich nur erinnern, wie viele berühmte und ansehnliche Männer in verschiedenen öffentlichen Blättern gegen die **deusche Union**, einen Auswuchs des Illuminatismus, und gegen den Beitritt zu derselben protestirt haben!

Ich glaube daher, es sei gar nicht ein inquisitionsartiger Wunsch, sondern der Wunsch der Religion, des Patriotismus, der öffentlichen und Privatsicherheit: daß, im entgegengesezten Falle, der Pabst den Entschluß fassen möchte, durch eine feierliche Ermahnungs-Akte wenigstens die **katholischen** Illuminatenglieder, **denen er doch noch etwas zu befehlen haben wird**, bei Androhung des Kirchenbannes zur Abschwörung aller Theilnahme an dem Illumi-

natismus aufzufordern; und daß es den weltlichen Regierungen aller Länder und **aller Konfessionen** gefallen möchte, diesen wichtigen und entscheidenden Schritt des Pabstes durch ihre ernstliche Mitwirkung und durch die Beihilfe des brachii Saecularis zu unterstützen.

Es käme, um eine so starke Maasregel überflüßig zu machen, einzig darauf an, daß die **ehemaligen** Chefs, Direktoren und Obrigkeiten der Illuminaten-Sekte durch ihre freiwillige Detestation, allen Minervalen und Subalternen mit dem **Beispiele der Ordnung und Rechtlichkeit vorangiengen**! Ich weiß gar nicht, was sie daran hindern sollte. Hat ja selbst der Ober-Illuminat Knigge gegen die ihm angeschuldigte Komplikation mit der deutschen Union derb und öffentlich protestirt, und mir sogar Schimpfreden darüber gesagt. — In der That, ich komme, alle Umstände wohl erwogen, in die Versuchung, fest dafür zu halten: daß, ehe eine kurze Zeit vergeht, mehrere **bekannte** und **berühmte ehemalige Illuminaten-Häupter**, das nicht illuminatische Publikum mit ihren entscheidenden Erklärungen erfreuen und **beruhigen** werden. Wer den Anfang machen soll? Die **Redlichsten** und **Berühmtesten** unter ihnen!!! — Laßt uns erwarten, welche

Folgen

Folgen diese, im Namen der Menschheit gemachte Aufforderung, haben wird! —

Ich weiche von dieser etwas lang gewordenen Episode zurück. Sie lag eben in meinem Wege, und ich mußte sie mitnehmen.

Soll ich nun aber noch einmal fragen: ob Talente dem einzelnen Kopfe die hinlängliche Kompentenz zum Bücherschreiben geben? oder: ob gar keine Gefahr schlechter und böser Bücher zu erwarten steht, wenn jedes Talent die Kompetenz, Bücher zu schreiben, besizt?

Meine Antwort ist: Die Welt wird bis an ihr Ende mit immer neuen bösen Büchern überschwemmt werden, wenn die Hirten der Völker, und gemeinschaftlich alle rechtmäßigen Obrigkeiten nicht solche Tribunale errichten, vor denen sich jedes Talent, welches Bücher schreiben will, mit dem individuellen Talent, nur heilsame Bücher schreiben zu können und schreiben zu wollen, legitimiren muß. Viel Gutes wird mit dieser Anstalt nun wohl nicht bewirkt werden, obschon doch gewiß einiges, denn die Welt ist bereits mit einer zu ungeheuern Masse verderblicher Bücher überladen, und man könnte einzig nur der künftigen ephemerischen Volks- und Modelektür eine heilsame Richtung geben. Aber meine Bemerkung steht auch eigentlich nur zu dem Zwekke da, um die Erinnerung zu machen,

chen, daß man schon vor zweitausend Jahren überall solche Tribunale hätte errichten sollen! —

VIII.

Dritte Frage:

Ist es immer räthlich und heilsam, daß viele andre Köpfe die Begriffe des einzelnen Kopfs wissen?

Die bereits vorhergegangenen Beweise enthalten schon die bestimmteste Antwort auf diese Frage. Man sagt mit allem Grunde: Es ist nicht nur nicht räthlich und heilsam, sondern es kann auch, nach Verhältniß der meisten Umstände, weder räthlich noch heisam sein.

Die unumgängliche Bedingniß eines Tribunals, welches sowohl die absolute und individuelle Wahrheit der Begriffe zu bestimmen weiß, als die relative Ausbreitung der Begriffe über viele andre Köpfe zu dirigiren im Stande ist, kommt da neuerdings und vorzüglich in Betracht. Gerade so, wie es thöricht und gefährlich sein würde, wenn die Gesetzgebung in einem Lande

jedem

jedem bizarren oder — philosophischen Kopfe gestattete, sich eigne, von den allgemeinen Landesgesetzen abweichende Privatgesetze zu machen, und diese Gesetze jedem andern Privatmanne als die besten und klügsten anzuempfehlen, würde es auch inkonsequent und gefährlich sein, wenn die Regierung es für gleichgiltig hielte, ob die öffentlichen Sprecher solche Begriffe verbreiteten, welche mit den übrigen Anstalten und privilegirten Grundsätzen des Landes übereinstimmten, oder in einigen oder mehreren Punkten denselben widersprächen.

Ich weiß es sehr gut, und wußte es schon oben, als ich solche Tribunale zuerst zur Sprache brachte, mit welchen Einwürfen man gegen mich einstürmen würde. Man wird einen empörenden Despotismus, einen unleidlichen **Zwang** darin finden; man wird sagen, dies beeinträchtige die althergebrachten **Rechte** und **Freiheiten** der Schriftsteller auf eine zu willkührliche Art; der menschliche Geist sei nicht dazu gemacht, von einem eigensinnigen Gouvernement an die Fesseln der übrigen Sklaven im Staate sich anschmieden zu lassen u. s. w.

Von vernünftigen und wohldenkenden Schriftstellern werden solche Einwendungen sicher nicht gemacht, sondern immer nur von den gemietheten Sudlern, den Freiheitshelden, den Repub-

likanern

likanern und von allen den philosophischen Einwohnern zu Utopia, in Platos Reiche, im Monde und in Arkadien, die gemeiniglich nicht wissen, was sie reden und was sie wollen. Laßt uns ihnen, wenn sie anders über eine vernünftige Antwort nachdenken können, folgendes zu Gemüthe führen! Diese widerspenstigen, und überall dem Zwange trozenden Schreier sollten doch wissen, daß alle Staaten und bürgerliche Gesellschaften durch gegenseitigen Zwang, durch Aufopferung der natürlichen Freiheit, durch Resignation — und was eben so viel ist, durch **Gesetze** und **Kontrakte** **entstanden** sind, und nur dadurch bestehen können. Sie würden, wenn sie nur überall mit gesunden Augen sehen wollten, überall in der Welt lauter nothwendigen und nützlichen Zwang sehen: Zwang beim Bauer, der akkern muß, da er doch lieber Edelmann sein möchte; Zwang bei allen Staatsabgaben, bei der Steuer, beim Zollwesen, beim Stempel; Zwang in jedem Geschäft in jedem Amt, in jeder Rathsstube; Zwang auf dem Throne, im Ministerium, in allen Kabinetten; Zwang endlich beim Taglöhner, beim Gewerbsmann, beim Dienstgesinde, und den allernothwendigsten Zwang beim Militärstande. So viel Menschenkenntniß sollten sie besitzen, um zu wissen, daß der allergrößte Theil der Menschen

selbst

selbst zu dem, was ihnen gut und nützlich ist, gezwungen werden muß; und wiederhohlen sollten sie sich oft die wahren und goldnen Worte: „Was nicht sein kann, das kann nicht sein, „und das Unmögliche soll man nicht verlangen „— es ist süß und angenehm, thun zu dürfen, „was man will; aber **weise** und **verständig** ist „es, zu thun, was der allgemeinen Ordnung „wegen nothwendig gethan werden muß.“

IX.

Amt und Rechte der Schriftsteller.

Wahrlich, je weiter ich über die Sache nachdenke, so finde ich es vielmehr erniedrigend für den Stand des Schriftstellers, daß die Regierungen ihn bisher in einer völligen Abgeschiedenheit von allen übrigen privilegirten Ständen hinisoliren ließen; daß sie, durch eine völlige Nichtachtung desselben, gar keine Notitz von ihm zu nehmen schienen, und daß sie durch ganz irregulirte Freiheiten, deren er sich selbst anmaaßte, ihn so zu sagen, von ihrer **Protektion und Aufsicht ausschloßen.** Wie, sollte dieser so

wichtige, so einflußvolle, so zahlreiche Stand nicht eben die legale und authorisirte Existenz in jedem Staate verdienen, wie die Innung der Buchbinder, und die Fakultät der Aerzte? Warum sezt man ihm denn Censuren, wenn er für ganz unbedeutend gehalten wird? Censuren sind jedoch Beschränkungen; aber wo ist dagegen die Begünstigung? Eines ohne das Andere läßt sich ohne den Begriff der Unbilligkeit nicht denken. Der Empiriker und der Charletan wird durch den Arm der Gesetze hindangehalten; aber dafür genießt der graduirte Arzt den vollkommensten Schutz der Gesetze bei seiner legitimen Praxis. Er genießt seinen Rang, sein Ansehen, seine Privilegien in der bürgerlichen Gesellschaft. Der Schriftsteller hat nur das Loos des Empirikers und des Pfuschers; er wird censurirt. Aber von dem Rang, dem Ansehen, den Privilegien des rechtmäßigen Arzts hat er nichts. Man giebt ihn der Laune des Publikums und den Zähnen der Rezensenten preis; das ist sein Rang.

Die Schriftsteller sind immer noch nichts, als eine verlaßne Heerde ohne Schaafstall und ohne Hirten. Man könnte sie fast mit den Juden vergleichen, die ohne König und Tempel auf Erden herum zu irren verdammt sind; bis auf die Ausnahme, daß viele Juden wenigstens

große

große Reichthümer erwerben, und nur diejenigen Schriftsteller etwas, welche auf blos jüdische Art nur durch ihre Sünden reich zu werden suchten, wie Voltär. Indessen haben doch die Juden unter sich die engsten Einverständnisse; die Regierungen verleihen ihnen Toleranz, und besorgen sich um die Regulirung ihrer politischen Verfassung. Das ist bei den Schriftstellern wieder nicht der Fall. Sie leben, ohne daß die Regierungen darum fragen, in Zwist und Hader untereinander; kein Toleranz-Patent ist noch für sie ausgefertigt, und ihre politische Regulirung gehört immer noch unter die politischen Träume des Saint Pierre.

Muß das so sein, und kann es für löblich und nützlich gehalten werden, daß es noch immer so ist? Wie, wenn es diesem Zeitalter, und den Regierungen dieses Zeitalters vorbehalten wär, den Schriftstellerstand eben so zu einer Fakultät zu privilegiren, wie den Stand der Doktoren? Dies Zeitalter hätte doch wenigstens eben so dringende Ursachen dazu, als jene Zeitalter, wo Quaksalber und Giftmischer von einer, und sikophantische Rechtsverdreher von der andern Seite das Menschengeschlecht zu Grunde richteten, zur Festsetzung medizinischer und juristischer Fakultäten. Die politischen und moralischen Giftmischer und Rechtsverdreher haben ja

in diesem Zeitalter ihr Unwesen bereits zu einem Uebermaaß getrieben, daß es den Regierungen nicht mehr unbekannt ist. Man verschärft die Censuren; man verbietet Bücher über Bücher; man hält sich überzeugt, daß durch schädliche Schriften das Allermeiste zu den dermaligen Welterschütterungen beigewirkt worden sei. Sind die Schriftsteller **noch** keiner **Staats = Aufmerksamkeit** werth? Man weiß doch nicht, daß die Aerzte mit ihren Pillen und Tinkturen je die Welt erschüttert hätten; und sie haben Fakultäten. Es wird allgemein geglaubt, durch Schriftsteller sei die heutige Welterschütterung, und auch mehrere ehemalige, herbeigeführt worden; und die Schriftsteller erscheinen als Nulle neben den Ziffern der übrigen privilegirten Stände.

Man bilde aus ihnen ein gemeinschaftliches Corps unter Aufsicht und Protektion des Staats! Man gestatte ihnen einen, dem Talente und der Wissenschaft, angemessenen Rang! Man gebe ihnen Statuten, Pflichten und Zwekke! Man weise sie zu den nützlichen und nothwendigen Arbeiten an, welche der Staat nach den verschieden eintretenden Zeitbedürfnissen und zu **seiner Wohlfahrt** bedarf! Man fodre von jedem Individuum, welches in diese ehrwürdige Gesellschaft aufgenommen zu werden verlangt, Bürgschaft und Kreditiv nach den obigen **Grundsätzen**, und weise

se jeden, der sich nicht mit Kopf und Herz hinlänglich legitimiren kann, zurükk. Man jage, wie Plato aus seiner Republik, die Versmacher und die Schöngeister davon. Man stelle, mit einem Worte, in jedem Lande, denn in einem oder einigen würde, ohne andre Vorsichts-Maasregeln, der Nutzen geringe sein, ein Tribunal von einigen anerkannt rechtschaffenen, religiösen und gelehrten Männern auf, welches die Kandidaten des Schriftstelleramts zu prüfen und in die Gesellschaft aufzunehmen hätte; die Regierung ertheile diesem Tribunal Würde und Geist — dann, tugendhafte und weise Schriftsteller, werdet ihr der Stolz der Staaten; eure Nützlichkeit verbreitet sich über euer Jahrhundert und die Nachwelt, und die unredlichen, verderbten, unwissenden Schriftsteller — ob Genies oder Nichtgenies — entehren euren heiligen Bund nicht mehr, indem der Staat für eine heilsame Zurechtweisung und Unterbringung dieser Verirrten an Kopf und Herz zu sorgen nicht ermangeln wird.

Dies sind meine Wünsche und Vorschläge. Ich würde es sehr abgeschmakt finden müssen, wenn Jemand sagen wollte, ich machte sie zu meinem Vortheil, weil ich selbst Schriftsteller bin. Ja ich bin Schriftsteller, weil es jeder sein darf, und weil ich eben die Muße genieße, es, wie nicht jeder Andre, sein zu können. Etwas

Nützliches im Staate sollte doch Jedermann thun, der etwas zu thun vermag. Ich bin erbötig, vor jedem Tribunal über die Nützlichkeit meiner Schriften und über die Lauterkeit meiner Absichten Rede zu stehen; und etwas Talent ist mir schon lange von dem Publikum zugestanden worden, wenn auch einige Buchstabenseelen gesagt haben mögen, ich verstünde nicht Deutsch. Warum sollte ich nicht schreiben? Ich bin Staatsbürger, und als Solchem gebührt mir irgend ein Wirkungskreis im Staate, er sei so klein als er wolle; denn nur der Müßiggänger will vegetiren, weil dies sein einziger Faulheitskreis ist. Weist mir einst der Staat, seiner beurkundeten Zusage gemäß, einen neuen, meinen Kräften und Kenntnissen zustehenden Wirkungskreis an, der mein Schriftstellergeschäft aufhebt, so lege ich die Feder des Schriftstellers nieder. Bis dahin appellire ich an jenes, wenn auch nur idealische Tribunal. Ich bleibe meinem Berufe des Schriftstellers, dem einzigen, der mir übrig geblieben ist, treu, und verlange keinen Vortheil als die Erlaubniß, in meinen Schriften solche nützliche und wichtige Wahrheiten zur Sprache bringen zu dürfen, die entweder von Andern noch nicht berührt worden sind, oder die man in diesem Zeitalter nicht oft genug wiederhohlen kann.

Indes=

Indessen bin ich, aufrichtig gesagt, eben so weit entfernt, meine Vorschläge **realisirt** zu sehen, als ich zuversichtlich vermuthen darf, daß man sie niemals realisiren wird. Wer läßt sich heut zu Tage, wie etwa einst vor Jahrhunderten, so weit herab, der öffentlichen Stimme wohlmeinender Schriftsteller Gehör zu geben, und ihre, auch noch so gründlichen Bemerkungen, besonders wenn sie schon gedrukkt sind, einiger Beherzigung, und gar der praktischen Ausführung werth zu halten? Ich habe mich darum auch in den Beweisen a priori möglichst kurz gefaßt, um die Geduld der Projektenfeinde nicht zu ermüden, und um mir nicht das schlimme Prädikat eines politischen Träumers auf den Hals zu ziehen. Aber einige Beweise a posteriori kann ich unmöglich übergehen. Sie sollen, wenn man will, nichts beweisen. Ich gebe sie blos als **Resultate des bisherigen Mangels** der von mir vorgeschlagenen Tribunale. Sie sollen eine Sammlung praktischer Erfahrungen über den bisherigen Staats-Grundsatz sein: daß jeder einzelne Kopf, ohne Aufsicht jener Tribunale, seine Begriffe über viele andre Köpfe verbreiten durfte.

Der Reitz zur Schriftstellerei ist in jungen lebhaften Köpfen immer sehr groß; er wird zunächst durch den Ehrgeitz entflammt; und gleich hinter dem Ehrgeitze steht der Eigennutz. Ein

solcher

solcher junger Kopf fühlt sich im Besitz eines Vorraths guter Kenntnisse, und er will der Welt davon Nachricht geben. Beifall und Lob ist sein erster Wunsch; und wenn er diesen erfüllt sieht, so erwacht sogleich der zweite: daß seine Kenntnisse ihm nützlich werden möchten. Er glaubt in seiner gutmüthigen Unerfahrenheit, es werde doch da und dort ein angesehener Staatsmann, von dessen Wissenschaftsliebe und Ermunterung der Talente er reden gehört hat, von seinem Produkt Notitz nehmen, und ihm — ein Amt ertheilen; und wenn seine Schwärmerei schon einen gewissen höhern Grad erreicht hat, so will er fast darauf wetten, daß der Fürst des Landes sein Buch lesen, und, wie Ludwig XIV. seinen Hof-Schöngeistern, ihm eine Pension oder ein Amt geben wird.

In dieser süssen Hoffnung lebt er einige Zeit dahin. Es kommt freilich weder Amt noch Pension; aber seine Freunde und Bekannte sagen ihm Schmeicheleien über sein Buch; seine Eltern sind entzükt über den Ruhm eines so gelehrten Sohnes, und der Buchhändler, der die Auflage des Buchs so ziemlich an Mann gebracht hat, sagt ihm, indem er ihm einige Louisd'or als Honorar in die Hand drükt: man könne wohl etwa mit einem zweiten Produkt einen Versuch wagen; vielleicht mache es sein Glük besser als der erste.

Der junge Mann nimmt diese Rede für Ernst; und überhaupt mag wohl für einen Novitzen der Schriftstellerei nichts so verführerisch sein, als der handgreifliche Beifall seines Sosius, und dessen Aufmunterung zu neuen Werken. Er sezt sich hin, und schreibt ein neues Buch. Das Amt und die Pension behält er immer fest im Gesicht; und, sagt er, hat es das erstemal nicht gelingen wollen, so gelingt es jezt gewiß. Sein Grundsatz, in welchem sich alle seine Ideen und alle seine Erwartungen concentriren, ist: **Wer ein Buch schreiben kann, muß doch die Präsumtion einer ausgezeichneteren Fähigkeit für sich haben, als wer keines schreiben kann; und also muß in einem Lande, wo patentmäßig nur die vorzügliche Fähigkeit das Amt erhalten soll, derjenige, welcher seine Fähigkeit durch gedrukte Bücher dokumentirt hat, vor jedem Andern den Vorrang erhalten, der nichts Gedruktes aufweisen kann.**

Das Buch ist endlich binnen Jahresfrist geschrieben, gedrukt, auf die Messe geschikt; und damit es geschrieben werden konnte, mußte der Buchhändler seine milde Hand aufthun, und durch wiederhohlte Vorschüsse den Author in den Stand setzen, seine phisischen Bedürfnisse zu befriedigen. Aber die Vorschüsse wurden so häuffig, daß beim Abschluß der Rechnung das Honorar bei weitem

nicht zureichen will, dieselben zu ersetzen; es bleiben dem Buchhändler noch so viele Dukaten zu gute; und von dieser Stunde an ist der Anfänger von Schriftsteller der gedungene Sklave seines Verlegers. Er fühlt das; er läuft mit seinem neuen Buche in allen Antichambern herum; er bittet überall um Protektion; er beruft sich auf seine Wissenschaft, die im Buche steht; er hat es sogar einem sehr großen Herrn zugeeignet. Man dankt ihm für seine Höflichkeit; man lobt seinen Fleiß und seine Kenntnisse; man verspricht, nach Thunlichkeit auf ihn Bedacht zu nehmen.

Aber seitdem haben mehrere seiner Schulkollegen, die keine Bücher schrieben, und im Examen keine Eminenz erhielten, bereits ein Amt bekommen; und ein junger Kavalier, der noch vor drei Jahren mit ihm das Ius frequentirte, steht schon bei einem der ersten Landes-Kollegien, als Sekretär, obschon er weder Buch noch Brochüre geschrieben hat. Das betrübt ihn; und reizt zugleich seinen Eifer aufs neue. Nun will er seine Wissenschaft erst ganz zu Tage legen. Er will alle Minister und Präsidenten handgreiflich überzeugen, daß er der Mann ist, der nicht nur Einem, sondern mehreren Aemtern vorzustehen im Stande wär. Der Verleger zukt die Achseln, da er sein Vorhaben hört. Dies Buch, sagt er, wird mir auf dem Halse liegen bleiben;

es wird Makulatur werden; solche ernsthafte Sachen kauft Niemand; es ist Schade für die Drukkosten. Nur, wenn sie mir sogleich darnach einen gangbaren Roman schreiben, so will ich das Geld nicht achten, mit dem Beding, daß ich Ihnen für diese Arbeit nicht mehr als das Drittheil des sonstigen Honorars geben kann.

Der arme junge Mann ists zufrieden, und muß es sein, denn er hat nichts zu leben, und sein Reichthum sind Schulden. Mit einer mitleidswürdigen Heftigkeit wirft er sich in seine Bücher und an seinen Schreibtisch. Er arbeitet Tag und Nacht; er vergißt Essen und Trinken. Sein Kopf schwindelt von der außerordentlichen Anstrengung aller Nerven. Er weiß nicht, daß er krank ist, bis ein wiederhohlter Fieberfrost ihn zu Bette wirft, und bis der Arzt ihm sagt, eine gefährliche hitzige Krankheit bestürme seinen Körper. Da liegt er dann, der von aller Welt verlassene Märtirer seiner Wissenschaft und seines Fleißes. Ohne die nothdürftige Hilfe seines Verlegers würde er vergehen. Mühselig gepflegt, Kummer über seine Lage, so viele fehlgeschlagene Hoffnungen, eine traurige Zukunft — in diesem Zustande liegt der junge Mensch Monate lang, und soll gesund werden. Ach, er wird es, damit er krank für sein ganzes Leben bleibe. Nie wird er den übelgeheilten Wurm, der die beste

Kraft

Kraft seiner Jugend zernagt hat, aus seinem zerrütteten Körper herausbannen können.

Unter Schmerzen und Thränen vollendet er denn doch sein Buch. Nun, sagt er mit der Freudigkeit eines Wiederauflebenden, nun ist mein Glük gemacht. Man hat es mir ja versprochen. Mein Buch ist ja gut; auf jeder Seite stehen die Beweise meiner Fähigkeit. — Er läuft wieder in die Antichambern; man verweist ihn an diesen oder jenen Großen, der eben ein Amt zu vergeben hat. Mit Mühe darf er Seiner Excellenz sein Gesuch vortragen, und sein schön gebundenes Buch überreichen. Man sieht das Buch an, und den Verfasser von Kopf bis zu Fuß — und dann hört der Supplikant diese, wie ein Donnerschlag betäubenden Worte: Es ist Schade mein Freund, daß er seine Zeit mit so unnützen Sachen verdirbt — was soll das Bücherschreiben? solche Leute kann man nicht brauchen — hätt' er dafür einige Jahre in der Kanzlei praktizirt, so wüßte man doch, ob er zu etwas taugt — Da, nehm er sein Buch wieder mit — ich kann ihm nicht dienen — — —

Ein Todesurtheil kann für einen schuldigen Verbrecher nicht bittrer sein, als solche Worte für einen unschuldigen jungen Schriftsteller; und wie viele sind deren, die solche Worte nicht gehört haben? — Nun dann, er hat sein Urtheil; er

er ist zurükgestoßen von jedem Amt in seinem Vaterlande, von jeder Hoffnung dazu, weil er Bücher geschrieben, und nicht in der Kanzlei praktizirt hat. Soll er jezt zu praktiziren anfangen? Wer giebt ihm zu leben? Er ist älter geworden; seine Kollegen wurden indeß befördert; er fühlt sich, daß er so viel weiß, um nicht praktiziren zu müssen: er hat durch seine Schriften bereits einigen Namen in der Welt — soll er nun ein Abschreiber werden, nachdem die Welt ihn als Selbstschreiber kennt?

Sein Entschluß ist genommen. Ich bin Schriftsteller, sagt er, und will es bleiben. Mein Amt sei beim Publikum, und meine Besoldung gebe mir der Verleger! Sein gekränkter Ehrgeitz läßt ihn nicht empfinden, daß er nun ein Taglöhner der Buchhandlungen geworden ist. Er hat ja viele und berühmte Kollegen; er vermehrt ihre Zahl, und um nicht ganz ohne Titel zu bleiben, so nennt er sich, wie diese, einen Homme de lettres.

Das ist die gewöhnlichste Genealogie unsrer allermeisten neuern Schriftsteller von Profession in und außer Deutschland. Das Zurükstoßen derselben, da sie um Aemter baten, ist die Ursache, daß nun alle Welt mit einer ungeheuern Masse unnützer, schädlicher, frivoler, sinnloser und einfältiger Bücher in allen Formaten überschwemmt

wor=

worden ist. Der junge Schriftsteller wollte mit seinem ersten Buche nur einen öffentlichen Beweis seiner Fähigkeit ablegen; er wollte nicht Schriftsteller bleiben; er wollte ein nützlicher Staatsbeamter werden, und nur darthun, daß er dazu mehr Geschik besitze, als die meisten seiner übrigen Mitwerber. Man wies ihn ab, und gab das Amt dem minder Fähigen, der kein Buch geschrieben hatte. Was blieb ihm übrig, als in der großen Bücherfabrik Dienste zu nehmen, damit er sich wenigstens alle Tage sein Stük Brod erarbeiten könne.

X.

Menge der Bücher.

Daher also vorerst die außerordentliche **Menge** von Büchern! Und schon diese Menge allein begreift einen großen Theil von Schädlichkeit in sich. Viele Bücher setzen viele Leser voraus, denn für Mäuse und Würmer allein drukt man keine Bücher. Aber was für Leser? Doch nicht **Gelehrte**? diese brauchen wohl in der That nur sehr wenig neue Bücher zu ihrem Unterricht; ich nehme die Geschichte, die Arzneikunde und

die Phisik aus, wo es auf neue Thatsachen und Erfahrungen ankommt. Die übrigen Wissenschaften lassen sich fast besser aus alten Büchern lernen, als aus neuen. Ein Mathematiker findet in seinem Euklid noch immer etwas kräftige Nahrung; und die Philosophie der Cicero und Plato ist, alles Uebrige bei Seite gesezt, wenigstens deutlicher und — menschlicher, als die Kantische Metaphisik.

Also wer sind wohl die **vielen** Leser, für welche die vielen neuen Bücher gedrukt werden? Es sind gerade diejenigen, welche entweder keine Zeit, oder keinen Beruf haben, viel zu lesen, und bei denen schon **Wenig** zu viel wird. Da sind unreife Studenten, die ihr Schulbuch mit dem Siegwart und der neuen Heloise vertauschen; da sind schwäzsüchtige Bürgerleute, Kaufmannsdiener, Ladenpursche, Müßiggänger nach allen Klassen, vom Reichsgrafen, der die Therese philosophe liest, angefangen, bis zum Valet de Chambre, der dem Stubenheitzer die asiatische Banise vorbuchstabirt; da sind ferner müßige Weiber, verliebte Fräuleins und Mamsells, Kammerjungfern, Stubenmädchen, und was weiß ich, wie alle diese Geschöpfe heissen, die, anstatt ihre pflichtmäßigen und nüzlichen Geschäfte zu verrichten, mit einem abgeschmakten oder sittenverderbrischen Buche in der Hand

ihre

ihre Zeit tödten, und durch eine frivole Lektür das Bischen Gute, was ihnen von ihrem jugendlichen Schulunterrichte übrig geblieben ist, aus ihren schwindsüchtigen Seelen hinaus verjagen.

Für diese und dergleichen Menschenklassen ist überhaupt das Lesen nicht rathsam, und wenn sie viel lesen, so ist es ihnen ohne Ausnahme schädlich. Die Welt, welche in den Büchern, und zumal in den romantischen Büchern, dieser Mode- und Lieblingslektür der Menge, dargestellt wird, ist gar nicht die Welt, worinn diese Menschenklassen zu leben bestimmt sind. Sie finden da lauter ungewöhnliche, fremde, heterogene Ideen, die mit ihrem Stande, ihren Pflichten, ihren Sitten und ihren Verhältnissen in gar keiner Verbindung stehen. Ihre Imagination wird in einer immerwährenden Spannung erhalten, und man wird Wenige dieser Leser antreffen, die nicht allmälig den ganzen Wirrwarr der Abentheuer, welche in allen den Büchern erzählt werden, in ihr tägliches Leben zu vermengen bemüht wären. Dies hat den bedenklichsten Einfluß auf die Sitten und das ganze Betragen im Hause und unter den Menschen. Man sieht da nicht mehr die Leute, welche das sind und thun, was ihre althergebrachte Lebensweise ihnen vorschreibt, sondern man sieht Marionetten, Karrikaturen, Roman-

ge-

geschöpfe, Phantasten. Grimassen und Affengesichter vertreten dann die Stelle der Natur und der anständigen Lebensart; denn diese Leute lernen die Lebensart nicht mehr im Umgange und durch das Beispiel vernünftiger und gesitteter Menschen, sondern aus ihren Büchern, und von den Helden und Heldinnen, die ein Gek von Romanschreiber, der selbst ohne Lebensart ist, zum Hohn der Sitten und der Vernunft an die Wand gemahlt hat; — sie lernen eine gezierte und ekkelhafte Konversationssprache, die aus dummen Sentenzen, einfältigen Empfindsamkeiten, und aus einem Gewäsche sinnloser Tiraden zusammengestoppelt ist; und da, meinen sie, sprächen sie aufgeklärt, und wie die vornehme Welt. Dabei vernachläßigen sie ihre Geschäfte, ihre Wirthschaft, ihre Küche und Keller; oder betreiben alle ihre häuslichen, ehelichen, verliebten und gesellschaftlichen Angelegenheiten nicht anders, als im Stil ihrer Bücher, und pünktlich so, wie dieser oder jener Lieblingsroman das alles vorschreibt.

Nebstdem gewöhnt diese Lektür zu einer gewissen impertinenten Geschwätzigkeit, die sich nie mehr ausrotten läßt, weil sie das Produkt einer geschmeichelten Hoffarth ist. Die belesene Bürgersfrau sieht alle unbelesenen Frauen über die Achsel an, und in der Gesellschaft führt sie al-

lein

lein das gelehrte Wort. Sie weiß Alles besser als andre, denn sie liest ja Bücher. Nichts entgeht ihrem Urtheil. Sie klatscht und verläumdet nicht mehr, sondern sie medisirt und hat Witz. Sie wird empfindsam, und denkt Tag und Nacht darauf, wie sie bald einen zärtlichen Roman in der Wirklichkeit anfangen könne. — Ich will dieses und diesem ähnliche Gemählde nicht weiter ausführen. Die Originale sind in allen Ständen vorhanden. Die Lesewuth hat alle Menschenklassen mit Karrikaturen vollgepfropft.

Und doch ist die Rede nur immer noch von der **Menge** der Bücher und von der **Vielleserei** gewesen. Schon dadurch sind diese Karrikaturen erzeugt worden. Was sollen wir erst sagen, wenn wir die **positive Schädlichkeit** neuer und alter Bücher in Anschlag bringen? und wenn wir uns dabei gestehen müssen, die Menge auch dieser schädlichen Bücher sei sehr **groß**? — Es ist hier der Ort noch nicht, diese positive Schädlichkeit umständlich zu bestimmen: ich werde dies bei der Auseinandersetzung der folgenden Fragen thun. Ich habe hier nur die Absicht, auf die Menge der Bücher überhaupt und der schädlichen Bücher insbesondere, aufmerksam zu machen, und dabei die Wege und Umstände anzuzeigen, durch welche diese Büchermenge in die Welt gekommen ist.

XI.

Die Buchhändler.

Die Art und Weise, wie die Schriftsteller von Profession zu entstehen pflegen, haben wir bereits oben gesehen. Man erstaunt, daß es solche Schriftsteller geben konnte, und man hat einigermaaßen Recht, wenn man erwägt, daß es vor Zeiten solche Schriftsteller nur sehr selten gab. Ihre Existenz gründet sich auf die **Neugierde** des Publikums, und auf die Toleranz der Regierungen, welche erlaubte, daß diese Neugierde auf allen Wegen gereizt, und auf allen Wegen befriedigt werden durfte. Die Römer schrieen: Brod und Schauspiele! Unser Jahrhundert schreit: Komödien und Bücher! und nur die Schriftsteller von Profession schreien: Brod!

Wenn nun das Publikum Bücher verlangt, wenn es sie verlangen darf, wenn Bücherschreiben Brodverdienst ist, so kann es auch nicht fehlen, daß sich viele Leute finden, welche dies gegenseitige Gewerbe in Ordnung bringen, und Unterhändler welche die Bedürfnisse und Angelegenheiten beider Theile reguliren. Das sind die Buchhändler. Der Bücherschreiber hat die Zeit oder

das Geschik nicht, sein Buch zu vertrödeln, oder, was meistens der Fall ist, er hat kein Geld, um den Druk des Buchs bezahlen zu können. Das Publikum müßte dann die meisten Bücher entbehren. Aber der dienstfertige Buchhändler legt sich ins Mittel. Er kauft dem Bücherschreiber seine Handschrift ab, bezahlt Druk und Papier, macht einen Laden auf, und legt Buch nach Buch, so wie es frisch aus der Drukfabrik kommt, dem Publikum zum Verkauf hin, welches dann nach Belieben wählen und um einen **mäßigen** Preiß kauffen kann, was es will.

Diese beiden Umstände, nämlich der mäßige, und man darf sagen, wohlfeile Preis der Bücher, und die Bequemlichkeit, in der Boutique des Buchhändlers jedes Buch kauffen zu können, waren seit der Entstehung der Buchhandlungen die ursprüngliche Quelle der großen Vervielfältigung und Verbreitung der Bücher. Einst konnte man die Bücher nicht so bequem und zu so leichten Preisen haben. Man weiß, was einst in Rom eine Handschrift kostete; und selbst die erstern Bücher, welche man drukte, wurden nur um theures Geld gekauft.

Allmälig wurde der Buchhandel ein privilegirtes Gewerbe, wie das Gewerbe des Fleischverkauffers. Ein jedes Gewerbe sezt aber Vorrath an Waaren, und zwar an immer neuer

Waare

Waare voraus. Wo kann diese der Buchhändler hernehmen, als von der Feder des Schriftstellers? Je mehr neue und mannigfaltige Waare dann das Publikum verlangte, je mehr Arbeit mußte der Buchhändler bei den Schriftstellern bestellen; und je besser der Buchhändler seine Waare, bis zum Reichwerden, an Mann brachte, desto besser bezahlte er die Schriftsteller, damit sie sein Waarenlager in einem beständig blühenden Zustande erhalten möchten.

Das Gewerbe gieng gut. Man sah reiche Buchhändler, denn das Publikum durfte nach allen Launen seiner Neugierde neue Bücher kauffen, und Alles lesen, was der Buchhändler feil bot. Dies reizte den Neid sowohl als den Nahrungstrieb mehrerer Andrer. Die Buchhändler vermehrten sich; die Bücher auch. Niemand sah auf die Folgen, und was das Ende dieser zunehmenden Bücherverfältigung sein würde. Man schien vielmehr sehr zufrieden, einige neue Brodgewerbe im Staate aufblühen zu sehen; man begünstigte Buchdrukker und Buchhändler, nie jedoch die Schriftsteller, mit Privilegien; man war stolz, daß mit der Anhäuffung neuer Bibliotheken die — Aufklärung von Stadt zu Stadt wie eine Epidemie sich zu verbreiten anfieng.

Wir reden hier zunächst von Deutschland; und da haben wir die Messe von Leipzig vor den

Augen. Die ältere Geschichte des deutschen Buchhandels wollen wir übergehen. Die Messe zu Leipzig ist, in Hinsicht auf den Buchhandel, zu einer Finanzspekulation gediehen, worüber viele deutsche Staaten eifersüchtig geworden sind. Gutunterrichtete Staatsmänner und redliche Gelehrte waren darüber nie eifersüchtig. Sie hielten dafür, wenn die Leipziger Messe weisses Papier zu einem nützlichen Verbrauche in Umlauf sezte, so könne man dieser Messe ihren Gewinn gern gönnen. Aber wenn sie jede, gute oder böse Drukschrift in die Welt zu verbreiten suche, **und mit Konnivenz der Obrigkeit sie verbreiten dürfe**, so sei sie eine Art von Pesthaus für das deutsche Vaterland, ohngeachtet die Finanzen der Leipziger Obrigkeit und Bürgerschaft durch böse oder gute Drukschriften jährlich ansehnliche Summen gewinnen.

Hätten jedoch **alle** Staatsmänner so gedacht, so wär das Büchergewerbe nicht zu einem so ausgebreiteten **Handwerk** ausgeartet. Es ist heut zu Tage ein Handwerk, und sonst nichts. Fast in jeder Gasse einer Hauptstadt steht ein Buchladen, und die kleinsten Landstädte sogar haben ihre Buchhandlung oder wenigstens ein Lesekabinet, wo Jung und Alt, für einen Kreuzer täglich, seine Wißbegierde befriedigen kann. Das Bücherhandwerk ist so weit gediehen, daß, sehr

ge-

gering gerechnet, wenigstens 50000 Menschen, in Deutschland allein, ihren einzigen Lebensunterhalt davon genießen. Man zähle alle die Schriftsteller, Zeitungsschreiber, Buchhändler, Buchdrukker, Schriftgießer, Formschneider, Papiermacher, Buchbinder, Büchertrödler, Hausirer, mit allen ihren Gehilfen, Gesellen, Lehrjungen und Hausknechten zusammen, und man wird finden, daß ich die Summe um vieles zu gering angegeben habe. Es ist eine ungeheure Manufaktur, die euch, sobald ihr ihre Waare außer Cours setzen wolltet, eine Armee von zuGrunde gerichteten Bettlern zur Versorgung anbieten wird.

XII.

Die Nachdrukker.

Das privilegirte, zu einem bürgerlichen Rang erhobene Gewerbe war aber noch nicht hinlänglich. Nun kamen erst die Diebe und die Nachdrukker. Man sollte an der Möglichkeit zweifeln, daß es Staatsbeamte geben könne, welche das Nachdrukken der Bücher für eine heilsame Finan-

nan-

kanzoperation halten, und dafür ihre Stimme erheben, wenn die Thatsachen nicht jeden Zweifel widerlegten. Das Geld soll im Lande bleiben, sagen diese Männer, und die Bücher nicht so theuer, sondern zu Jedermanns Kaufe sein. Wie wohlüberlegt doch dieses Räsonnement ist! Es verdient, daß man es ein wenig prüfe.

Wenn von Amtswegen behauptet und sogar die Anstalt vorgekehrt wird, daß die Bücher zu Jedermanns Kaufe sein sollen, so möchte man wohl fragen: Ob auch von Amtswegen darüber nachgedacht worden sei, welchen Einfluß eine große Büchermenge und eine große Verbreitung derselben früh oder spät in jedem Lande auf die Köpfe aller Volksklassen unvermeidlich bewirken müsse? Daß man doch bei so vielen Anstalten blos auf den gegenwärtigen Augenblik, und auf den augenbliklichen Gewinn, und so selten auf die Zukunft, das heißt, auf die wahrscheinlichen oder nothwendigen Folgen dieser Anstalten denkt! Die Kunst des Staatsmannes muß die Kunst eines geübten Rechenmeisters sein, und nicht das Gewerbe eines Finanzprojektanten und eines launenhaften Reformators. Der Rechenmeister weiß durch Hilfe einiger bekannten Zahlen eine unbekannte herauszufinden, Das muß der Staatsmann bei seinen Anstalten

auch zu finden wissen, sonst ist er eine Maschine des Gerathewohls, und eine Geisel des Landes, dem seine Anstalten zur Strafe fallen.

Wenn alle die monströsen, zu dikken Ballen angewachsenen Land- und Sommerbibliotheken, alle die pestilenzialischen Roman-Sammlungen, alle die poetischen Schreibereien der schönen Geister in Jedermanns Händen sind; wenn das Lesen derselben doch in allem Betracht viele Zeit erfordert, folglich viele Zeit wegnimt, und zum bequemen **Müßiggange** verleitet; wenn das elende Roman- und Empfindsamkeitsfieber unsre ganze junge Welt, weiblichen und männlichen Geschlechts, zugrunde richtet; wenn der Student, überall seinen Roman in der Tasche, nur mit Ekel auf sein Schulbuch sieht, und mit Wollust seine Rittergeschichte liest; wenn das neugierige Mädchen für 6 Groschen ein dikkes Buch voll zweideutiger Liebesabentheuer zu kaufen findet, und Abends im Bette, da Alles schläft, an der wiederhohlten Lektür desselben sich ergözt; wenn unsre Jünglinge durch alle die weichlichen, phantastischen, bluterhitzenden Romanideen zu Sibariten gemacht, alle ihre kräftigen Mannsgefühle zu weibischen Empfindeleien herabgeschwächt, alle großen und edlen Antriebe zu hoher und nüzlicher Wissenschaft im ersten Keime bei ihnen erstikt werden — sind

das

das ruhmwürdige Rechtfertigungen der Maxime: **Die Bücher müssen zu Jedermanns Kaufe sein?**

Und dann — das Geld soll im Lande bleiben? — Unsre Väter hatten ein erprobtes Sprüchwort: Unrecht erworbenes Gut thut selten gut. Ich weiß nicht, welchen Seegen das über ein Land bringen soll, wenn eine gewisse Menschenklasse fremde Waare stiehlt, und dann ihren Landsleuten dafür das Geld aus dem Beutel fegt. Es ist ja erst die Frage, ob wir überhaupt diese fremde Waare **brauchen**: ob wir sie **verlangen**: ob sie uns **nützlich** ist? Wer hat den geschäftigen Kolporteur bestellt, daß er durch seinen diebischen Nachdruk, unsre Bibliotheken mit wohlfeiler Makulatur überladen darf? Wenn er sagt, das Publikum habe die Waare verlangt, so sagt er eine Lüge, und er muß bloß sagen: **er verlange das Geld des Publikums.** Unsre Voreltern behalfen sich ohne Nachdrukker, und sie waren doch wahrhaftig so ehrliche und kluge Leute, daß alle unsre Nachdrukker zusammen genommen, uns schwerlich so ehrlich und klug wie sie machen werden. Ich habe mehrmalen das lehrreiche Schauspiel gesehen: einen alten, biedern deutschen Bürgersmann mit weißen Haaren, einem modernen Gek von Schöngeist gegenüber! welche rühmliche

Siege da der alte gesunde Menschenverstand über die neue Modelektür erkämpfte! wie da die ganze Nachdrukkergelehrsamkeit den unmündigen Schwätzer vor einer tödlichen Niederlage nicht schützen konnte! wie da aller Romanwitz, alle Voltärische Frivolität, und aller belle esprit in Prose und Versen wie Champagnergeist wegdampfte vor dem Hauch der männlichen Vernunft, der prunklosen Beredsamkeit, der hellen Wahrheit und der alten edlen Redlichkeit. Ach, der Gek sagte, er sei aufgeklärt. Der alte Mann verstand dies Wort nicht, und sagte, er sei nur ein einfältiger Bürger. Welche Demüthigung! Welcher Stoff zum Nachdenken!

Aber gut! das Geld bleibt durch den Nachdrukker im Lande. Nur denke ich, daß mit der Zeit der Bettler und der Bankerotist auch im Lande bleiben wird. Verlaßt euch darauf, die Nachdrukker kommen am Ende gewiß an ihr Ziel, wenn das Publikum sich einmal satt gelesen hat; und satt lesen muß es sich in kurzem, denn wer spürt nicht schon an allen Simtomen eine starke Ueberladung und eine fatale Unverdaulichkeit? Wenn nun die gestohlne Waare keine Käuffer mehr findet; wenn der Nachdrukker seine noch übrigen ungeheuern Ballen Romanpapier dem Tobak- und Käsekrämer feil bieten muß; wenn es überdies etwa noch früher die bestohlnen

nen Schriftsteller und Buchhändler bewirken, daß der Nachdrukker = Sekte ihr schändliches Handwerk eingestellt wird — was soll dann aus diesen Menschen werden? Sie sind zahlreicher als man glaubt. Sehr viele Familien ziehen ihr Brod von diesem Gewerbe. Man kennt Leute, die blos auf die Nachdrukker = Spekulation Haus und Hof gekauft haben, und ewig auf diese Spekulation leben wollen. Gelernt haben diese Leute meistens auch nichts, und manche verstehen sogar das kinderleichte Nachdrukkerhandwerk so schlecht, daß ein berühmter Schriftsteller Einem derselben den Rath giebt: Er solle lieber sein Glük auf der Landstraße versuchen, denn da verdiene man Geld mit weniger Mühe und eben so vieler Ehre.

Man kann es daher mit vieler Zuverläßigkeit allen den Finanzmännern, welche den Nachdruk in ihren Schutz genommen haben, prophezeien, daß dieser Schutz den Regierungen einst zu einer theuern Spekulation werden wird. Es sollte doch ein ewiger, unveränderlicher Grundsatz in allen Staaten sein: Niemanden zu einem Gewerbe zu privilegiren, das über kurz oder lang untergehen muß, indem es den Keim seiner Vernichtung schon in seiner ephemerischen Existenz trägt. — Ich setze nichts weiter hinzu. Die Zukunft soll mein Richter sein; und ich denke,

sie

sie ist nicht sehr weit. Mein Vorhaben geht blos dahin, zu beweisen, daß auch der Nachdruk ein vielwirkendes Hilfsmittel gewesen ist, die Menge der Bücher zu vervielfältigen, und, in Hinsicht dieser in allem Betracht schädlichen Menge, die Ideen der einzelnen Köpfe in sehr viele andre Köpfe zu verpflanzen, bei denen es weder räthlich noch heilsam war, jene Ideen zu wissen.

XIII.

Die Preßfreiheit.

Das allerwirksamste und auch allergefährlichste Hilfsmittel zur Verbreitung **schädlicher** Bücher war aber die **Preßfreiheit.** Es ist doch eine sonderbare Sache um diese **Freiheit**, das Gespenst unsers Zeitalters! Wir haben schon so viel darüber geschrieben, daß der Stoff beinahe erschöpft ist. Aber hier eine ganz einfältige Bemerkung, die mir noch nirgend vorgekommen ist! Ich weiß nicht, giebt es denn irgendwo bei einem Volke in der Welt ein Gesetzbuch, worin die Freiheit, **uneingeschränkt Gutes zu thun**,

beschränkt

beschränkt würde? Meine Belesenheit reicht nicht so weit, daß mir ein solches Gesetzbuch bekannt geworden wär. Alle Gesetzbücher, die ich kenne, haben keine andre Absicht, als die Freiheit, **Böses zu thun**, möglichst zu benehmen. Was will denn also der Mensch, der **Freiheit** verlangt? Will er noch mehr Gutes thun, als ihm die Gesetze gestatten? O, er beweise uns doch erst, ob er schon **jedes** Gesetz genau erfüllt hat! Und kann er das beweisen, so ist er gewiß ein so rechtschaffener Mann, daß ihm seine Mitbürger gern die hohen **Heldentugenden** erlassen werden, die er, **über die Gesetze hinaus**, noch verüben will.

Wenn ich einen **guten**, das heißt, einen tugendhaften Menschen betrachte, der sich bemüht, alle Pflichten zu erfüllen, welche ihm das Gesetzbuch der Religion und seines Landesfürsten vorschreibt, so finde ich in allen seinen Handlungen gerade nichts von dem, was Bestreben nach Freiheit heissen könnte. Er sagt sich vielmehr, daß ihm immer noch einige Pflichten auszuüben übrig bleiben, und daß sogar die politischen Gesetzbücher bei weiten nicht der ganzen Freiheit, Böses zu thun, vollkommen vorgebeugt hätten. Er sieht mit Zittern, daß ihm hie und da verborgene Wege offen stehen, das Böse ungestraft thun zu können, und er entgeht die-

sen verführerischen Wegen nur dadurch, daß er seine Zuflucht zu den **Pflichten der Religion** nimt, welche ihm für alle seine Handlungen einen ungleich zärtlicheren und wohlthätigeren Zwang anlegt, als die Gesetzbücher der bürgerlichen Gesellschaften. Ist dieser gute Mensch vollends auch ein **weiser** Mensch, so hört ihr das Wort Freiheit eben so wenig aus seinem Munde, als das Wort Gesetze. Was sollen ihm Gesetze, ihm, der längst in seinem Herzen das vollkommenste Gesetzbuch der Tugend entworfen hat? der, überall sein eigner Richter, jedes kleinste Vergehen in seinem Gewissen straft? der, voll eines heiligen Religionsgefühls, einer warmen Menschenliebe, eines edlen Ehrgeitzes, über jede Handlung erröthet, die er zum geringsten Nachtheil seiner Nebenmenschen verübt, indem er weiß, daß eben hiedurch die Liebe und Achtung seiner Nebenmenschen, und der stille Friede seines nicht mehr vorwurffreien Herzens verlohren geht?

Wenn nun also der gute und der weise Mensch nirgend Freiheit verlangt, als die Freiheit, Gutes zu thun; wenn diese Freiheit durch kein Gesetzbuch genommen wird; wenn vielmehr die Freiheit, Böses zu thun, nicht überall hinlänglich beschränkt ist — **wer** wird dann nach Freiheit schreien? O gewiß nur derjenige, der

die

die Fesseln nicht tragen will, welche die beschränkte Freiheit, Böses zu thun, ihm angelegt hat. Das Böse sei so geringe und unmerklich, als es wolle; wer Freiheit verlangt, will etwas davon verüben — oder was will er denn sonst? Zum Guten hat er ja schon ohnehin die allervollkommenste Freiheit; ja er wird sogar gesetzlich dazu aufgefordert, und das Gesetz droht ihm mit Strafe, wenn er die Freiheit des Guten mit der Freiheit des Bösen verwechselt.

Die Sophisten von Freiheitsmännern mögen schwatzen, was sie wollen! hier finden sie keinen Ausweg. Freiheit ist und war jederzeit nichts anders, als Widerwillen gegen Zwang. Der freie Mensch will freie Hände; er will thun, was ihm beliebt. Das Gute verbietet ihm aber Niemand; also will er das Böse thun, das **ihm beliebt.** Nitimur in Vetitum — Video meliora, proboque, deteriora sequor — das sind zwei uralte Sprüche, und sie rühren von Philosophen und schönen Geistern her. Die alten schönen Geister waren in der That klüger und besser, als die neuen, denn sie erkannten die Schwäche der menschlichen Natur. Die neuen aber wollen Freiheit, denn sie halten sich für lauter Kraftmenschen und göttliche Schenies. —

Diesen Kraftmenschen verdanken wir die Preßfreiheit. Sie haben so lange gebettelt und

gelärmt,

gelärmt, bis die Regierungen ihnen die Gabe hinwarfen. Ein Schloß an den Mund wär für diese Bettler eine heilsamere Gabe gewesen. Sie giengen nicht ohne Konsequenz zu Werke, wenn man anders diesen Leuten Konsequenz zutrauen, und die Sache nicht vielmehr auf Rechnung des Zufalls setzen will. Sie fiengen mit dem Schwatzen an. Da bekanntlich die Welt durch Meinungen regirt wird, und da die Kraft der Gesetze darinn beruht, daß die Menschen die **Befugniß** des Gesetzgebers und die Nützlichkeit der Gesetze **glauben**, so machten sie sichs zum Geschäft, die bisher in der Welt herrschenden Meinungen ein wenig durcheinander zu verwirren, und den alten Glauben an die Gesetze und die Befugniß der Gesetzgeber — **aufzuklären**. Sie hatten noch nicht gar lange geschwazt, und man sah die Meinungen schon in Gährung kommen, und Trümmer nach Trümmer den alten Glauben zusammen fallen. Dies bahnte den Weg zum **Handeln**. So oft ein altes Gesetz durch die Aufklärung als unnütz oder abgeschmakt dargestellt worden war, so that Jedermann ohne Bedenken dasjenige, was das Gesetz sonst **verboten** hatte. Die Preßfreiheit ebnete also **jeder** andern Freiheit die Straße. Als die Pariser durch die Preßfreiheit hinlänglich belehrt worden waren: daß Rebelliren die heiligste der

Pflichten

Pflichten sei, so giengen sie hin, und rebellirten; und als die Preßfreiheit in gewissen Rheingegenden den Glauben eingepflanzt hatte: das Land an die Feinde verrathen, und dem Landesfürsten meineidig werden, sei eine Heldenthat der Freiheit, so gieng Mainz, Worms und Speier ohne Mühe an den Feind über.

Es liegt, die Sache beim hellen Lichte besehen, baarer Unsinn in dieser ganzen Preßfreiheit, und man muß erstaunen, wie man diesen Unsinn so blind übersehen konnte. Wer, um aller Welt willen, hat denn dieser Presse je die **rechtmäßige** Freiheit benommen? Etwa der Pabst? die Regenten? die Censuren? O nicht doch! Es war ein viel größerer Herr, als sie, welcher diese **unveräußerliche, rechtmäßige** Freiheit gegeben hatte, und die jene Herren nicht rauben konnten. Es war die Natur, es war Gott, der Schöpfer dieser Natur.

Die Vernunft, die Gerechtigkeit, das natürliche Gefühl der Ordnung, die Tugend hat diese **rechtmäßige** Freiheit zu reden und zu schreiben ertheilt; und welcher Gesetzgeber durfte es wagen, **diese** Freiheit zu benehmen? und welcher hat sie je benommen? Ich gehe alle jeweiligen Verbote durch, welche die Kirche und die Staaten über die Angelegenheit des öffentlichen Redens und Schreibens erlassen haben, und nirgend

gend finde ich auch nur einen Schein von der allermindesten Beschränkung dieser Freiheit. Ich sehe vielmehr Aufforderungen an gelehrte Männer, diese Freiheit bestens zu benutzen. Ich prüfe aufmersam den Geist und den Zwek aller jener Verbote, und ich bemerke, daß sie in der rühmlichsten Uebereinstimmung alle dahin abzielen: nur dasjenige öffentliche Reden und Schreiben hindan zu halten, welches gegen die Vernunft, gegen die Gerechtigkeit, gegen die Ordnung, gegen die Tugend gerichtet ist; daß sie Freiheit des Guten überall begünstigen, und nur die Frechheit des Lasters überall vernichten.

Der Unsinn wird noch viel plumper, wenn man die Preßfreiheit aus der **natürlichen Freiheit** herzuleiten sucht. Es steht doch nirgend geschrieben, daß Gott in den sechs Schöpfungstagen auch eine Buchdrukkerpresse erschaffen hätte! Dagegen steht aber geschrieben, daß Gott das erste Menschenpaar aus dem Paradiese vertrieb, daß er es zur Arbeit im Schweiße seines Angesichts verurtheilte, daß er ihm Weh und Leiden ankündigte, weil — die Aufklärer sollen dieses Weil gut merken! — weil dies Menschenpaar, wider das Verbot: „Aber von dem Baum „der Erkenntniß des Guten und Bösen sollst du „nicht essen!“ doch von dem Baum gegessen hatte. Es bedarf nur sehr wenig Exegese, um

hier-

hieraus zu erklären, daß Gott die Schwatzhaftigkeit zu keinem Erbtheil der Natur an das Menschengeschlecht austheilen wollte, indem er ihm das Essen von dem Baum der Erkenntniß so streng verbot. Und von Gott müssen doch die **natürlichen Rechte und Freiheiten** der Menschen herkommen, da Gott, und nicht die Philosophen, die Natur und den Menschen erschaffen hat.

Wir sehen da abermal, so wie oben, daß die Preßfreiheit nicht jene rechtmäßige, von der Natur, von der Vernunft, von der Gerechtigkeit, von dem Gefühl der Ordnung, von der Tugend ertheilte Freiheit, sondern die von der Natur verdammte Freiheit der Ungebundenheit, der Unvernunft, der Ungerechtigkeit, der Unordnung, der Untugend verlangt, eine Freiheit, die so unrechtmäßig ist, daß einst ein Prediger mit eben so viel Wahrheit als Energie sagte: eine solche Freiheit könne Gott selbst nicht geben. Diese Preßfreiheit ist der unverkennbare Abkömmling der Schlange im Paradiese, denn sie lehrt so, wie diese, die Menschen von dem **verbotenen** Baume der Erkenntniß essen, und dann eben so schwatzen, wie die Schlange geschwazt hat.

Laßt uns so billig sein, denjenigen, die am allerheftigsten für die Preßfreiheit geeifert haben, so viel Selbsterkenntniß und so viel **Ehrlichkeit**

zu-

zuzutrauen, daß sie uns, unter vier Augen wenigstens, ohne Hehl eingestehen werden: sie hätten immer recht gut gewußt, daß sie eine Sache forderten und vertheidigten, die gar nicht rechtmäßig sei, und die sich keiner guten Zwekke rühmen könne. Wollten sie dies jedoch nicht eingestehen, so würde es sehr leicht sein, sie zu diesem Geständniß zu zwingen, und zwar auf folgende Weise:

Die ursprüngliche, rechtmäßige, unveräußerliche Freiheit des öffentlichen Redens und Schreibens gestattet alles dasjenige, was zur Beförderung der Tugend und der wahren Menschenglükseligkeit abzielt; das Gegentheil untersagt sie. Wenn es wahr ist — und die weisesten Männer haben das von jeher behauptet und bewiesen — daß die Wissenschaft der Tugend eine sehr kurze, aber auch eine sehr vollständige Wissenschaft ist, eine Wissenschaft, die aus einem einzigen kleinen Buche gelernt werden kann, so fällt es in die Augen, daß nichts so überflüßig und unnütz sein kann, als über diese Wissenschaft so viele neue Bücher zu drukken, die ja am Ende, schon ihrer Einförmigkeit wegen, ohnmöglig viele Liebhaber und Leser finden können. Ich bitte, diesen Grundsatz sehr wohl zu erwägen; er ist eben so wahr, als er den wichtigsten Stoff zum Nachdenken für die geistlichen und weltli-

chen Regierungen darbietet. Ein großes Resultat desselben ist: daß es eine außerordentliche Unklugheit war, zu gestatten, daß das Bücherschreiben, Bücherdrukken, und Bücherverkauffen aus einem **wissenschaftlichen Monopol der Gelehrsamkeit**, zu einem privilegirten **Nahrungsgewerbe** sehr vieler unwissenschaftlicher, und nächstdem auch oft unmoralischer Menschen gemacht werden durfte.

Sobald die Staaten solche Gewerbe dulden und privilegiren, so müssen sie auch erlauben, daß die Gewerbführer immer neue Spekulationen auf **gangbare** Waaren machen dürfen, denn sie zahlen ja dem Staate ihre Kontribution und ihre bürgerliche Gebühr. Die Summe durchaus nützlicher und lehrreicher Bücher kann, der Natur der Sache gemäß, ohnmöglich groß sein, außer man schreibt ein Buch aus dem andern ab; was doch im Grunde keine eigentliche Vermehrung der **Materie**, sondern eine bloße Vervielfältigung der **Form** heissen kann. Die kleine Zahl positiver **Grundwahrheiten** bleibt in Ewigkeit dieselbe; diese Zahl ist bestimmt; sie kann nie vermehrt werden. Man kann diesen Grundwahrheiten abwechselnde Formen geben; man kann sie erklärlich, faßlich, anschauend, nach den vorkommenden Umständen individuell anwendbar machen wollen. Aber neue Grundwahrheiten zu erfin-

finden — welcher Mensch, der die Bibel versteht, könnte sich dieser Vermessenheit fähig halten!

Also die Materie bleibt dieselbe. Wenn nun der Bücherleser wahrnimmt, daß ihm von Buch zu Buch beinahe immer nur dieselbe Materie wiederhohlt wird, so begnügt er sich bald mit den Büchern, die er bereits hat; er liest die neuen nicht mehr, und noch weniger kauft er sie. Der Gewerbsmann, dessen Nahrung der Bücherverkauf ist, sieht seinen Kaufladen immer voller an Papier und leerer an Käuffern werden. Er ahndet den Verfall seines Geschäfts. Er will sich empor helfen; ich sage noch nicht, er will etwa sogar reich werden. Wie kann er das? Nicht anders, als durch neue Spekulationen; aber nicht etwa durch Spekulationen neuer Formen über die alte Materie, denn diese sind schon bis zum Ueberdruß der Leser abgenüzt und verbraucht. Er muß eine **neue Materie** in Umlauf zu setzen wissen. Er muß die Neugierde der Leser auf neue Gegenstände hinreitzen. Er muß Gegenstände aufsuchen, die für die große Menge der Leser Interesse haben; und wenn er sein Gewerbe recht versteht, so muß er weit in die Zukunft hinaus denken, und aus der bereits gemachten Erfahrung die Schlußfolge ziehen: daß, wenn die gegenwärtig interessirenden neuen Gegenstände entweder erschöpft, oder minder anziehend

hend geworden sind, es ihm das dritte, vierte und zwanzigste mal wieder nicht an neuen Gegenständen fehlen darf, womit die Neugierde und das Interesse der Lesewelt in Athem erhalten werden kann.

Auf einmal treten dann, auf Antrieb dieser Spekulationen mehrere Bücher voll einer neuen, ungewöhnlichen, anlokkenden Materie ans Licht. Sie werden häuffig gekauft, mit Begierde gelesen, und erregen große Sensation. Die Regierungen nehmen erst Notiz davon, wenn die Sensation consolidirt, und das Buch tausendfältig gelesen worden ist. Wir müssen da zweierlei Regierungen in Betracht ziehen, die katholischen und protestantischen, um so mehr, da, wie ich schon erinnert habe, die Rede immer zunächst von Deutschland ist. Die katholischen Regierungen, noch ehrerbietig gegen das Oberhaupt ihrer Kirche und seine Befehle, untersagen die Verbreitung dieser Bücher, in welchen, wenn nicht eben ketzerische Irrthümer, doch etwa Meinungen enthalten sind, welche den Geist der katholischen Lehre nicht athmen, und für schwache und leicht empfängliche Seelen verführerisch werden könnten. Indessen haben sich doch schon mehrere Abdrükke in einige katholische Länder geschlichen; sie gehen heimlich von Hand zu Hand; sie streuen einen unmerklichen Saamen

aus; sie gewinnen Proseliten; sie finden einen stillen Beifall, der nur die Zeit erwartet, wo er sich einst laut äußern darf.

Die protestantischen Regierungen finden jedoch gar nichts Anstößiges in diesen Büchern. Luther hat es ja gesagt, daß ein Protestant das Recht und die Pflicht hat, immerdar zu prüfen und zu forschen, neue Untersuchungen anzustellen, und Alles, von der Bibel an bis zu einem alten Kirchenliede, vor den Richterstuhl seiner **Vernunft** zu ziehen. Wollte indessen doch manche protestantische Regierung etwas Bedenkliches in solchen Büchern wahrnehmen, so wird man ihr zu Gemüthe führen, daß kein Protestant **Gewissenszwang** leiden dürfe; daß jeder nur nach seiner Ueberzeugung glauben müsse; und daß die Freiheit zu schreiben und zu drukken eines der unveräußerlichsten Vorrechte sei, welches durch die Reformation und den westphälischen Frieden jedem Protestanten heilig zugesichert worden ist; und wär dies den Regierungen noch nicht einleuchtend genug, so wird man ihnen ganz höflich zu verstehen geben: Sie sollten sich erinnern, daß sie selbst ihre Existenz, ihre Unabhängigkeit von Rom, ihre schönen Kirchengüter, ihre theure Glaubensfreiheit blos allein der heldenmüthigen Kühnheit Luthers zu danken hätten, und der Freiheit, deren sich dieser Mann be-

diente, Alles zu schreiben und zu drukken, was ihm beliebte, und was seine aufgeklärte Vernunft und die — **Denkfreiheit** ihm zu schreiben eingab.

Dies Argument für die Preßfreiheit ist allerdings stark. Aber es liegt ein noch viel stärkeres im Hinterhalt. Man sagt den protestantischen Regierungen, einer jeden einzeln für sich, leise in die Ohren: Sie solle die neue Gelegenheit wohl in Acht nehmen, **fremdes zahlreiches Geld ins Land zu ziehen**; es handle sich da von einer weitaussehenden **Finanzoperation**; man müsse das Büchergewerbe möglichst begünstigen; man müsse den Schriftstellern keinen Zwang anthun, **auffallende** Bücher zu schreiben, denn jedes solches Buch verdiene dem Lande mehrere tausend Thaler; es sei aber besonders wichtig, **katholisches Geld** zu gewinnen, und dazu wären zwei Wege: Einmal müßten die Regierungen durch ihre persönlichen Negoziationen, dann durch ihre Gesandten, Agenten und Emissäre den katholischen Regierungen begreiflich machen, wie nützlich den Katholiken die protestantische Aufklärung werden könne, wenn sie nur erst eine leichtere Einfuhr der Bücher in ihren Ländern erlaubten; — dann müßten die protestantischen Schriftsteller mit katholischen Gelehrten in Korrespondenz treten, in ihren Büchern rühmlich

von ihnen sprechen, die große Aufklärung derselben erheben, es herzlich bedauern, daß solche Männer aller Denkfreiheit beraubt sind, und überhaupt ein klägliches Jammergeschrei anstimmen, daß in den armen katholischen Ländern sogar keine Aufklärung sei; daß Alles in dem Joch des Pabstes schmachte; daß kein vernünftiger Gedanke gedrukt werden dürfe, und daß es, leider, den katholischen Regierungen eben zu keinem besondern Ruhme gereichen könne, ihre besten Köpfe in einer dämischen Indolenz hinzuhalten, und den Glanz der Philosophie an den finstern Barrieren ihrer Gränzen abprellen zu lassen.

Da, das politisch-merkantilische Chaos, aus welchem das Monstrum unsrer heutigen Preßfreiheit gebohren worden ist! Hunger, Geitz, Geldbegierde, **Finanzspekulationen** waren die gemeinschaftliche Hebamme desselben, und seine Nahrung die Aufklärung. Man hat bisher geglaubt, diese sogemeinte Wohlthat für die Menschheit, diese Preßfreiheit, sei einzig nur der Aufklärung zuliebe in die Welt gekommen; die Aufklärer wenigstens haben uns das aus Einem Munde versichert. **Nichts ist falscher als dies.** Sie hiengen blos das Schild der Aufklärung an ihr Wirthshaus, wohin sie die Vorüberreisenden einluden, ihnen da einige süßschmekkende, aber halbverfaulte Speisen auftischten, sie mit erhitzen-

dem

dem Opiumgetränke berauschten, für diese losen Gerichte sie rein ausplünderten, und dann in einem Gemisch von Wahnwitz und Mutterwitz sie ihres Weges wieder fortschikten. Die in diesem Wirthshause mit der Metamorphose der Aufklärung beglükten Wanderer wußten in der Folge nicht, was mit ihnen eigentlich vorgegangen sei. Sie spürten einen unüberwindlichen Ekel gegen alle gesunden und nahrhaften Speisen, und sie mochten nichts mehr trinken, als Opium und berauschende Getränke. Ihr Magen war unwiederbringlich verdorben. Kein redlicher Koch konnte ihnen etwas zu Danke kochen; sie waren an die Wirthshäuser der Aufklärung wie angezaubert. Man konnte ihnen nicht genug neue errichten, denn nirgend sonst mochten sie mehr zu Gaste gehen. Da schlemmten und schwelgten sie in der Gesellschaft ihrer Wirthe Vernunft und Menschenverstand unter den Tisch. Die Wirthe ließen es nie an neuen verfaulten Lekkereien für die naschhaften Gaumen fehlen. Täglich standen neue aufgeklärte Schüsseln auf dem Tische. Die nüchternen Wirthe strichen dann das Geld in ihre Säkkel, lachten heimlich über den Blödsinn ihrer Gäste, häufften Wahnwitz über Wahnwitz in ihren Speisen; und wenn irgend einer der Gäste, dessen Kopf der Schwindel zu sehr ergriffen hatte, oder dessen Magen

das

das ekle Gefräß nicht mehr behalten konnte, fragte: was ihm denn etwa sei? so sagten die Wirthe: Lieber Herr, man hat euch aufgeklärt; die Zeche ist bezahlt, und wohlbekomms! —

Man sieht, daß den Speisewirthen, um immer neue Kundschaften zu bekommen, Alles daran gelegen sein mußte, immer neue Schüsseln in Bereitschaft zu haben, und jeden Gast nach seinem Appetit zu befriedigen. Man darf es ohne Ruhm melden, daß die edle aufgeklärte Kochkunst von wenig andern Speisewirthen so vortheilhaft gehandhabt worden ist, als von gewissen Schulbuchhandlungen, Industrie-Comtoirs und Rezensir-Associationen, denn diese verstanden den Kniff, weit im Lande herum, auf allen Heerstraßen und auf allen Kreuzwegen Auflaurer auszustellen, welche, im Guten oder Bösen, alle Vorbeireisende, wie das Wild bei einer Treibjagd, in diese allerberühmtesten Hotels der Aufklärung hinein befördern mußten. Da fanden sie denn aber auch Alles im Ueberfluß. Man hatte nicht blos für eine im Allgemeinen gute Bewirthung gesorgt, sondern es waren sogar einige sehr geheime Kabinette vorhanden, in welchen jede verbotenste und schändlichste Speise um billigen Preis zu genießen da stand.

Wir

Wir wollen ohne Allegorie reden. Es ist unläugbar, daß die **Schriftsteller von Profession** alle **Launen, Neugierden** und **Lüste** des großen Publikums zu reitzen suchten, um ihre frivole Waare gegen gute Bezahlung an den Mann zu bringen. Damit aber das Publikum diese Waare bezahlen **dürfe**, mußten sie sich in einen gemeinschaftlichen Bund vereinigen, und Alle aus einer Lunge so lange schreien, bis die Regierungen die — Preßfreiheit, das heißt, die Erlaubniß ertheilt hätten, überall Alles zu kauffen und zu lesen, was die Schriftsteller von Profession zum Behuf ihres Säckels zu schreiben nöthig oder nützlich finden würden. Die Buchhändler bemerkten, daß diese Lizenz ihrem Gewerbe sehr vortheilhaft sei. Man sagte ihnen, dies komme blos von der Preßfreiheit her, und sie müßten, um diese Vortheile ferner zu genießen, eine unbedingte Preßfreiheit von den Regierungen begehren, denn dafür zahlten sie ihre Steuern und Gaben. Die Buchhändler, die so selten wußten oder verstanden, welche böse Waare man durch ihre Hände gehen ließ, begehrten die Preßfreiheit; man gab sie ihnen. Sie wurden reich; und das Publikum bekam Bücher zu lesen, daß ihm alle Sinnen darüber schwindlicht werden mußten.

Ja, die Sinnlichkeit war es, worauf die meisten gedungenen Büchermacher geflissentlich hinaus arbeiteten. Man reizte vorerst diese Sinnlichkeit durch freche Gemählde. Dann erhizte man die Phantasie durch romantische Abentheuerlichkeiten. Dazu kam die Libertinage der Geniewuth; und endlich gab allen diesen Aufklärungen der Sinnlichkeit, die Religionsspötterei und das Travestiren der Bibel den lezten und nachdrüklichsten Schwung.

XIV.

Die Litteratur der Wollust und der Reime.

Die Periode der Rostischen Schäfergedichte, der komischen Erzählungen, der Gedichte im Geschmak des Grecourt, und des ganzen zahlreichen Plunders der erotischen und anakreontischen Poetereien war die eigentliche und ursprüngliche Vorbereitung der deutschen Aufklärung. Der damaligen lieben Jugend, die gegenwärtig die Generation des Zeitalters ausmacht, gefielen diese tändelnden Kurzweilen so herzlich, daß sie,

dem

dem strengen Verbot der Eltern und Lehrer zum Trotz, insgeheim mit dem Lesen derselben die angenehmsten Stunden genoß. Der schmutzige Hoffmannswaldau hatte schon bevor das Eis gebrochen; und so verlohr sich desto leichter die Schaamröthe der Unschuld allmälig von den Wangen der Jugend. Grobe Zotten waren es doch nicht, was man zu lesen fand. Der dichtrische Pinsel trug verfeinerte Farben auf, und das Gift der Sinnlichkeit floß nicht wie Gift, sondern wie Honig über die lüsterne Zunge.

Man erinnert sich da ganz unwillkührlich eines berühmten Schriftstellers, von welchem die Nachwelt sagen wird, daß er der eigentliche Stifter und Verfeinerer der Sinnlichkeits = Lektür in Deutschland gewesen ist. Man hat ihm dies schon mehrmalen zu Gemüthe geführt, und minder Er, als seine erotischen Nachäffer haben es sehr übel genommen. In seiner Jugend schrieb er zum Dienst der Religion und der ächten Moral. Wir wollen sehen, ob er diese Jugendschriften (sein einziger wahrer Ruhm vor dem Richterstuhl der **Tugend**) einer Aufnahme in die neueste prunkhafte Ausgabe seiner Werke würdigen wird! Man darf glauben, daß es nur der Authorehrgeitz war, welcher ihn dieser Gattung von Schriften entsagen machte. Er fand vielleicht ein zu kleines Publikum, und sah,

daß die Scherze der Frivolität ehe durch tausend Hände giengen, als sein religiöser Ernst durch zwanzig. Also wechselte er seinen Stoff. Sein unerschöpfliches Genie fand allen den weiten Spielraum, wo das Talent, der Witz, die Phantasie die glänzendsten Eroberungen in der Lesewelt machen konnte. Das beförderte seine Celebrität, und diese Celebrität war ihm lieber, als die Obskurität des Sängers der Ciropädie. Erst nach dem Beifalle, den man seinen neuern Schriften ertheilt hatte, nahm man Notitz von seinen Jugendschriften. Die Dichtkunst schien durch ihn ihren höchsten Gipfel erstiegen zu haben. Wir dürfen sagen, er sei zum Sänger der Grazien gebohren worden, aber auch die Bemerkung machen, daß man nicht immer Alles das werden muß, wozu man sich gebohren fühlt. Alexander war zum Eroberer gebohren. Loben wir ihn darum, daß er seinen Geburtsinstinkt so treu befolgt hat?

Die Bemerkung wird noch ernsthafter, wenn man bedenkt, daß ein großer Mann nie ohne Affen bleibt, die den gleichen Naturinstink zu besitzen glauben, wie der große Mann. Silben zählen und Reime machen, meinen die Affen, sei die leichteste und kurzweiligste Arbeit von der Welt; und wer Finger hat, zählt dann Silben. Sehen nun vollends die Affen, daß berühmte,

gescheidte und alte Männer in ihren Versen alle Arten von erotischen und anakreontischen Frivolitäten zu Kaufe geben, und daß sie dafür vergöttert werden, so besudeln sie ihre Reime wohl gar mit Obscönitäten; und so schlecht auch die Reime immer sein mögen, so fehlt es ihnen nie an Lesern und Reputation. Daher erkläre man sich es, wie die edle Poeterei einem sehr großen Theile nach zu weiter nichts, als einem Tummelplatz der Knaben und der Unzucht geworden ist! Wer die Papierberge unsrer Almanache (dieser bittern Satire auf die mannbare Vernunft) ohne Mitleiden ansehen kann, der meint es mit den Sitten und dem Menschenverstande wahrhaft sehr übel.

Ueberhaupt muß man sich mit Beschämung eingestehen, daß die neuerere deutsche Aufklärung, wie die französische, mit — Reimen angefangen hat. Soll sie sich etwa auch so enden? — Ach, mein edler Gellert, was würdest du sagen, wenn du ein Augenzeuge der heutigen Aufklärung sein müßtest? Und siehe, deine sanften, unschuldigen Fabeln waren auch eine fruchtbare Vorbereitung derselben. Du belebtest die Liebe zum Lesen; aber du gabst zugleich deinem Volke Lehren der Weisheit und Tugend im angenehmen Gewand. Ja, dein Gewand hat man beibehalten; man hat es sogar verfeinert und

weicher

weicher gemacht. Aber die Weisheit und die Tugend sind aus dem Gewande gewichen. Du sangst der Religion heilige Lieder. O was haben die Dichter nach dir gesungen? Liebe und Wein; und so manche von ihnen Triumphgesänge der gröbsten Wollust und der Religionsschänderei. Der fromme und tugendhafte **Denis** hat das schon lange geklagt. Ich selbst als Jüngling habe es geklagt. Darf man etwa heut die Klage nicht mehr wiederhohlen? —

Noch viel reitzender, nicht blos für die Jugend, sondern selbst für das erwachsene Alter, war die Lektür der neuaufkeimenden Romane, als die in die Länge zu einförmigen Verse der Dichter. Da hatte die Phantasie das freieste Feld üppiger Revenieen. Liebe und wieder Liebe war der unerschöpfliche Stoff dieser Bücher. Man fieng die Sache anfänglich etwas unschmakhaft an. Aber nicht lange, so bemächtigten sich sehr helle und erfindungsreiche Köpfe dieses Stoffs. Die Verfeinerung nahm mit jedem Jahre zu. Siegwart war nicht das kleinste Meisterstük dieser Gattung; es verrükte tausend Köpfe troz seinem Vorgänger Werther. Die Ritter- und Gespenstergeschichten haben dieser Lektür die Krone aufgesezt. Wie viel Köpfe mögen in Deutschland übrig sein, die von dieser elenden Lektür nicht das Nervenfieber davon getragen haben?

XV.

XV.

Die wilden Genies.

Eine eigne, verheerende Aufklärer=Sekte war die Sekte der **Schenies**, die ihr Wesen von dem Jahr 1772 an zu treiben anfieng. Eine völlige Rustizität, und ein Libertinismus, der sich über alle politischen und konventionellen Verhältnisse hinaussezte, war der karakteristische Kennzug dieser Sekte. Wenn diese Modegenies damit zufrieden gewesen wären, einen runden Hut zu tragen, die Haare abzuschneiden, einen dikken Knotenstok in der Hand zu halten, wie Wahnsinnige Berge und Wälder zu durchlauffen, und ihren Sturm und Drang blos im mündlichen Umgange durch eine ausgezeichnete Inurbanität an Mann zu bringen, so würde ihre Tollheit viel minder Schaden angerichtet haben. Aber sie schrieben Bücher, Gedichte, Romane, Komödien. Ihre rohen Ideen flogen in die Welt. Eine gewisse energische Sprachkraft gab ihren Schriften Leben und Feuer. Die ganze männliche Jugend wurde vom Geniewesen ergriffen. Alle Universitäten waren voll Genies, und diese Genies schrieben ebenfalls Bücher. Wilder gieng es in Deutschland, die Kriege

und die Reformation ausgenommen, wohl selten zu. Die Sitten verlohren außerordentlich viel. Grobe Ausschweifungen und eine bengelhafte Rustizität waren die Lieblingssitten des größten Theils der damaligen deutschen Jugend auf den Schulen.

Ihr wißt ja die Anweisung, welche einer der ersten, freilich wohl zum Theil unschuldigen Anführer dieser Sekte, den jungen Genies gegeben hat? Es war diese: „O meine Freunde! „warum der Strom des Genies so selten aus„bricht? so selten in hohen Fluthen hereinbraust, „und eure staunenden Seelen erschüttert? Lie„ben Freunde, da wohnen die gelaßnen Kerls „auf beiden Seiten des Ufers, denen ihre Gar„tenhäuschen, Tulpenbeete und Krautfelder zu „Grunde gehen würden, und die daher in Zei„ten mit Dämmen und Ableiten, der künftig „einbrechenden Gefahr abzuwehren wissen." — Wer die **gelaßnen Kerls** am Ufer sind? Niemand weiter, als in den Wissenschaften und Künsten die **Regeln**, und im politisch-moralischen Leben die **Gesetze** und Konventionen. Dies Alles muß ein rechtes Genie niederwerfen. Man scheint jezt in Frankreich ziemlich Genie zu sein. In Deutschland ist man es nicht weniger. Die allermeisten unsrer Aufklärer, Demokraten und Freiheitsmänner sind notorische Zöglinge

der Genieschule. Die gelaßnen Kerls am Ufer wollten die künftig drohende Gefahr abwehren. Sie hätten wohl daran gethan. Aber sie waren nur zu sehr gelassen. Jezt ist mehr als Gefahr da; denn die Tulpenbeete und Krautfelder der bürgerlichen Ordnung sind so ziemlich zu Grunde gerichtet; und die hohen Fluthen des Jakobiner-Genies haben mit ihrem Hereinbrausen die staunenden Seelen aller rechtschaffenen Menschen nur zu sehr erschüttert.

Die Schöngeister sind lauter Genies, oder wollen es doch wenigstens sein. Beweisen sie dies nicht in ihren Versen, so darf man nur ihre Sitten beobachten, und man findet überall des Genies mehr, als man wünscht. Kek, zudringlich und grob begegnen euch die meisten im geselligen Leben. Wehe jedem, dem sie ihren Haß geschworen haben! sie zerfleischen ihn mit heimlicher Verläumdung, und insultiren ihn vor dem Angesicht der Welt. Ich bin Augenzeuge, und mehr als Augenzeuge einer Scene gewesen, die das feine Gefühl empört, und die ich der Welt zur Lehre erzählen muß. Es sas an einem öffentlichen Orte, in einem Park, ein Mann mit einer kleinen Gesellschaft an einem Tische; er sas ruhig, friedlich und im freundlichen Gespräch mit seinen Freunden. Auf einmal erhebt sich von einem etwa zwanzig Schritte entfernten

Tische ein Phalanx von sieben oder acht schönen Geistern oder Genies. Sie lauffen an diese und jene Ekke, den Mann von der Ferne hämisch zu begukken; sie lispeln sich in die Ohren, lachen wieder laut, und schneiden Faunengesichter. Endlich defilirt der ganze Phalanx, ganz nahe an dem Tische des friedlichen Mannes vorbei; jedes Gesicht mißt ihn mit einer hohnsprechenden Miene, einige weniger beleidigend als die andern; es hat das Ansehen, als wolle man ihn vor die Stirn schlagen; ein Paar davon sagen im Vorbeigehen halblaut grobe Worte; es wird gelacht, und das Hauptgenie darunter sieht nach einigen Schritten noch einmal mit einem tiefverachtenden Blik auf den Tisch zurük. Wer war dieser Mann, und was that er? Er hatte gelegenheitlich erklärt, er möge kein Modegenie sein; er misbillige die heutige schlechte Aufklärung; er verabscheue die französische Revolution. Dafür genoß er diese ausgezeichnete Höflichkeit an einem öffentlichen Orte von schönen Geistern. Er schwieg bei dem ganzen Auftritt, wie ein Mann von Sitten schweigen mußte. Seine Gesellschaft fühlte sich beleidigt. Der Mann beruhigte sie, indem er ihr sagte: es sind Genies, und das ist so ihre Weise; sie haben mir nur zu verstehen geben wollen, daß ich nicht zu ihrem Clubb gehöre.

Es

Es hat Männer in Deutschland gegeben, welche gleich bei den ersten Ausbrüchen der Geniewuth sich derselben aus allen Kräften widersezten. Die Bekanntesten darunter waren Wieland, Zimmermann, Nikolai und Weisse. Diese Männer bewiesen die unvermeidlichen Nachtheile, welche durch eine solche Seuche den Wissenschaften, der wahren Aufklärung, dem guten Geschmake, den Sitten zuwachsen mußten. Sie gebrauchten Vernunftschlüsse und die Geisel der Satire, um, wenn nicht die Genies von ihrem Unwesen, wenigstens das Publikum von der Anhänglichkeit an dasselbe zu heilen. Aber Alles half nichts. Die junge Welt ergözte sich lieber an der tollen Treiberei dieser Genies, als daß sie auf den weisen Rath vernünftiger Männer gehört hätte. Dazu kam die außerordentliche Leichtigkeit, selbst ein Genie zu werden, und durch einige gedrukte Bogen Kraftunsinn sich zu einem Bücherschreiber nach der Mode zu erschwingen. O wie da die Poeten überall hervorwuchsen, wie die Pilze nach einer regnerischen Nacht! Jeder Student sudelte Romane a la Siegwart, Verse a la Bürger, und Komödien a la Göz von Berlichingen und Schakespear. Dies ganze ekelhafte Gewäsche wurde mit Heißhunger gekauft und verschlungen. Die Theater waren der große und wirksamste Kanal, wodurch der Geschmak

an diesen Geniefarcen gewekt, genährt und verbreitet werden konnte. Mehrere Jahre hindurch waren ja fast alle deutsche Schauspielhäuser eingöthisirt und einschakesspearisirt. Das Nationaltheater zu Wien kämpfte einige Zeit mit dem rühmlichsten Eifer gegen diese Seuche; aber endlich mußte es mit dem Strome schwimmen, denn man war auch schon in Wien einschakesspearisirt. Das ganze deutsche Parterre, Logen und Gallerie miteingeschlossen, schien selbst lauter Genie sein zu wollen, weil es die Geniefarcen begünstigte, und die Werke des guten Geschmaks verschmähte.

XVI.

Theater-Genies und Theaterwesen.

Eben da ich vom Theater rede, kann ich eine höchst wichtige Bemerkung nicht übergehen. Der allgemeine und sehr wirksame Einfluß der Schauspiele auf die Sitten und die Denkungsart des Volks ist so unwidersprechlich anerkannt, daß es lächerlich sein würde, ihn erst beweisen zu wollen. Die jährlich zunehmende Vervielfältigung der Schauspielergesellschaften ist eine einleuchtende

That-

Thatsache zur Beståttigung dieses Einflußes. Das Register des Schauspielerpersonals in dem Gothaer Theaterkalender wird jährlich långer; und doch sind da bei weiten noch nicht alle die kleinen obskuren Theatermånner verzeichnet, die, selbst in ganz kleinen Landstådten, Komödie machen, oder von Marktflek zu Marktflek herumziehen, um sogar die allerunterſten Volksklassen mit lustigen oder scheuslichen Komitragödien zu amüsiren. Der Komödiengeist hat, wie ein epidemisches Fieber, alle Stånde und Alter ergriffen, besonders die liebe Jugend. Ein Reisender sagt: Er habe die Bemerkung gemacht, daß in mehreren größeren und kleinern Stådten die Kirchen, besonders an Wochentagen, in dem Maaße leerer würden, als sich das Theater am Abend bevölkere. Ich kann diese Bemerkung nicht verbürgen. Aber was auch immer daran wahr sein mag, so sehen wir doch mit eigenen Augen, daß unsre Theater keinen Mangel an Zuspruch leiden, so-wie wir wissen, daß die Zahl der Theater und Schauspieler nicht geringer wird, sondern immer größer.

Ganz natürlich sagt da der Moralist: welche nützliche Nahrung denn durch diese Menge von Schauspielen dem Volke zugetheilt wird? und der, nicht sorglose Staatsmann, fügt wohl etwa noch die Frage hinzu: Ob bei dieser Menge von Schauspielen gar nicht zu befürchten sei, daß

politische Grundsätze in Umlauf gebracht werden könnten, bei denen Staat und Regierung auf keine Weise gleichgiltig sein dürfe?

Sehr lange bevor, ehe auch nur noch der kleinste Theil dieser Menge von Schauspielen, Schauspielhäusern und Schauspielern in Deutschland vorhanden war, brachte Herr von Sonnenfels nicht nur als Moralist und Staatsmann diese beiden Fragen zur öffentlichen Sprache, sondern er arbeitete auch als Kunstrichter für die Reinigung eines verdorbenen Geschmaks, und für die Herstellung einer theatralischen Kunst, über welche die Vernunft und das feinere Gefühl nicht mehr zu erröthen Ursache habe. Er schrieb seine schönen und gründlichen Briefe über die Wiener Schaubühne, eines seiner unsterblichsten Werke, in den Jahren 1767 und 1768, also vor 26 Jahren.

Was ist seitdem aus der deutschen Schaubühne geworden? Was hat sie gewirkt? Welche Ideen hat sie verbreitet? Welche Sitten hat sie gebildet? Welche Schauspiele hat sie geliefert? Welche Perioden des Geschmaks und der Moralität hat sie durchgewandert? — Diese Fragen wären doch wahrlich der Mühe werth, daß der Verfasser des **Mannes ohne Vorurtheil** in moralisch-ästhetisch- und politischer Rüksicht eine historisch-kritische Untersuchung darüber anstellte,

und die Resultate dieser Untersuchung sine studio et ira, ohne Menschenfurcht, und mit dem einzigen Gefühl der Wahrheitsliebe der Welt zum Unterricht und Nachdenken mittheilte. Es liegt hier zu sehr außer meinem Gesichtskreise, diese Fragen in meine Untersuchung zu ziehen. Man müßte wenigstens ein Buch darüber schreiben, und mit dem Theater überhaupt viel näher bekannt sein, als ich es seit mehreren Jahren zu werden weder Lust noch Gelegenheit hatte. Hier nur einige flüchtige Reflexionen!

Der Hanswurst mit seiner Pritsche und seinem bunten Rokke lebt nicht mehr auf dem Theater. Herr von Sonnenfels hat ihn in Wien zu besiegen gewußt. Aber es giebt ernsthafte Leute, die zugleich Kenner sind, welche behaupten: Man habe jezt in Wien mehr als Hanswurst, freilich nicht im Theater des Hofes, sondern vielleicht da und dort in einer Vorstadt. Sie versichern: dieses Mehr als Hanswurst finde gute Aufnahme und den zahlreichsten Besuch. Sie sezen hinzu: Der Unterschied liege blos in der Verwechslung des Roks, denn der neue Modewiz sei die glüklichste Kopie des alten Bernardonwizes, und zwischendurch auch Original von nicht geringer Sublimität.

Mir, der ich nur höchst selten in meinem Leben ein Ohrenzeuge dieses Wizes gewesen bin,

steht es nicht zu, hierüber zu urtheilen; und jezt noch weniger, da ich in meiner geliebten Einsamkeit sehr wenig weiß, welche Gattung Witz diese oder jene Woche in der großen Welt die Mode des Tages ist. Ein glüklicher Zufall ließ mich nur erst vor kurzem etwas von diesem Witze verkosten. Ein gewisses Ding, **das neue Sonntagskind** genannt, verbreitete den glänzenden Ruf seiner bewundernswürdigen Kurzweiligkeit bis in die Stadt, wo ich wohne. Man machte das Ding zu uns reisen; man spielte uns das Ding von unserm neuen, etwas ungeräumigen, aber niedlichen Theater herab. Man spielte es wiederhohlt. O welcher Witz sich da über unsre Köpfe ergoß! Wie da manche schamhafte Seele mitunter die Hand vor das Gesicht hielt! Wie unser Roscius Holzmann, mit sich selbst unzufrieden, alle die schönen Hausmeisterspaße sprach und sang! Wie da geschäftige Hände in Bewegung kamen, und klatschten, bis; nicht Holzmann, sondern der Hausmeister, dessen Sprecher er war, den Tribut der Bewunderung eingeerndtet hatte! Und wie nun die Knaben auf den Gassen, und Alles, was eine müssige Kehle hat, die schönen und sittsamen Liederchen nachsingt, welche uns das liebliche Sonntagskind um wohlfeiles Geld gelehret hat.

Dies Sonntagskind ist eine **modernisirte** Verarbeitung des alten Possenspiels, der **Furchtsame**, von dem verstorbenen Hafner. Ich schlage die Briefe über die Wiener Schaubühne nach, und finde, daß Herr von Sonnenfels den 21ten Oktober im Jahr 1768 von diesem Possenspiele gesagt hat: „es sei, einige glükliche Einfälle ausgenommen, **weit unter aller Kritik**, und die Dichter, welche das Publikum auf diese Art unterhalten wollten, möchten immer, ehe sie sich hinsetzen, mit dem Narren bei Schakesspear die Anruffung thun: **O Verstand, sei so gut, und hilf mir den Narren machen.**" — Nun wird im Jahr 1794 dies nämliche Possenspiel, nicht im Original, sondern durch manche sehr frivole und zweideutige Zusätze verunstaltet und — **modernisirt**, in Wien, häuffig, unter einem nie zu ermüdenden Zulauffe, in einem privilegirten Theater dem großen und kleinen Publikum zum Besten gegeben!!! Wie weit, darf man da doch wenigstens fragen, sind wir mit unserm guten Geschmak seit dem Jahre 1768 vorwärts gekommen? Und wie weit werden wir noch kommen, wenn das Theateraufklären auf diesem Wege fortgehen darf? Man sollte doch dem Wiederaufleben dieses barbarischen Geschmaks, der zu nichts dient, als die Sitten zu verderben, und die Theaterkasse zu füllen, sich entgegen se-

zen.

tzen. Es werden einige Theaterkritiken in Wien geschrieben? ich lese sie nicht. Diese Kritiken billigen aber doch nicht etwa die Barbarei dieses Geschmaks! und mißbilligen sie ihn, wie sie als Kenner der Kunst es müssen, so ist es ihre Pflicht, mit vereinigtem Nachdruk dagegen zu eifern. Sie sollen dem Beispiele folgen, welches man einst mit der Beurtheilung des schlechten Predigtgeschmaks gegeben hat. Es wird doch erlaubt sein, dem Theaterunfug eben so kühn die Stirn zu bieten, als einst dem Unfug der Kanzeln? Es ist gesagt worden, ein Schauspiel sei so viel als eine Predigt, und das Theater eine Sittenschule. Nun denn, so prüfe man doch diese Theaterpredigten und diese Sittenschulen mit allem dem Ernst, wie man einst die Predigten der Kirchen geprüft hat!

Sittenschulen sind unsre Theater? Vielleicht gar etwa seit dem glüklichen Zeitpunkt, da **Venus Vigano** als Predigerinn der Grazien darinn aufgetreten ist? — — — Ich habe es jederzeit verschmäht, die Mimen dieser vergötterten Tänzerinn auch nur mit einem Blik sehen zu wollen. Mein Urtheil ist dann wenigstens nicht eigensüchtig und nicht partheiisch. Männer von Geschmak, von Geist, von Sitten haben mir ihr Urtheil als Augenzeugen mitgetheilt, und mich mit den Geständnissen ihres Aergernisses be-

trübt. Nicht devote Matronen, nicht sogenannte Rosenkranzbrüder haben allein über Skandal geschrieen. Damen und junge Frauen fühlten dies Skandal, und selbst Jünglinge und Männer, die übrigens eben keine Heilige waren. Ich erhebe meine Stimme als Christ und als Verehrer der Moral: Wie können **solche** Mimen in einem gesitteten Lande zum Schauspiel des Volks preis gegeben werden? Können Wollüstlinge daran Ergötzen finden, so mögen sie in ihren verschloßnen vier Wänden sich ergötzen; aber nicht Stadt und Land durch ihre Neugierde ärgern. Wär es wahr, daß selbst eine mächtige Parthei die Tänze und Mimen der Ueppigkeit dem Volk nicht aus den Augen zu rükken vermochte, und daß die **griechischen Kenneraugen** den Sieg davon trugen über die beleidigten Augen der Unschuld — o so lege doch jeder Freund der Sitten seine Feder nieder, und sage kein Wort mehr über den Luxus von Babilon und über das Aergerniß der Tugend!

Man verhöhne mich mit Spott und Schimpf über die Geständnisse meiner altväterischen Denkungsart und meiner moralischen Pedanterei! Ich werde so lange ruffen, als ich ruffen kann: **Unsre Sitten sind verderbt; man verdirbt sie täglich mehr, und der Rächer bleibt gewiß nicht aus, der dies Verderben rügen wird!** —

Man

Man lästre mich sogar als einen Heuchler! Und ich werde sagen, daß Eifer für die Sitten und Achtung für die Unschuld von Jugend auf meine Schritte begleitet hat, und daß mein heiligster Grundsatz immer dieser gewesen ist und sein wird: „Ohne Sitten und Tugend ist die Welt eine Mördergrube, und die Menschen sind Barbaren, die von den Thieren nichts Unterscheidendes haben, als ihre Menschengesichter und ihre Laster.“*) Ich lehrte und schrieb diesen Grundsatz öffentlich vor fünf Jahren. Ich deute nach Frankreich hin, und frage, wer die Menschen dort sind, welche Tugend und Sitten aus diesem unglüklichen Lande verwiesen haben? Und das wird das Schiksal aller Länder sein, wo Tugend und Sitten untergehn.

O über den Eifer! höre ich mir einige treuherzige Leute in die Ohren sagen: Man macht sich damit nur lächerlich! — Desto besser! So giebt man mir die Erlaubniß, daß auch ich diejenigen lächerlich finden darf, welche meinen Eifer lächerlich finden wollten; und an Stoff zu dieser Lächerlichkeit soll es mir wahrlich nicht fehlen. — Da ist zum Beispiel eine Tänzerinn — (sogar der Vetter aus Eipel-

dau

*) S. Meine Philosophie des Lebens S. 278.

dau*) hat über sie gelacht —) welche von sehr gescheidten Leuten vergöttert wird — eine Tänzerinn

---

*) Ich mache den Ausländern und besonders meinen Freunden und Bekannten in Deutschland bemerklich, daß in Wien eine Art von periodischer Schrift gedrukt wird, welche den Titel führt: Briefe eines Eipeldauers an seinen Vetter in Kakran, über d' Wienstadt. Eipeldau und Kakran sind zwei Dörfer unweit von Wien. Der Ton dieser Briefe ist provinziell, höchst volksmäßig, und der Schreiber desselben ein in die Rolle der Einfalt gesezter Pinsel. Daher die Drolligkeit der meisten Einfälle, und eine mitunter äußerst derbe Satire in der Hülle der arglosesten Dummheit hingelegt. Ein treffenderes Gemählde von den neuern Sitten zu Wien findet man nicht leicht. Diese Schrift verdient darum auch außerhalb Oesterreich gelesen zu werden. Da es in diesem Zeitalter mehr als je wichtig ist, auf allen schiklichen Wegen der Thorheit und Unsittlichkeit entgegen zu kämpfen, so wird der Hr. Verf. dieser Briefe es wohl für Ernst nehmen, wenn ich ihn auffordre, seine Arbeit noch so bald nicht aufzugeben, und sich allmälig an Gegenstände von höherer Bedeutenheit zu wagen. Er hat den Vortheil, daß seine Launen da gelesen werden, wo man nichts Ernsthaftes lesen mag. Ich mache

zerinn, welche alle Moden reformirt, und jeden Kopf, der ein Modekopf sein will, tänzerartig köffirt — welche die Farben der Bänder, die Form der Hüte wie eine Sultaninn beherrscht — eine **Tänzerinn**, welcher viele hundert Füsse in die Kirche, auf die Gasse, und überall wo sie geht und steht, wie einer neuen Fee von Endor nachlauffen — eine **Tänzerinn**, welche ihre Allmacht im Reich der Mode so weit treiben konnte, daß man ihren — ich weiß nicht warum, dikken Bauch nachkopirte, und die Mode der Wassersucht zur Mode der **schönen Welt** erhob — eine **Tänzerinn**, der man um die Wette Gold zuwarf, und ihren Mimen zu liebe in einem übergedrängt vollen Schauspielhause seine Knochen dem Zerbrechen preis gab — eine **Tänzerinn**

---

mache ihm nebstdem bemerklich, daß es gar nichts zu bedeuten hat, wenn ehedem sein Eipeldauer sich über mich zu mokiren Lust bekam. Wir wissen allenfals, daß die Hand, welche die Mokerie schrieb, nicht Jakobs, sondern Esaus Hand war. Es giebt kluge Leute, die, weil sie den Muth nicht haben, ihren lilliputischen Witz unter eigener **Firma** zu debütiren, ihn gern Andern zum Mitnehmen aufhänger. Der Eipeldauer hat Recht, daß er diesen Leuten ihre Freude nicht verdirbt.

zerinn, von der die Schöngeister gesagt haben, nur ein **griechisches** Auge könne ihre Kunst verstehen! die aber doch so viele tausend und tausend ungriechische, und sogar **hebräische** Augen zu — amüsiren gewußt hat, daß man allmälig eine Art von **Erblinden** befürchten mußte — eine **Tänzerinn**, die mehr Köpfe verrükt hat, als je in diesem Jahrzehend alle Moralisten und Satiriker klug machen könnten — eine **Tänzerinn**, an welcher man sich in langen Monaten so wenig satt gesehen hatte, daß man, nach ihrer Abreise, ihr 26 Meilen zum Nocheinmahlsehen nachlief — eine **Tänzerinn**, welche wiederhohlt besungen und beverselt wurde, indeß fast alle poetische Leiern keinen Laut für die siegreichen Feldherrn des Vaterlandes, für große und edle Patrioten, für die Tugend und die Sitten übrig hatten *); — eine **T ä n z e r i n n** endlich, die in

*) Herr Haschka müßte es wohl ohne mein Erinnern fühlen, daß von ihm die Rede nicht sein kann, wo man von poetischen Leiern spricht. Seine neuern Gesänge athmen eine Erhabenheit und eine Würde, die mich bei jedem Lesen und Wiederlesen innig rührt. Schon die Wahl seiner Gegenstände erhebt ihn zum Sänger der Tugend und zu dem ersten patriotischen Dichter Deutsch-

in ihrem erotischen Costüme und mit aller der süssen Frechheit der Heldinn auf Ida auf allen neuen Modedosen herumhüpft, und den männlichen Kennern der erhabenen Mimik ihren Tabak versüßt — — da diese Tänzerinn! Man braucht wahrlich weder Lucian, noch Swift, noch Rabelais zu sein, um hier den allerergiebigsten Stoff zum Lachen zu finden. — — Nur, wenn die Laune des Lachens vorüber ist, so befällt den Mann von Sitten doch wieder ein niederschlagender Ernst. Er muß es beseufzen, daß ein Wundergenie der Mimik seine Kunst so sehr auf Kosten der Sittlichkeit treiben darf. — — —

XVII.

Deutschlands. Aber auch die Ausführung dieser Gegenstände beurkundet den Mann, der seiner Kunst Meister und dessen Ruhm entschieden ist. Was sagt er dazu, daß er in seiner neuen Gattung Gesänge so gar wenig Rivalen hat, und daß außer einigen patriotischen Gesängen des verdienstvollen und für die Parthei der Wahrheit sehr wohlgesinnten Herrn Schram, in dieser Gattung fast gar keine Poesie gedrukt worden ist? Ach, man hat so wenig Rivalen, wenn man abseiten der großen Heerstraße dem in vollem Triumph dahin rauschenden Geist des Zeitalters aus dem Wege geht. Aber dafür hat man doch genug Feinde, und ein redliches Herz.

XVII.

Die Revolutions-Genies

Es sind noch einige Gattungen Genies übrig, welche durch die Preßfreiheit ihr Glük gemacht, und eine Aufklärung verbreitet haben, von welcher Herr von Sonnenfels eben so wenig, als jeder andre weise und rechtliche Mann sagen wird, sie sei gut. Es waren dies die Genies der Revolutionisten, und der **philantropischen Pädagogen**. Auf die Erstern haben wir schon oben aufmerksam gemacht, und diese ganze Schrift hindurch werden mehrere derselben dem Publikum zur Beurtheilung aufgestellt. Nur Einen, und zwar einen der wüthendsten dieser Revolutionisten, übergieng ich bisher immer. Es ist ein Professor zu Kiel, Namens **Carl Friedrich Cramer**, ein Sohn des berühmten und rechtschaffenen Andreas Cramer, ehemaligen Predigers am Dänischen Hofe, des Freundes Gellerts und Rabners. Meine Leser müssen ihn doch auch kennen.

Dieser, wie der Professor Ehlers, in dänischen Diensten stehende Aufklärer, hat nebst vielen verschiedenartigen Skarteken und Fragmenten vor einigen Jahren ein Buch geschrieben,

wel-

welches den Titel führt: **Nosegab, oder Geschichte meiner Reisen nach den caräibischen Inseln.** Ich habe dies Buch nicht gelesen, denn unsre Censur war wachsam genug, dasselbe von unsern Gränzen zurükzuweisen. Aber ein sehr einsichtsvoller Mann schrieb mir in einem für die Wiener Zeitschrift bestimmten Aufsatze, der zu spät einlief, folgende Bemerkungen darüber.

„Dieses Buch ist eine Sentina, in welcher alles Gift der Volksverführer und der Thronenstürmer zusammen fließt. Wer immer sich einfallen läßt, für die Ruhe der Völker, für die Heiligkeit der Gesetze, für die Rechte der Monarchen zu sprechen, wird gebrandmarkt und zerfleischt. Seite 133 werden **Burke** und **Schirach** als Hochverräther der Wahrheit erklärt, und in der Folge, ohne von dem Lobe mehrerer französischer und englischer **Jakobiner** zu reden, die deutschen Herrn **Knigge, Campe, Trapp, Archenholz, Ehlers, Klein,** und **Wieland** sehr hoch gepriesen, Von Knigge insbesondere heißt es: **Er simpathisire mit Mirabeau selbst aufs innigste;** nur wird daneben über Wieland geseufzt, welcher allmälig der Cramerischen Feder (die wahre Ursache dürfte wohl ewig ein Geheimniß bleiben) völlig entwischt, vermuthlich weil er seit einiger Zeit ganz antijakobinische Sachen **schreibt und drukken** läßt. Auch Stollberg

berg ist Cramers Mann; und er hebt aus den Gedichten dieses **deutschen Reichsgrafen** folgendes Epigram zur Beurkundung seiner gerechten Zuneigung aus:

„Wer **Brutus** einen **Mörder** schilt,
„Verlezt nicht den, der einer Welt die
Freiheit gab.
„Wer Skavenketten trägt, ist Sklave,
wenn er auch zu Uri wohnt;
„Und wer in Japan glaubt, des
Kaisers Recht sei Wahn,
„Der ist ein **Freier**, wenn er auch in
Japan wohnt."

„Sie sagen vielleicht, fährt der Einsender jenes Aufsatzes fort, es habe so viel nicht zu bedeuten, wenn ein Schwärmer, wie Cramer, Revolutionen lobt und predigt, *) denn die litterarische Reputation dieses Menschen sei so geringfügig, daß ein Rezensent im Jahre 1782 von

*) So etwas schien fast ein berühmter Gelehrter zu glauben, der mir vor einiger Zeit über das Cramerische Buch dies lakonische Urtheil schrieb: „**Die beste Antwort auf dieses Buch wär entweder Einsperrung ins Tollhaus, oder der Staupbesen!**"

von ihm urtheilte: er gehöre zum Froschgeschlecht; und ein anderer im Jahr 1785: er schlüpfe wie ein Zwerg in Kurierstiefeln, setze einen großen Hut auf, und dünke sich dann, ein Riese zu sein. Aber die Sachen haben sich seitdem geändert. Es sind der Beispiele genug vorhanden, daß aus gar manchem, sonst verachtetem Schöngeist, gegenwärtig ein Mann von Wichtigkeit geworden ist; so wie mehrere der gelehrtesten, berühmtesten, rechtschaffensten Männer so unsinnig verschrieen und verlästert worden sind, daß man glauben müßte, sie wären die ausgemachtesten Pinsel, wenn ihre unsterblichen Werke ihren Ruhm nicht für eine klügere Nachwelt aufbewahrten. Die Revolutionshelden brauchten Anhänger und wilde Schreier; jeder, der eine zu ihrem Zwek mitwirkende Feder führen konnte, war ihnen willkommen. Das wollten jene Männer nicht thun, darum wurden sie verschrieen. Sie sahen nicht auf Wissenschaften und Talente bei ihren Schreiern, sondern nur auf den bösen Willen und eine freche Feder; und da war Cramer, so gut als irgend andre leere Köpfe mehr, ihr Mann. Was fehlt ihm an seiner Fertigkeit zu verläumden? an seinem Geschik, giftige Ideen zu verzukkern? an seiner Gewandheit, den allerschiefsten Begriffen einen Anstrich von Wahrheit zu geben? Wer

dieſe

diese Talente besizt, ist für die Revolutionisten eine große Akquisition, sollte er auch übrigens so unwissend sein, wie ein schöner Geist."

„Und endlich, sezt der einsichtsvolle Mann hinzu, lassen Sie uns bedenken, daß dieser Cramer ein öffentlicher Universitäs-Professor ist! Es hat da immer die Supposition statt, daß ein Mann, der im Druk solche Revolutionspredigten wagt, auf seiner Kanzel, im Umgange mit seinen Schülern, im täglichen Leben, der sie **unter seinem Namen** zu wagen kühn genug ist, — in seiner Korrespondenz nicht das Gegentheil von dem lehren wird, was er öffentlich drukken läßt. Erwägen wir noch den Umstand, daß dieser Professor, wie einige Zeitungen versichert haben, ebenfalls zum französischen Aktivbürger aufgenommen worden sein soll, und beklagen jedes Land, und jede Universität, wo man die folgende Generation zu solchen Professoren in die Lehre schikt." —

Eben liegt noch eine andre äußerst interessante Handschrift vor mir, aus welcher ich folgende Stelle anführen will. Ich wünsche, daß meine Leser neben meinen Ideen auch fremde finden möchten, und zwar von Männern, deren Einsichten, Alter und Karakter weit über mich erhaben sind. Ich habe den Vortheil, nicht aus gedrukten Büchern allegiren zu müssen, denn

ich besitze Handschriften von seltnem Werth, welche aber solche Männer nie drukken lassen wollten, weil ihr Rang und ihre Delikatesse es verschmäht, Federkriege mit Jakobinern zu führen. Hier dann ein, gerade passendes Bruchstük über **protestantische** Universitäten, weil so eben von der protestantischen Universität zu Kiel die Rede war. „Die meisten **protestantischen** „**Universitäten** sind die Nester, woraus das „Drachen- und Krötengift rastlos dampft. Unsre „Fürsten wissen, daß ihre Völker **von daher** „ihre verdorbensten Volkslehrer erhalten; daß „alle junge Studierende von dort her ein ganz „neues Jus civile, naturae, Staatsrecht rc. rc. „mitbringen, und einst, wenn sie angestellt wor„den, nach Grundsätzen des verdorbensten juris „naturae sprechen und handeln; und **doch** „sehen sie ihre Universitäten aus dem bloßen trok„kenen **Finanzblik** an; die Cathedern aller Fakul„täten als Buden für Pantins, wo nur im„mer der ärgste Gaukler den größten Zulauf der „Studenten — die Geld ins Land bringen, — „hat. — Und so ist denn natürlich alles Arbeiten „dagegen vergeblich. —“

XVIII.

Die Philantropen-Genies.

Nun noch einige Worte von den Genies der **philantropischen Pädagogen**! Ich lasse vorerst die eben angeführte Handschrift reden.

„Was der Mensch ist, das ist er durch Erziehung. Das sahen die Illuminaten längst ein. Daher der **Philantropismus** und seine Ausbreitung. Die Fürsten — ihre Minister mußten alle **schlafen**. — Betäubt von dem Gelärm der Philantropen, unterstüzten sie sogar diese Philantropine thätig. Es giebt ihrer, die **sogar ihre Kinder an Philantropine schikken!!!** Es wär unbegreiflich, wenn an Menschen irgend eine Inkonsequenz unbegreiflich wäre. Ich selbst bin Augenzeuge, habs gesehn, daß ein junger künftiger Regent wie ein Bauernjunge **Du** daselbst genannt, von Lehrern, Jungen, und Bedienten, wie jeder andere Junge gehalten und behandelt ward! Und die Eltern dieser, und noch zweier Prinzen, meinten Wunder, wie herrlich sie ihre Söhne da angebracht hätten! So weit geht es, so weit hat die **neue** Philosophie einige Fürsten verblendet.“

„Die

„Die übrigen Fürsten, besonders die Prote-„stantischen grossen Theils — **woher** nehmen „sie die Erzieher ihrer Söhne? Sind nicht die „meisten Fürstenerzieher — **illuminirt** vom Haup-„te bis zur Fußzehn? In solche Hände müssen „sie nun ihre Kinder geben. Diese werden im „zartesten Alter schon in die Philosophische Schule „gebracht, nun einst — und in der nächsten Ge-„neration schon — **Unfürsten** aus ihnen zu „machen, die man denn freilich — wie es **Weis-„haupt** längst planmäßig wollte — entbehrlich „machen kann. Was haben also die **Völker** „künftig für Fürsten zu erwarten? Illuminaten-„maschinen, die es selbst nicht wissen werden, „daß sie dies sind. — —"

Gewiß im äußersten Grade ernsthaft sind diese Erinnerungen; und sie sind leider gegründet, und aus der Erfahrung gesammelt. Ich bleibe bei diesen Erinnerungen stehen; denn mehr als irgend etwas sind sie **nothwendige** Worte zur rechten Zeit. Wir werden bald auf unsre Genies zurükkommen, und mit desto mehr Nachdruk mit ihnen sprechen können, wann wir erst eine sie sehr nahe angehende Episode eingeschaltet haben.

Möchte doch der Himmel endlich es bewirken, daß unsre guten und geliebten Fürsten die Stimme ihrer redlichsten und treuesten Unterthanen hör-

hörten! Man sucht ja gar kein Interesse, da man ihnen Wahrheiten zu Gemüthe führt, die sie meistens gar nicht erfahren können; von deren **früher** Erkenntniß aber ihr eignes Wohl, und das Wohl ihrer Völker abhängt. War es denn Unredlichkeit, war es denn Betrug, wenn rechtschaffene Unterthanen, mit Hintansetzung ihrer Ruhe und nur gegen den Preis der feindseligsten Verfolgungen, mehrere Jahre her Dinge voraus gesagt, und bei Zeiten dagegen gewarnt haben, die endlich nur allzusichtbar in Erfüllung gegangen sind? Mainz wär nie so unglüklich geworden, hätte man vor drei und nur noch vor zwei Jahren in Mainz gewisse sehr eindringende Warnungen auch nur einiger Aufmerksamkeit **würdig gehalten**. Man stieß diese Warnungen verächtlich von sich. Man gefiel sich viel besser in den einschläfernden Versicherungen der allgemeinen Volksliebe, die so süß von den Lippen begünstigter Heuchler floßen, als in den Besorgnissen, die einige Gutgesinnte gegen diese Heuchler selbst, und gegen diejenigen erhoben, welche eben diese, noch häuffig vorhandene Volksliebe zu schwächen und zu vertilgen suchten. Die Heuchler verriethen das Land, *) und der Lohn der noch übrig

---

*) Custine sagte in seinem offiziellen Berichte nach Paris: „Er sei nicht nur von den in der Stadt befind-

rig gebliebenen Volksliebe war, daß sie ihrer Treue wegen mishandelt, beraubt, und in namenloses Elend geworfen wurde.

Discite *justitiam* moniti! rufft Campe auf dem Titelblatt seiner deutschen Briefe aus Paris den deutschen Fürsten zu. Wir ruffen eben dasselbe. Nichts als **Gerechtigkeit** verlangen wir gegen die revolutionirenden Genies aller Klassen, gegen die offenbaren Volksaufwiegler und gegen die geheimen Landesverräther; und um Gerechtigkeit üben zu können, verlangen wir **Wachsamkeit**. Es ist da wahrlich nicht mehr die Rede von den Fürsten allein. Sie können sehr **viel** verliehren; aber auch wir. **Alles, was wir haben.** Campe als Protestant rufft seinen Rath wahrscheinlich zunächst den protestantischen Fürsten zu; indeß vereinigt sich der Einwohner der ka-

„befindlichen Truppen, von der zahlreichen Ar„tillerie auf den Wällen, und von der positiven „Lage dieser wichtigen Festung unterrichtet ge„wesen. Auch von der Vernachläßigung dieses „Platzes habe er sich zu unterrichten gewußt.“ — O wer Alles sagen dürfte, was man von der Mainzer Verrätherei weiß, und was sich vermuthen läßt! Doch wozu würde es nützen? Man muß doch Bedenken finden, unter gewissen Umständen neue Belohnungen zu veranlassen.

katholischen Länder aus Ueberzeugung und gegründeter Sorgsamkeit mit ihm, obzwar nicht in jedem katholischen Lande, in Hinsicht auf das eigne Landesinteresse, in gleicher Stärke.

XIX.

Meine Apologie durch merkwürdige Data und Fakta aus der Zeitgeschichte.

Hier in unserm glüklichen Oesterreich ist dies Ruffen nun wohl nicht mehr nöthig; aber es muß es einst doch gewesen sein. Der Beweis liegt darinn, weil ich die gröbsten Mishandlungen im offnen Druk erdulden mußte, daß ich vor drei Jahren so rief. Es wurde mir gedrukt zu verstehen gegeben, ich sei ein Verläumder der österreichischen **Nation**, weil ich gesagt hatte: es gäbe in den österreichischen Ländern jakobinisch gesinnte **Menschen** und **französische Emissäre**. Man nannte mich einen Gespenterseher, und bürdete mir auf, ich mache ein lächerliches und unnützes Geschrei von nahen Gefahren, weil ich behauptete: es sei wirklich in Deutschland nicht so sicher, als die Gutmüthigen

es

es glaubten, und die Jakobiner es vorspiegelten — und weil ich vollends dem berühmten Herrn Campe seine Briefe aus Paris, die damals in Wien ungehindert von Jedermann gekauft und gelesen werden durften, als Jokobiner = Briefe rezensirt hatte, so wurde der Jakobiner Campe gegen mich in Wien vertheidigt, und ich mit allem patriotischen Schimpf begossen, daß ich einem so braven und berühmten Manne nicht mit aller der Ehrfurcht, die man einem Jakobiner schuldig ist, begegnet war.

Wenn es dem österreichischen Gouvernement gefallen haben sollte, auf meine damaligen öffentlichen Notifikationen, und auf die mit der zuversichtlichsten Derbheit mir entgegen gesetzten Widersprüche gewisser Gegner einige Rüksicht zu nehmen, so müßte ich schon darinn eine pflichtmäßige Befugniß gefunden haben, die Widersprüche nicht die Oberhand über meine Notifikationen gewinnen zu lassen, denn es wär da nichts Geringeres auf dem Spiele gestanden, als eine mögliche Irreführung des Gouvernements durch den möglichen Glauben an die Widersprüche meiner Gegner. Aber auch die Sache als einen bloß litterarischen Streit betrachtet, so wüßte ich nicht, warum ich sogleich dem, auch noch so ungestümmen Faustkampfe meiner Gegner hätte weichen sollen, da ich bis zur historischen Evi-

denz

denz überzeugt war, daß auf meiner Seite Wahrheit sei, und auf der Seite meiner Gegner Irthum, oder etwas Andres, das sie selbst besser wissen müßten als ich.

Es scheint nun so ziemlich der Zeitpunkt gekommen zu sein, wo beide Partheien, meine Gegner und ich, vor dem Publikum und dem Gouvernement uns einfinden können, um unsern Bescheid über unser Rechthaben oder Nichtrechthaben einzuhohlen. Ich wenigstens appellire mit offner Stirn an beide Instanzen. Aber insbesondre bitte ich mein vorgesetztes hohes Gouvernement um einen richterlichen Ausspruch: Ob ich als Patriot oder Unpatriot, als Verläumder der österreichischen Nation, oder als Freund derselben, als Gespensterseher, der Gefahren lügt, oder als erfahrner Beobachter, der Gefahren sieht, gehandelt habe, da ich, nicht erst im Jahr 1792 in der W. Zeitschrift, sondern schon im Jäner des Jahrs 1791 in meinen patriotischen Bemerkungen über die Theurung in Wien *) öffentlich

*) Hier ist eine Stelle aus dieser Schrift, die nicht minder als damals, noch immer auch als ein Wort zur rechten Zeit gelten kann. Nächstdem beweist

lich rief: Es gäbe auch in Oesterreich verdächtige und gefährliche Leute; die Propoganda suche und

---

beweist sie meine Gesinnungen, die ich um ein Jahr früher, als die Zeitschrift erschien, nicht nur in der Stille gehegt, sondern öffentlich bekannt gemacht habe. — „Leute giebt es, die so gern durch ihre Meuterei die französische Hundswuth nach Wien verpflanzen, und über Wien alles Elend und alles Unglük der Pariser Schandscenen bringen möchten. Gerade die jetzige Theurung hat dem Freiheitstaumel mancher Schwindelköpfe einen gewünschten Vorwand und einen süssen Stoff zu hämischen Jeremiaden verschafft. Sie hat die Witzwuth dummer Pasquillanten elektrisirt. Sie hat den Auswurf der politischen Aufklärer zu bedenklichen Animositäten belebt. Sie ist die Wand, hinter welche sich die Misvergnügten, die Aufhetzer, die Spione, die Emissäre, die f r e m d e n Freiheitsapostel, die geheimen Mukker und die öffentlichen Ruhestöhrer verkriechen, um von da die vergifteten Pfeile ihres innern Grolls und einer bezahlten Lästersucht mit einiger Sicherheit abschiessen zu dürfen. — Gegen diese arglistigen und hämischen Volksverführer muß jeder Bürger des Staats und jeder treue Patriot das österreichische Publikum warnen. Man muß endlich anfangen, mit

und habe daselbst schon Anhänger; es sei hohe Zeit, den Schritten dieser Menschen mit Aufmerk-

---

mit einigem Nachdruk der öffentlichen Lästersucht und der politischen Frechheit die Stirn zu bieten. Denn wozu nüzt doch diese Lästersucht, und was für heilsame Dinge für das Land hat sie denn doch schon bewirkt? Man muß auf seiner Hut sein gegen alle die Freiheitsprediger, die im französischen Mantel und mit allen Abzeichen unverkennbarer Staatsfeinde da und dort herumschleichen, und ihr Freiheitsgeschwäz so gern dem gutgläubigen Bürger und dem armen Handwerksmanne in die Ohren bellen. Liebe zu seinem Vaterlande, und Vertrauen zu seinem Monarchen sollten endlich wieder die schönen und allgemeinen Gefühle aller österreichischen Staatsbürger werden. Verabscheuen sollte man mit allem Feuer eines beleidigten Patriotismus die elende Wizwuth, die so mancher unbärtige Knabe und unmündige Freiheitsheld gegen sein eignes Vaterland, gegen die Geseze seines Staats und gegen die Anstalten seiner Regierung sich erlaubt. In einen festen und geheimen Bund sollten die Patrioten alle zusammentreten gegen das verderbliche Komplott der österreichischen Staatsfeinde, der Volksaufwiegler und der gemietheten Pasquillanten. Mit Redlichkeit sollten alle wohl-

merksamkeit nachzugehen u. s. w. Die seitdem gemachten Erfahrungen dieses Gouvernements, und zumal die zum erhabenen Muster von Europa mit der thätigsten und rühmlichsten Wachsamkeit wirkende österreichische Polizeibehörde werden mir gemeinschaftlich nicht das Zeugniß versagen, daß ich, alles Uebrige bei Seite gesezt, wenigstens kein Träumer und kein — **Dichter** bei meinen öffentlichen Notifikationen gewesen bin. Ich will mich in das Detail dieser gemachten Erfahrungen, die ja zum Theil selbst dem Publikum bekannt geworden sind, nicht einlassen. Nur, wenn meine Gegner neue Widersprüche gegen mich erheben, und mich neuerdings beschim-

pfen

---

wohldenkenden Patrioten an den Mängeln ihres Vaterlandes Theil nehmen, durch nützliche und ausführbare Vorschläge ihnen abzuhelfen suchen, mit Anstand die Regierung auf diese Mängel aufmerksam machen; aber dann auch zugleich mit einem unerbittlichen Unwillen alle die unnützen Lästerer verachten, die, unthätig bei jedem Gebrechen, nur dummen Tadel ausschütten, und die untröstlich sein würden, wenn es nicht immer Mängel gäbe, woran sie ihre frechen und giftigen Zähne wetzen könnten." — Ich denke, diese Stelle ist so deutlich, daß meine Anti ohne Anmerkungen sie verstehen können.

pfen wollten, weil ich die Wahrheit gesagt habe und sie die Unwahrheit, dann müßte es mir nicht verwehrt werden können, Thatsachen gegen nakte Widersprüche hinzustellen.

Fragt mich etwa Jemand, wer es immer sei, ob ich wirkliche Wahrheit wußte, oder ob ich sie wissen konnte: so werde ich weder die eine noch die andre dieser Fragen direkte beantworten, sondern blos einige von denjenigen Datis und Faktis anzeigen, die mir wirklich, zuverläßig, und aus sehr respektabeln Quellen bekannt worden waren, und die ich, ohne irgend eine bedenkliche Kompromission, anzeigen kann. Es mögen dann auch diejenigen, welche es nach ihrer politischen Lage und Einsicht im Stande sind, urtheilen, ob ich zu leichtgläubig oder zu voreilig gewesen bin, da ich in Hinsicht auf diese Data und Fakta, nur so viel öffentlich notifizirt habe, als in meinen dreijährigen Schriften gedrukt zu finden ist. Ich verstehe hierunter ganz begreiflich nur Staatsmänner von Einfluß und Rang, und am allerwenigsten Poeten und Orthographie = Schulmeister ohne Einfluß und Rang.

Ich wußte im Jahr 1790: daß schon im Jahr 1789 von Paris aus, von der dortigen großen Provinzial = Freimaurer = Loge, mit Unterschrift des französischen Ordens = Großmeisters,

Herzog

Herzog Orleans, in alle ansehnliche europäische Städte an die dortigen Logen, Manifeste des Inhalts erlassen worden sind: „Alle Logen sollten sich vereinigen, die französische Revolution zu **unterstützen**; ihr Freunde, Vertheidiger, Anhänger zu verschaffen, und nach Thunlichkeit den Geist der Revolution in allen übrigen Ländern zu **entflammen** und zu **propagiren**.“ Auch nach Wien kam dies Manifest. Es wird Leute in Wien geben, welche wissen werden, daß es für rathsam gehalten wurde, dem Kaiser Joseph von diesem Manifest **Notiz** zu geben.

Ich wußte im Jahr 1790: daß **Mirabeau** auf seiner Berliner Hin- und Wiederreise in mehreren Städten Deutschlands an Männer, die **damals** noch nichts Arges von ihm vermutheten, ganz unbefangen die Erklärung gethan hat: Er habe in ganz Deutschland die weitläuffigste Korrespondenz; **aber** seine **wichtigsten Korrespondenten** seien zu **Wien**. — Es ist oben erinnert worden, daß Mirabeau zu Braunschweig die Initiation in die höchsten Illuminaten-Grade erhalten hatte.

Ich wußte im Jahr 1790 **zuverläßig**, und einige Jahre bevor minder zuverläßig die sehr bedenklichen Fortschritte der **deutschen Union** in den österreichischen Staaten. Bereits am

26ten

26ten Junius 1788 schrieb ich meine Antwort auf den ersten Antrag, welchen mir die Herren XXIIer zum Beitritt in ihre Gesellschaft nach Pest in Ungarn zugesendet hatten. Der Schluß meines noch in Abschrift vorhandenen Briefes enthält diese Worte: „Ich schmeichle mir, **nähere** Winke zu erhalten; und dann wird **Pflicht** und **Klugheit** mich lehren, wie **ich** mich **näher** zu erklären habe.“ Man gab mir von Zeit zu Zeit Winke durch eine innigere Bekanntwerdung mit dem Geist des Sistems, und man schikte mir verschiedentlich neue Listen von neuen Mitgliedern zu. Die Unterschrift der XXIIer schien mir die Aechtheit dieser Papiere zu bestättigen; und eben diese **präsumirte Aechtheit** ließ mich wahrnehmen, welch eine nichtswürdige Komplottmacherei bei der ganzen Sache zum Grunde lag.*) Ein berüchtigter protestantischer Ausländer, den man nach der Zeit aus dem Lande gejagt

*) Ein sehr vortreflicher und einsichtsvoller Staatsmann, welcher sich officielle Mühe gegeben hatte, die geheimsten Pläne der deutschen Union zu erforschen, schrieb mir am 23ten Dezember 1791 davon: „ce sont des *horreurs*, qui font dresser les cheveux!“

jagt hat, war in Wien der fruchtbare Sammler von Proſeliten in den öſterreichiſchen Staaten. Wenn die Liſten ächt geweſen ſind, welche ich im Jahr 1790 geſehen habe, ſo war dieſe Sammlung eben ſo zahlreich als bedenklich von ſtatten gegangen. Mein Namen ſtand in dieſen Liſten **nicht mehr**, denn ich hatte längſt deteſtirt, und das Ausſtreichen desſelben gegen eine **öffentliche** Deteſtation verlangt. Haben die auf der Liſte **Uebriggebliebenen** das Nämliche gethan? Und thaten ſie es, und ihre Namen blieben doch ſtehen, warum deteſtirten ſie nicht eben ſo öffentlich, wie ſo viele angeſehene Männer in Deutſchland?—

Ich wußte im Jahr 1790 den ganzen **Geiſt** des Illuminaten-Siſtems ſchon eben ſo gut, wie ich ihn jezt weiß; nur nicht ſo dokumentirt und aktenmäßig, als nun durch die allerneueſten Arbeiten des Spartacus und Philo. Meine freimaurerischen Konnexionen waren einſt ausgebreitet; und vollends meine im Jahr 1787 gedrukten **achtzehn Paragraphen** erwarben mir mehrere höchſt intereſſante Bekanntſchaften mit **rechtſchaffenen** Freimaurern, und eben ſo rechtſchaffenen, **ihren Betrug und ihre Verführung erkennenden und bereuenden** Illuminaten von Anſehen und großen Kenntniſſen. Gemeinſchaftlich beſchworen wir Alle den Untergang

des

des Illuminatismus; man hielt mich für ein nützliches Werkzeug dazu — und um meinen Eifer und meine Indignation in volles Feuer zu setzen, theilte man mir geheime Papiere mit, worüber sich mein Gefühl empörte. Ich erhielt Personalverzeichnisse zu meiner Einsicht, und fand Namen darinn, die ich beweinte. — So standen die Sachen, als im Jahr 1790 die französische Revolution eine äußerst bedenkliche Wendung zu nehmen anfieng. Der **Kenner** sah in dem **offenbaren** Sistem der Jakobiner das vollkommene **geheime** Sistem des geheimsten Illuminatismus. Man wußte, daß dies Sistem die **ganze Welt** umfaßt, und daß Frankreich nur zum Schauplatz der **ersten Explosion** ausersehen war. Die Propaganda arbeitete nach allen Zonen hin, und Emissäre liefen **schon damals** in allen vier Welttheilen, und besonders in allen **Residenzstädten** heerdenweise herum. — Dies wußte ich im Jahr 1790 — und ich sollte **schweigen?** Nach meiner Ueberzeugung wär ich ein Verräther der Staaten und der Menschheit gewesen, wenn ich ganz geschwiegen hätte. Es ist immer noch mein Stoltz, daß ich der Erste war, der mit Dafürhaftung seines öffentlich genannten Namens das Illuminaten-Sistem, gerade, da es am thätigsten wirkte, **und da so sehr Wenige dies glauben wollten**, den Re-

 gierungen

gierungen und Völkern denunzirte. Mein Lohn dafür war freilich – die zügelloseste Kalumnie unwissender oder **mitverstandner** Schreier. Aber eine gespannte und allgemeine Aufmerksamkeit habe ich erregt; und das ist ein Lohn, den nie eine Kalumnie mir verkümmern wird.

Ich wußte im Jahr 1790 und 1791: daß die Propaganda sowohl in Deutschland überhaupt, als ganz vorzüglich in Wien und in den österreichischen Staaten schon einigen Anhang hatte, und ihn nach allen Kräften zu verstärken suchte. Ich habe im Monat März 1791 zwei Briefe, einen aus Paris und einen aus Straßburg, gesehen, worinn sieben chiffrirte Namen standen, welche eben so viele Kommissionärs bezeichneten, **die zu Wien wohnten**, und an welche die neu anzuwerbenden Emissärs sowohl ihrer Geschäfte als ihrer **Bezahlung** wegen zu adressiren wären. Es ist uns Allen, die wir diese Briefe gesehen haben, nicht möglich gewesen, diese Namen zu dechiffriren; auch weiß ich nicht, in welche Hände diese Briefe zulezt gekommen sein mögen. Mir selbst sind in den Monaten Julius und September des nämlichen Jahrs einige anonime Briefe ohne Datum und Ort, in französischer Sprache zugeschikt worden, deren Sinn dahinaus gieng: „Ich sollte mich für die französische Revolution interessiren, und meine

geschikte (habile) Feder der Sache der Menschheit widmen; es würden mir dafür Erkenntlichkeiten (douceurs) zufließen, **die ich gar nicht vermuthete.** *)" Diese Briefe übergab ich dem Kaiser Leopold. Verschiedene deutsche Briefe dieser Art, die mir in der Folge zugeschikt wurden, habe ich meistens nicht mehr des Lesens werth gehalten, denn es waren jakobinische Brandbriefe, meistens im gleichen Stil und anonim. — Wie begreiflich ist es da nicht, daß, sobald ich dann öffentlich und entscheidend mich **gegen** die Jakobinerparthei, welche mir ja eben durch diese Briefe ihre unbezweifelte Existenz **eigenselbst** notifizirt hatte, erklärte, Alles gegen mich Feuer und Flammen spie, was mich vordem so freundlich zum Bündniß der Propaganda eingeladen hatte! und daß eben diejenigen mich einen **Obskuranten** und einen **Dummkopf** nannten, von denen ich kurz zuvor als ein **geschikter Schriftsteller, welcher der französischen Revolution sehr nützlich werden könnte,** gerühmt worden war! Ich wurde sofort an alle Jakobiner-Clubbs denunzirt. Zu Paris, zu Lion, zu Straßburg erschienen verschiedene bittre

Libelle

*) Man vergleiche hiemit [W. Zeitschrift 1792, IXtes Heft, Seite 280.

Libelle gegen mich. Die meisten französischen, und sogar englische, holländische und venetianische Zeitungen bekümmerten sich um meinen Namen, meine Angelegenheiten und meinen Anti-Jakobinismus. Die Neuwieder Correspondance litteraire et Secrete, der Courier de Strasbourg, und eine **Venetianische Zeitung** sogar, wußten es ehe, **als ich selbst**, da ich in den Ruhestand versezt wurde. Sie wußten sogar Partikularitäten, die nicht Jedermann in Wien glauben wird. Nach dem Bericht eines meiner gelehrten italiänischen Freunde erzählte die eben erwähnte **Venetianische** Zeitung unter dem Artikel: Wien, den 11ten Februar 1792, Folgendes: „Alle Professoren der Wiener Universität hätten bei der böhmischösterreichischen Hofkanzlei eine Bittschrift eingegeben, daß die Herrn Professoren Hoffmann und Watteroth ihrer Stellen möchten entsezt werden.“ Unzählig aber wurde in sehr vielen Blättern die Sage wiederhohlt: Die Wiener Zeitschrift sei vom Hofe verboten worden. — Ist das nicht merkwürdig? Und gab es da nicht fleißige Korrespondenten in Wien, die an alle jene, und viele andere mir gar nicht bekannte Zeitungen, Alles dasjenige von Wien aus schnell berichteten, **was sie wenigstens wünschten**, wenn auch ihre Wünsche nicht eben im̃er zur Wahrheit geworden sein mögen.

Ich füge, um nicht blos von mir zu reden, eine andre hieher gehörige Nachricht, das Propagandageschäft betreffend, hinzu. Ein auswärtiger, höchst edeldenkender Bischof beehrte mich vor einem Jahre mit dem Vertrauen, mir einige **Originalblätter** von einer **handschriftlichen** Gazette in französischer Sprache einzusenden, die mehrmalen wöchentlich durch die Post, von Wien aus, über Troppau und Eger nach verschiedenen auswärtigen Ländern, und in viele Hauptstädte sowohl als Landstädte verschikt wurde. Diese Gazette kam ohne Bestellung, ohne daß man Bezahlung dafür forderte, unter abwechselnden Adressen, in bloßer Briefgestalt in diese Städte. Der Inhalt derselben war von Blatt zu Blatt fast kein andrer, als gehässige Nachrichten aus den österreichischen Staaten, Anekdoten und Partikularitäten von dem Wiener Hofe, hämische Persiflage, und ein durchaus jakobinisches Räsonnement über monarchische Regierungen. — Ich habe eines dieser Blätter an die Behörde zur Einsicht übergeben. — Mehrere Thatsachen von dem Emissionswesen in Oesterreich will ich vorizt nicht anführen.

Ich wußte im Jahr 1792 **zuverläßig**: daß ein zweiter **deutscher** Mirabeau einen detaillirten, für ganz Deutschland genau passenden Revolutionsplan entworfen hatte, welcher in meh-

reren

zeren deutschen Freimaurerloge, in allen noch bestehenden deutschen Illuminaten-Clubbs, und durch die Hände aller der Emissäre und Propagandisten zirkulirte, welche allbereits mit der Volksaufwiegelei in allen deutschen Gegenden auf Vorposten ausgesendet worden waren. Ich hatte, da ich in der Folge von diesem Plan in der W. Zeitschrift*) sprach, den deutschen Mirabeau nicht mit **Namen** genannt. Er fand für gut, in einem weitläuffigen gedrukten Schreiben an mich, welches im Braunschweigischen Journal 1792, Märzmonat, nachzulesen ist, sich **unaufgefordert** selbst zu nennen. Er heißt **Mauvillon**, und ist Obristlieutenant in Brauschweigschen Diensten.**) Daß ich die obige Sache **zuverläßig** wußte, beweist das angezeigte Schreiben an mich. Es stehen folgende Stellen darinn. „Glauben Sie etwa, ich würde es **läugnen**, „daß ich mich über die französische Revolution „**recht herzlich freue**, und ihr den **allerglük-**

„**lich-**

*) Jahrgang 1792, Heft II, Seite 232.

**) Während ich dies schreibe, finde ich in dem Intelligenzblatt der Jen. Lit. Zeitung, die spät genug in meine Gegend kommt, die Nachricht, daß Herr Mauvillon den 11ten Januar d. J. im

5ten

„lichsten Fortgang wünsche? Im geringsten „nicht; denn wo steht das geschrieben, daß man „das nicht thun dürfe?" (Hr. Mauvillon bewies hiedurch, daß er in den Gesetzen der **Rechtlichkeit** ein sehr großer Ignorant gewesen seyn muß.) „Ich will es nur laut heraussagen, „fährt der deutsche Obristlieutenant fort, und ge„stehen, daß d i e s e Denkungsart so tief in mei„nem Herzen verwebt ist, **daß man es mir aus „dem Leibe reissen muß, wenn man sie ver„tilgen will.**" — Ferner sagt er: „Wenn ich „nun also auch **hoffte**, daß eine **s o l c h e** (wie „die französische) Revolution **b a l d** in Deutsch„land statt finden **w ü r d e**, (nicht etwa möch„te) **was wär dabei Strafbares?**" (Da der Obristlieutenant Mauvillon in Braunschweigschen Diensten steht,) **stand**, muß es nunmehr heis-

51ten Jahre gestorben ist. Wir haben also voritzt keinen deutschen Mirabeau mehr — eine nicht unbedeutende Hoffnung, daß auch die deutschen Revolutionen nun etwas schwerer zu Stande kommen dürften. Uebrigens Friede seiner Asche! Und wie gern wollten wir sagen: De Mortuis non nisi B e n e, wenn es die historische Wahrheit erlaubte, von einem deutschen Mirabeau dies unbedingt sagen zu können!

heissen) so kann die Beurtheilung dieser Strafbarkeit wohl Niemanden als dem regierenden Herzog von Braunschweig, **der durch zwei Jahre als Feldherr gegen die französische Revolution Krieg geführt hat**, überlassen werden. Da aber diese und dergleichen Lobpreisungen zu der Zeit geschrieben wurden, als dieser deutsche Fürst gegen die Feinde kämpfte, und er also nicht wissen konnte, welche Sottisen die Illuminaten zu Braunschweig drukken ließen, so wird man ihn blos jezt im Namen der deutschen Nation bitten, den französischen **Aktivbürger Campe** und dessen liebe Brüder in Braunschweig von der fernern **heimlichen** und öffentlichen **Praxis** ihrer respektiven Aktivbürgerschaft mittelst landesfürstlicher Machtgewalt nachdrüklichst hindanzuhalten.) —

Ich wußte im Jahr 1792, so wie ich die W Zeitschrift heraus zu geben anfieng: daß der eben. erwähnte Revolutionsplan auch in Wien und in manchen österreichischen Gegenden seine Wirkung zu machen begann. Theils dunkle, theils hellere Spuren entdekten sich durch mehrere bedenkliche Briefe und Notitzen. **Namentliche** Anzeigen erhielt ich keine; aber überall allgemeine Warnungen, und von, allem Anschein nach, ansehnlichen Männern im Auslande die dringend-

sten

sten Aufforderungen: das österreichische Publikum auf verborgene Gefahren aufmerksam zu machen, die vielleicht in kurzem sich thätlich zeigen würden. Ob diese damaligen Besorgnisse, Vermuthungen und Warnungen ohne allen Grund waren, beurkundet jezt ein Aufsatz in dem diesjährigen **Revolutions-Almanach**, unter dem Titel: **Nachricht von einem merkwürdigen Briefe, der im Oktober 1792 in Deutschland zirkulirte.** Diese S. 156 gegebene Nachricht ist etwas dunkel geblieben. Ich wär im Stande, sie näher zu beleuchten. Aber die Klugheit scheint es zu verbieten. Man merke nur besonders auf den Umstand in der Nachricht: daß die Abschriften dieses Briefes, mit der Post über **Eger** giengen. Ich setze hinzu, was mir schon im Januar 1792 von sichern Männern aus Deutschland, welche mehrere solche Abschriften **gesehen**, und die **Urquelle ihrer Versendung** erforscht hatten, berichtet worden ist. „Alle diese Briefe, sagten sie, kamen ursprünglich aus Wien, und giengen theils über Prag nach Sachsen, theils über Eger ins deutsche Reich.„ Ich weiß, daß man diesen Briefen glüklicher Weise auf die eigentliche Spur gekommen ist; denn sie waren kein Mährchen. Aber dies gehört nicht für das Publikum. Ich sage nur, was ich **damals** wußte, als ich meine Warnungen in der Zeitschrift drukken ließ. —

Ich

Ich wußte im Februar 1792: daß in Mainz ein vollkommen organisirter Jakobiner-Clubb vorhanden sei. Drei, von verschiedenen Orten, auf einmal in einer Woche an mich eingegangene Briefe von genannten Männern, die sich für die Nachricht verbürgten, enthielten einhellig diese Erzählung: „In Mainz ist ein Jakobiner-„Clubb, welcher mit den Jakobinern zu Straß-„burg korrespondirt — in Mainz ist ein mit dem „Straßburger affilirter und ganz organisirter „Jakobiner-Clubb, welcher mit mehreren fran-„zösischen Clubbs korrespondirt. — Die Mainzer „Lesegesellschaft ist im Grunde nichts, als ein mas-„kirter Jakobiner-Clubb, der mit den Straß-„burger Jakobinern mittelst der deutschen Ueber-„läuffer Schneider und Dorsch in den genaue-„sten Verhältnissen steht." Ein Brief aus Mainz selbst gab mir im Junius des nämlichen Jahrs folgende Worte zu lesen: „Unsre Stadt bekommt „immer mehr das Ansehen eines völligen Jako-„binernests. Wir haben hier eine Lesegesellschaft, „welche eigentlich das wahre Depot und das „Centrum aller jakobinischen Machinationen ist. „Niemand hat den Muth mehr, hievon dem — „— — etwas zu sagen; er glaubt nichts und „will nichts mehr hören, denn solche Reden „beunruhigten nur die Leute, und würfen ein „böses Licht auf die Regierung und die

„Stadt

„Stadt. Der — — — — ist der entschiedne
„Mäzen der Lesegesellschaft, deren Glieder mei-
„stens Illuminaten sind. Machen doch nur Sie
„in Ihrer Zeitschrift, die hier gelesen wird, auf
„die Sache aufmerksam! Nennen Sie unsre
„Stadt, nennen Sie unsern Jakobiner-Clubb
„öffentlich vor Deutschland! Vielleicht thut man
„die Augen auf u. s. w." — Mainz habe ich
nun wohl nicht genannt; aber von **notorischen** deutschen Jakobiner-Clubbs sprach ich laut. Da sagten die Anti zu Wien, ich sei ein Verläumder und ein Phantast. Aber im Oktober des **nämlichen Jahrs** kam Cüstine nach Mainz; der Jakobiner-Clubb stand zu seinem Empfang bereit. **Wer war der Phantast???**

Ich wußte im Jahr 1791: daß die Reise, welche der Braunschweigsche Schulrath und Archipädagog Campe im Jahr 1789 nach Paris gemacht hatte, eine in vielem Betracht sehr bedenkliche Reise gewesen sei. Die Braunschweigschen Illuminaten-Konnexionen mit den erst neulich initiirten Brüdern Mirabeau und Orleans gaben der **Absicht** dieser Reise eben so wichtige als gefährliche Deutungen. Ich habe bereits in der W. Zeitschrift dem Herrn Campe **drei** solche **wahrscheinliche** Absichten bemerklich gemacht. Er ist mir auf alle drei die Antwort schuldig geblieben; und es liegt jezt blos an un-

sern guten Willen, ob wir nicht alle drei glauben wollen. Die dritte war die ernsthafteste. Ich hatte ihm gesagt: „Oder Sie waren ein „unberuffener **Emissär** und **kosmopolitischer** „**Spion**, der in **der Absicht** nach Paris fuhr, „um als Augenzeuge und mit dem ganzen Empfindsamkeitsdrange eines **hiperphilantropischen** und **antimonarchischen** Schwärmers, „in **Deutschand** dem tollen französischen Schwindelgeiste eine aufreitzende und zu gleichen Scenen einladende Lobrede halten zu können.“ **Diese** Absicht hat sich nur zu sehr bestättigt. Die Folge davon war sein französisches **Bürgerrecht**. Wer schon bevor die ausgebreiteten und einflußvollen Konnexionen zu erfahren Gelegenheit hatte, in welchen der Schulrath Campe noch vor der französischen Revolution stand, dem mußten die Augen über viele Dinge vollends geöffnet werden, da er die fanatischen Pariser Briefe zu Gesichte bekam. Ein **gefährlicher** Schriftsteller für die deutsche Jugend war Campe schon lange; man braucht, um dies zu fühlen, nur Menschenverstand und Kenntniß der **wahren** Erziehungskunst. Nun ward er Politiker, Lobredner der Revolution; sein Name galt für eine Art Stempel von Unfehlbarkeit; er elektrisirte mit seiner Schwärmerei tausend und tausend Köpfe. Seine großen Konnexionen ließen

einen eben so großen Anhang geheimer Proselyten seines Enthusiasmus vermuthen, da ein namhafter Anhang desselben sich sogar durch gedrukte Schriften als solchen manifestirte. Er hatte auch Anhang, Lobredner und Korrespondenten in Wien.

Dies Alles und noch mehr sah und wußte ich im Jahr 1791. Hätte ich auch dazu schweigen sollen? Nach meiner Ueberzeugung, ohnmöglich. Ich schrieb dann im nämlichen Jahre meine Briefe an ihn, die ich erst einzeln abdrukken lassen wollte, ehe der Vorsatz, ein Journal heraus zu geben, bei mir befestigt war. Ich glaubte treuherzig, ganz Oesterreich würde meinen **gerechten** Eifer gegen Campe billigen, besonders da ich **deutlich** gesagt hatte: *) „ich schreibe zunächst als österreichischer Unterthan gegen ihn, weil er, als Protestant und Ausländer, sich erfrecht hatte, die niederländische Kapuziner-Empörung zu **billigen**, und Joseph II. und die österreichische Regierung hämisch zu **tadeln**, daß sie strenge Maasregeln gegen diese Empörung vorgekehrt hatten." Nicht doch! Gerade in Oesterreich fand Campe seine kräftigste Ver-

*) S. Ites Heft, 77 — 78.

Vertheidigung. Wußten diese Vertheidiger, was ich wußte, und vertheidigten doch, so möge Oesterreich über ihren Patriotismus Richter sein! Wußten sie es nicht — nun so vergieb ihnen o Herr! und sie sollen wenigstens erfahren, daß ich Ursache hatte, zu reden.

Ich wußte endlich — und mehrere Data will ich vor der Hand nicht beibringen — im Jahr 1791 und 1792 aus den allersichersten Quellen: daß die **Konvention zu Pillnitz** allen deutschen Illuminaten und allen heimlichen Jakobinern ein tödtender Stachel in ihren Herzen war. Leopold II, als das **Hauptwerkzeug** dieser Konvention, erregte dadurch bei ihnen allen das bitterste Misvergnügen, und sie schworen ihm, einsweilen noch in der Stille, allen ihren Haß und die möglichste Vereitlung seiner Pläne. Oesterreich war da ihr Augenmerk. Hier, meinten sie, müsse man Leopolden verschiedene **Diversionen** machen, um ihn fühlen zu lassen, daß selbst ein Kaiser nicht ungestraft dem Jakobinismus Fehde bieten dürfe. Nächstdem blieb ihnen nicht unbekannt, Leopold habe mehrmalen seine Misbilligung des Illuminaten-Sistems, und sein **Mistrauen** gegen die Anhänger dieses Sistems geäußert. Dies war in ihren Augen vollends ganz unverzeihlich. Gewisse Rivalitäten, politische Entfernungen, abgewiesene Zudringlichkeiten

ten — — brachten endlich große Leidenschaften in Gährung. Man legte Minen an; man! — Aber ich lasse den Vorhang fallen. Genug, ich wußte, was nicht jeder wissen konnte. Ich war österreichischer Unterthan und Patriot; ich liebte mein Vaterland, das mir ewig über Alles theuer sein wird. Ich rede von meiner persönlichen Anhänglichkeit an Leopold nicht. Ich war im Stande, die Feder zu führen, und nur erst kurz bevor hatte ich durch zwei, ohne meinen Namen herausgekommene, im vollen Gefühl eines redlichen Oesterreichers geschriebene Schriften in und außer Oesterreich einen entschiednen Ruhm erworben, und man drukte von diesen Schriften über 15000 Exemplare. — Wer durfte mir den **Beruf** absprechen, bei neuen, noch viel wichtigeren, aber nur auch **viel geheimern** Ereignissen abermal als österreichischer Patriot, aus Liebe zu meinem Vaterlande, aus inniger Anhänglichkeit an meinen Souverän die Feder zu ergreifen? **Ich** that es — und du o Nachwelt sollst urtheilen, mit welchem Erfolg. — —

Meine Leser werden mir hoffentlich vergeben, daß ich sie hier mehrere Blätter hindurch mit Sachen unterhalten habe, die man **Persönlichkeiten** nennen könnte, wenn sie blos mich allein angiengen. Aber man sieht doch, daß ich nur vielmehr Referent bin als Egoist, und daß ich

doch nebstdem Dinge erzähle, die durch ihr historisches Interesse meine persönliche Theilnahme vergessen machen können. Welchem von diesen Lesern kann es übrigens auch unbekannt sein, wie unbarmherzig, wie ohne Beispiel lieblos und beleidigend ich behandelt worden bin, weil ich in Beziehung auf die hier erzählten Thatsachen meinen deutschen Landsleuten schon vor einigen Jahren warnende Fingerzeige gegeben, und aus dem einzigen Antriebe einer patriotischen Theilnehmung diejenigen auf nahe Gefahren aufmerksam zu machen gesucht habe, welche diese Thatsachen entweder nicht wußten, oder **nicht wissen konnten**. Einem, unter solchen Umständen mishandelten Manne muß es erlaubt sein, wenigstens seine **Ehre** und seinen **Verstand** zu retten, denn beides ist mir weggelästert worden. Höchst einfach ist aber diese Ehrenrettung, denn ich bedarf nichts, als manche derjenigen Dinge nun endlich laut zu entdekken, die mich einst beleben **mußten**, gegen das Verderben des Zeitalters meine Stimme zu erheben.

Es ist mir genug, wenn man mich **anhört**, und wenn gegenwärtige Schrift unter alle die Augen kommt, welche irgend eine Beschimpfung meines Namens gelesen haben. Dies wird jedoch schwerlich geschehen können, denn theils ist es unmöglich, daß ich, einzelner, isolirter

Mann

Mann mit meiner Vertheidigung in alle die zahlreichen Leserklassen dringen sollte, wohin die Hunderte meiner Lästerer mit ihren Libellen und Rezensionen gedrungen sind; theils werden meine Feinde und Gegner, nach ihrem gewöhnlichen Gebrauch, und nach dem beliebten Illuminatenplane, abermal Alles anwenden, um diese Schrift zu unterdrükken, zu verschreien, und dem großen Publikum aus den Händen zu reissen. Indessen fordre ich alle meine bekannten und unbekannten Freunde, alle rechtschaffene Menschen, alle Patrioten, und besonders alle Buchhändler, die nicht im Jakobinersolde stehen, bei ihrer **Menschenpflicht** auf (die heiligste, welche unsre Aufklärer preisen, denn von einer **Christenpflicht** wissen sie nichts) die Verbreitung dieser Schrift möglichst zu befördern; nicht so wohl allein wegen meinem persönlichen Interesse in Absicht meiner nothgedrungenen Ehrenrettung, sondern vorzüglich wegen den höchstwichtigen Worten zur rechten Zeit, die nicht minder die ernsthafteste Beherzigung aller Menschenklassen in Deutschland verdienen, als sie, jemehr sie von Ohr zu Ohr weiter dringen werden, glühende Kohlen über die Häupter unsrer, **nur zu zahlreichen deutschen** Jakobiner sammeln müssen. — —

XX.

Die Genies an den Höfen.

Ich habe oben gesagt: in unserm glüklichen Oesterreich sei es nicht nöthig, so laut mehr über Gefahr und um Gerechtigkeit gegen die Volksaufwiegler zü ruffen; und dies ist so wahr und so wenig Schmeichelei, als es grobe Schmeichelei sein würde, wenn man das Nämliche von allen übrigen deutschen Provinzen sagen wollte. Unser thätiges und wachsames Gouvernement bemüht sich mit einer täglich zunehmenden Anstrengung, uns ruhigen und wohldenkenden Landeseinwohnern alle mögliche phisische und moralische Sicherheit zu gewähren. Wir genießen diese Sicherheit unter den Gefühlen eines redlichen Danks; und dieser Dank bleibt auch nicht stumm, sondern er äußert sich, bis von den entferntesten Gegenden der Monarchie her, durch einen Patriotismus und eine liebevolle Anhänglichkeit, die bei weiten nicht in den unerschöpflichen Gaben des freien Willens so laut spricht, als in den stillen Empfindungen treuer Herzen und gern erfüllter Unterthanspflichten. Der rechtschaffene Mann erfährt den Schutz der Gesetze eben so offenbar, als die Uebelgesinnten

und die geheimen Revolutionisten genau beobachtet, und im Fall ihrer gerichtlichen Ueberweisung zur verdienten Korrektion gezogen werden.

Ist dies auch überall anderwärts der Fall: Es sollte mir leicht sein, auf diese Frage eine mit merkwürdigen Thatsachen so gut unterstüzte Antwort zu geben, die für manches deutsche Gouvernement, und für manche deutsche Fürsten persönlich sehr lehrreich werden könnte. Aber wozu sollte das nüzen? Man hat mir verschiedentlich im Druk gesagt: meine Schriften fänden an den Höfen kein Gehör, und man möge sie nicht lesen. Das müßten sich meine Schriften nun wohl eben so gut, als die Schriften so vieler andrer deutscher Patrioten gefallen lassen. Indessen dürfte doch gefragt werden: welche Schriften denn eigentlich an den Höfen ihr Glük machen? Nach den kekken Prahlereien gewisser Aufklärer und Illuminaten zu urtheilen, stünde gar nicht zu zweifeln, daß gerade diese Illuminaten die beliebten Hofschriftsteller in gewissen deutschen Gegenden wären. Die Sache ist äußerst natürlich. Diese Herren Illuminaten verstehen, ihrem Sistem gemäß, die Kunst, mit den Fürsten, nicht etwa auf einen vertrauten Fuß, denn das verbietet ihr Sistem, sondern viel lieber wie ein Illuminatus dirigens mit seinen Minervalen umzugehen. Sie haben überhaupt

ganz

ganz eigne und **populäre** Begriffe von dem Karakter der Fürsten und von dem **Umgange mit denselben.** Man muß aber diese Begriffe nicht in dem Buche des Baron Knigge über den Umgang mit den Menschen, wo zwar auch ein dergleichen Kapitel vorkommt, in der Klarheit suchen, wie in den neusten Arbeiten des Spartacus und Philo. Hier liest man, (S. 32) **daß die Höfe ohne Sitten und voll vom Verderbnisse sind** (ohngeachtet an so vielen derselben die Illuminaten die Rollen der Majorum-Domus zu spielen trachten, oder als Hofphilosophen an der Fürstentafel lehrreiche Gespräche führen;) ferner S. 36: **daß die Könige sich nun aufführen, wie unmoralische Menschen im natürlichen Zustande** (was sie nur abermal von Niemand so gut als von den Illuminaten-Chefs gelernt haben könnten;) **daß** (S. 39.) **es nur der Gedanke eines Fürsten sein könne, er wär zu dem einzigen prädestinirten Knechte der Natur, und oft, als der Schwächste einer ganzen Nation, zur ewigen Herrschaft beruffen u. s. w.**

Nach solchen Begriffen würden nun freilich wir Andern, die wir keine Illuminaten-Etikette gelernt haben, mit den Fürsten weder umgehen, noch in unsern Schriften mit ihnen reden. Wir würden sogar, wenn wir selbst ächte und privilegirte

vilegirte **Freimaurer** wären, (und das sind Mehrere von uns) und sonach das **Ordens-Recht** besäßen, den durchlauchtigen so wie den nichtdurchlauchtigen Bruder, nach dem Grundsatz der **Ordens-Gleichheit**, unsern **ehrwürdigen Bruder** zu nennen, doch nie, weder im persönlichen Umgange, noch in unsern Schriften, von dieser, blos auf unsrer Seite befindlichen Superiorität, Gebrauch machen, sondern wir würden überall, ob Unterthan oder nicht, mit Ehrfurcht, mit Anstand, und mit aller der Ehrerbietung zu ihnen reden, welche ein **rechtlicher** Mann Denenjenigen schuldig zu sein glaubt, die Gott — ja meine Herren, wenn Sie es erlauben — die Gott zu Oberherren auf dieser Erde gesezt, und uns, sie zu ehren, befohlen hat.

Die Schuld ist dann aber auch wahrlich auf unsrer Seite nicht, wenn demohngeachtet unsre Rede **nicht** gehört, aber die Rede der Illuminaten und Hofphilosophen nicht nur in Schriften, sondern auch im vertrauten mündlichen Umgange gnädig angehört wird. Sie würden sich ja dessen nicht rühmen, wenn es nicht wirklich so wär. Knigge schreibt in einem Briefe *)

die

*) S. Nachtrag zu den Originalschriften des Illuminaten-Ordens. 1te Abthl. S. 114.

die Drohung: „Wenn ich mich mit **Fürsten** und „Freimaurern **wieder verbände**!“ Er verspricht (S. 116.) dem Orden **weltliche Macht und Reichthum** zu verschaffen (doch wahrscheinlich in Verbindung mit Fürsten??) — Er sagt: (S. 121.) „Seit 8 Tagen habe ich hier (**in Cassel**) „geheime Konferenzen mit dem P = = C= „von H = = (doch nicht etwa mit dem St = = =r „von H = = und Sch = = ??) und andern Männern.“ — Er berichtet in einem Briefe aus Braunschweig: (S. 122) „Der H = = F = = = von B = = (— man dürfte fast den Namen dieses **Herzogs** nennen, denn er ist vor einiger Zeit gestorben —) „hat mich hieher **beruffen**, „um mit mir über manche Gegenstände zu **reden**.“ — Ein andrer Illuminat, Epiktet, schreibt an Knigge (S. 132.) „Gestern erzählte Raphael, „wie ihm C = = eröffnet, Sie würden vielleicht „einmal am **Zweibrükker Hofe Minister** werden.“ — Hannibal sagt: (S. 140.) „dem Grafen T = zu Samos habe ich — — — die Addresse an A = =, und an Spartacus gegeben. Mit obenberührten **Staatsminister** bin ich im Briefwechsel.“ S. 189 heißt es: „Hier stehen die Angelegenheiten des Ordens gut. Der (regierende) Graf ist mit lauter Illuminaten umgeben. Geheimer Sekretär, Arzt, Seelsorger, Räthe, Alles gehört zu uns. Des Grafen **Lieb-**

linge sind unsre feurigsten Brüder. Wenn sich die Brüder allenthalben so gesezt hätten, so **kommandirten wir die Welt.**" — Knigge erzählt (S. 202.): „Es ereignete sich der Fall, daß der (**regierende**, laut S. 204. Zeile 17) Graf von N-- den Orden angieng, wir sollten ihm einen **Kanzlei-Direktor**, dem er 1200 fl. Gehalt giebt, vorschlagen; und da habe ich denn an W- geschrieben, der Orden habe ihn zu dieser Stelle ausersehen. Dadurch gewinne ich, daß der Mann einen hohen Begriff von uns bekommt, daß er uns gänzlich eigen wird — daß ich den Plan **der Prinzen** in Ansehung der **Provinzial-Direktion** zerstöre." (Also mengten sich auch **Prinzen in die Provinzial-Direktion**?) — Knigge sagt (S. 204.): „Zwei unserer eifrigsten dortigen Mitglieder" (er hatte weiter oben von einem **Bischofe** gesprochen) „sind: der alte Graf von St.--, und der ehemals in Hessischen Diensten gestandene General-Lieutenant, Kommandeur und Oberkämmerer von H---." — Er bestättigt dies (S. 208) mit den Worten: „Der Minister von H--- ist eine sehr **große** Akquisition;" — wenn anders hier nicht von Zwei verschiedenen Personen die Rede ist. Endlich karakterisirt Knigge einen bei dem Konvent zu Wilhelmsbad **von** ihm neuaufgenommenen, höchst wichtigen Kandidaten, Namens Amelius,

(S. 214.)

(S. 214.) mit diesem merkwürdigen Kennzuge: „Er sieht es gern, daß **ihm** die Fürsten schmei„cheln!!!“

Nun denn, wenn es die Illuminaten so weit zu bringen gewußt haben, daß die Fürsten **ihnen** schmeicheln müssen, so darf es uns Andre nicht wundern, wenn unsre Schriften und Reden so wenig Gehör finden, denn wir schmeicheln nicht einmal **den Fürsten**, sondern wir sagen ihnen die lautre Wahrheit, unbekümmert, ob es eine schmeichelhafte oder nicht schmeichelhafte Wahrheit sei, wenn sie nur das Verdienst hat, daß sie nützlich, nothwendig, und für ihr eignes Interesse heilsam ist. Wir werden ihnen ohne Aufhören die Wahrheit zuruffen: daß sie, jemehr sie sich mit Illuminatismus bemengt, oder Illuminaten zu ihren Vertrauten gemacht haben, in die allergefährlichsten Netze der Betrügerei und in ihr eignes Verderben gestürzt worden sind; und obschon wir recht gut wissen, daß ihre guten Freunde, die Illuminaten, hinkünftig eben so geflissentlich wie bisher dafür sorgen werden, daß ihnen diese fürchterliche Wahrheit nie zu Ohren komme, oder daß diejenigen, welche ihnen dies zu Gemüthe führen wollen, an ihren Höfen und an ihren Tafeln als Schurken oder Wahnwitzige verschrieen werden, so werden sie dessenohnge-

achtet diese Wahrheit wenigstens in ihrem Herzen fest fortglauben, und im Uebrigen ganz gleichgiltig dabei bleiben, ob Andre diese Wahrheit auch glauben wollen oder nicht.

Es liegt ja ganz klar am Tage, worauf es bei allen diesen Treibereien nach Hofgunst abseiten der Herren Aufklärer und Illuminaten eigentlich angesehen ist. Wenn die Fürsten es nicht sehen, so sehen doch wir Andern es desto heller. Durch Freimaurerei, Tempelritterei, Illuminatismus, und alle die übrigen schädlichen und unschädlichen Ordens-Gaukelspiele hat man die Fürsten zur Popularität, zur Resignation, und — gerade herausgesagt — zur **Vergessenheit ihrer Würde** zu gewöhnen gesucht. Als man sie so weit **einphilantropisirt** hatte, kamen die sehr feinen Illuminaten, drängten sich ihnen ganz populär an die Seite, aßen mit ihnen an einer Tafel, ließen sich von ihnen Aemter und Geschenke geben, und studirten, während sie sich die Fürstenkost und die Fürstengeschenke dieser **Despoten** ganz wohl schmekken ließen, ganz in der Stille, und oft gerade, da sie an einem Fasanstük kauten, oder den besten Wein des fürstlichen Kellers hinunterschlürften: wie sie doch endlich diese ihnen da gegen über sitzenden **schwachen und verdorbnen Menschen** der Welt **entbehrlich**, wie sie die armen, von diesen **Tirannen** ge=

gedrükten Völker **mündig**, wie sie die ganze Erde ein wenig frei und gleich machen, und dann ihre kleinen und wichtigen Personen ganz einfältiglich auf jene Stühle dorthin pflanzen könnten, wo dermalen der noch nicht entbehrlich gemachte fürstliche Herr vom Hause durch ihr philantropisches Geschwätz sich amüsiren, und dafür seine theuern Lekkerhaftigkeiten in ihre kosmopolitische Mägen fallen ließ.

Das sind die Kniffe dieser Menschenfreunde. Alle Höfe sollen unter ihrer Gewalt und unter ihrem Einfluße stehen. Kein Tropfen Hofgnade soll irgend einem Menschen zufließen, der nicht einer der Ihrigen, oder der etwa gar einer ihrer Gegner ist. Der größte Hebel ihres hiebei gebrauchten Mechanismus heißt — **Lästerung**. Sie lästern alle Fürsten, heimlich oder öffentlich, gleich viel, welche sich ihrer Parthei abgeneigt zeigen; und den, ihnen geneigten Fürsten, lästern und verläumden sie so unsinnige Abentheuerlichkeiten von denjenigen Männern, die nicht zu ihrer Parthei gehören wollen, vor, daß die Fürsten diese Männer nicht anders als mit Abscheu oder mit einer empörenden Verächtlichkeit ansehen, und keinem derselben je den Zutritt zu ihrer Person, oder gar einiges Vertrauen vergönnen werden. Durch diesen immer siegreichen Mechanismus haben sie es denn auch so weit gebracht,

bracht, daß die meisten Fürsten sie wirklich fürchten, denn sie fürchten ihre Lästerungen; und damit ja die Welt an dieser Furcht nicht zweifeln möge, so ertheilen sie gar noch Preßfreiheit genug, um, nicht etwa von der Fremde her, sondern in ihrem eignen Lande, Angesichts ihrer Völker und mitten in ihren Residenzstädten gelästert werden zu können. Die ehrlich und redlich denkenden Männer folgen da dem Beispiele ihrer Fürsten. Sie fürchten sich ebenfalls vor Lästerungen, weil die Preßfreiheit selbe erlaubt. Sie weichen überall aus, um nur gar nicht bemerkt zu werden. Den Hof, und zumal die Hofgnade fliehen sie, wie der Schiffer eine Sandbank; sie wissen, daß tausend Zähne sie zerreissen würden, wenn man sagte, sie stünden bei Hofe in Gunst. Die Fürsten selbst gehen erschrokken an diesen Männern vorbei, besonders wenn sie schon hinlänglich verlästert worden sind, denn sie besorgen, ein Theil der Lästerung falle auf sie selbst zurük, wenn sie die Verlästerten eines ausgezeichneten Schutzes würdigten. So behaupten diese Lazzaroni von Federknechten überall den Platz durch ihre Grobheit und ihre Lästerung. Fürsten und redliche Männer weichen ihnen aus, wie man einem Stier ausweicht, der uns mit seinen drohenden Hörnern in einer engen Gasse begegnet.

XXI.

Der Geburts- und Besitzadel in Kollision mit diesen Genies.

Man hat gehört, daß die Rede von **Federknechten** ist, und ja nicht auf die entfernteste Weise von jenen Männern, denen ihre Geburt, ihr Rang, ihre Würde überall an den Höfen den vertrauteren Umgang mit ihren Fürsten gewährt. Gerade auch diese Männer dürfen es glauben, daß sie selbst ein scharfer Dorn in den Augen dieser Federknechte sind, denn sie werden von ihnen schreklich beneidet, und zwischendurch auch verlästert, damit sie jenen Herren allmälig Platz machen sollen. Woher denn das rasende Zetergeschrei gegen die Aristokraten und den Geburtsadel, als von den demokratischen Pigmäen, die es nicht dulden wollen, daß ein Graf etwas vertrauter mit dem Fürsten reden dürfe, als ein Schreiber. Dieser Neid war es ja vorzüglich, welcher den französischen Adel vernichtet hat. Die Schreiber und die Lazzaroni von Philosophen in Paris gaben der Revolution den ersten und stärksten Schwung. Vielleicht wollen sie anderwärts das Nämliche thun. An Gelegenheit mangelt es

ihnen wahrlich nicht. Es giebt schon Höfe, wo die Schreiber mehr zu sagen haben, als der ganze Geburtsadel, und dies desto glaublicher, da, wie z. B. die Illuminatenschriften auf allen Seiten, und mehrere bekannte Thatsachen es bezeugen, mehrere ansehnliche Glieder des Geburtsadels selbst sich zur Parthei der Schreiber geschlagen, und seitdem mit ihnen, gegen den Adel selbst, gemeine Sache gemacht haben.

Die oben von mir allegirte Handschrift enthält unter andern die Worte: „daß selbst un-„ter dem Adel Vertheidiger **der** Philosophie „sind, welche Fürsten und Adel von der Erde „vertilgen will; daß selbst **hoher Adel, Dina-„sten, Prinzen, Geistliche von Range in „Europa**, Glieder dieser Bande sind — das „Alles ist so klar und wahr, als mir es ganz „unerklärlich sein würde, wenn ich nicht wüßte, „daß der **geheime Ordensgeist** auch die hete-„rogensten Dinge verbinden kann, und wenn ich „diesen Geist nicht gründlich kännte. Darum „ist es mir auch klar, daß nie, oder wenn es „zu spät ist, der deutsche Adel in Corpore ge-„gen die Aufklärer, welche Fürsten und Adel „entbehrlich machen wollen, sich verbinden wird."

Möchte doch der Geburtsadel, dem heut zu Tage, wenn er sein Interesse versteht, nichts gleichgiltig sein sollte, was auf ihn Beziehung

hat —

hat — möchte dieser Adel, besonders welcher überall in **Hofämtern** steht, wenn er auch wenig Bücher liest, doch nur im **Theater** Manches in Betrachtung ziehen, was ihm dort schon lange her gesagt worden ist. Er muß bemerkt haben, daß in so vielen Schauspielen kein Stand in ein so gehässiges und verächtliches Licht gestellt worden ist, als der **Stand der Hofleute**. Man glaubt sehr manierlich von ihnen zu reden, wenn man sie **Höflinge** nennt. Aber Lessing hat ein eignes Wort erfunden, das sie stärker karakterisiren soll. Er nennt sie **Hofschranzen**.

Es war und wird nie meine Sache sein, den Adel, und den Stand der Hofleute im **Allgemeinen** loben oder vertheidigen zu wollen. Ich hätte es doch wahrlich auf keine Weise Ursache; denn ich wüßte nirgend, wo mir der Adel durch Gnadenbezeugungen oder Protektionen dazu eine solche Ursache gegeben hätte. Vielmehr kann ich ihm ganz freimüthig und ohne Menschenfurcht ins Gesicht sagen, daß Manche von seinen Gliedern in Absicht meiner Schriften mich schnöde und verächtlich behandelt haben, während in hundert Skarteken gedrukt stand: ich sei ein feiler Sklave der Aristokraten und ein niederträchtiger Lobredner des Adeldespotismus. Eine schändliche Lüge ist das wohl freilich, so wie jenes eine gar nicht edle Unbilligkeit, denn ich habe

habe einerseits den Adel, und zumal seinen Despotismus, eben so wenig je in meinem Leben gelobt, als andrerseits schiefe Gesichter von adelichen Herrn verdient, weil ich den tollen Demokraten ihren pöbelhaften Schimpf über Alles, was Adel ist, oft nachdrüklich verwiesen habe. Es wird vielleicht nächstens eine Gelegenheit kommen, wo ich meine Meinung über den Adel umständlich und offenherzig werde sagen können. Auffallende Mängel und Gebrechen haben sich in diesen Stand eingeschlichen; das muß jeder unpartheiische Beobachter kühn behaupten, wenn es auch etwa der Adel selbst nicht Wort haben wollte. Er ist aber über diese Mängel sorglos, so wie er dermalen sorglos ist, da ihm von allen Seiten der Untergang zubereitet wird. Ich weiß nicht, wie man sich diese Sorglosigkeit erklären soll. Ist es Stolz, Unwissenheit, oder beides zugleich? Man glaubt, die Welt sei immer noch so, wie sie vor hundert Jahren war, und die Menschen noch immer so gutherzige Schaafköpfe, wie einstens der Adel unsere lieben Voreltern dafür hielt. Die Zeit ist aber völlig vorbei, und sie kommt nie mehr zurük. Das sollte der Adel einmal mit Ernst zu beherzigen anfangen. Er wird, wenn er dies nicht beherzigt und zwar thätig beherzigt, überall Revolutionen herbeiziehen, die für ihn kei-

nen andern Vortheil haben können, als ihn zu belehren, daß er ganz allein die Schuld zu tragen hat, wenn er bei irgend einer Revolution alles das Seinige verliehrt.

Doch dies hier bei Seite gesezt. Ich beschränke mich in Beziehung auf das Obige nur auf folgende Erinnerung. Wenn von den vernünftigen Staatslehrern (die aber keine gebohrne Edelleute sind) so ziemlich einstimmig dafür gehalten wird, daß eine monarchische Verfassung überall die beste sei, so werden auch alle vernünftige Menschen (die Sanscüllotten aller Länder immer ausgenommen, denn diese werden immer auf den Augenblik der Anarchie lauern, wo es etwas zu rauben und zu plündern giebt) aus Ueberzeugung wünschen, in einem monarchischen Staate zu leben. Ein monarchischer Staat läßt sich aber nicht denken ohne Adel. Die neuern Philosophen haben diesen Grundsatz, weil er das absolute Demokraten = Sistem zu Boden schlägt, durchaus zu bestreiten gesucht. Aber er ist so wahr, als es wahr ist, daß diese Philosophen nichts als lügenhafte Sophisten sind.

Man muß aber wohl merken, daß da nicht die Rede von dem Hof = Titel= und Ehrenadel ist, sondern von dem **Besitzadel**, der Grund und Boden hat, und in dieser Eigenschaft, alles übrige nicht gerechnet, mit dem, Eigenthum

haben=

habenden Bauer in einer gleichen Reihe steht. Man sollte sich von diesem Adel nur endlich einmal die eben so richtige als schöne Idee deutlich machen, daß er eigentlich nur, wie der kleine Bauer im Kleinen, ein Erzeuger der natürlichen Produkte der Erde im Großen sei. Dies bindet ihn an sein Vaterland, an seine Mitbürger, an seinen Fürsten. Das Vaterland giebt ihm den Boden, seine Mitbürger kauffen die von ihm erzeugten Produkte, und der Fürst ertheilt ihm Schutz und Sicherheit bei seinem Eigenthum. Welches enge und unzerstörbare Band zwischen allen Theilen! — Desto besser, wenn er reich ist; so hat Fürst, Vaterland und Mitbürger im Fall des Mangels bei ihm eine Zuflucht und Hilfe. Zu sehr ins Kleine vereinzelte Besitzungen gewähren diese Zuflucht nie, theils wegen dem natürlichen Selbstmangel kleiner Besitzer, theils wegen dem zu weit zertheilten Interesse, den ungleichen Gesinnungen und selbst den Caprizen, welche bei **vielen** Besitzern immer vorhanden sind. Der große Besitzer ist Ein Individuum. Wenn er will, so kann er **Viel** wollen. Seine Hilfe ist entscheidend. Und eben, weil **er Viel** hat, wird und muß er bei allgemeiner Noth **Viel** helfen, **denn er hat Viel zu verliehren.** Der kleine Besitzer hat in allen Rüksichten auch nur ein kleines Interesse.

Es ist dann falsch und eine demokratische Ehrabschneiderei, wenn zum Hohn der Fürsten behauptet wird: Der Adel sei nicht als eine Stütze des **Throns**, so wie die **Fürsten** die Stütze des Adels. Der Adel ist die Stütze des **ganzen Staats**, und freilich **als solche** auch die Stütze des Throns, denn ohne Staat kann es keinen Thron geben. Der Bauer in seiner Art ist ebenfalls eine solche Stütze, denn ohne alle diese gemeinschaftlichen Stützen hätten alle wir übrigen Staatsglieder, sogar die neuen Philosophen nicht ausgeschlossen, weder Brod, noch Kleidung, noch Geld. Der Fürst könnte keine Beamten bezahlen; jeder müßte sein Stük Feld zu erobern suchen, und die Freiheitsprediger, die nur da erndten wollen, wo sie nicht gesäet haben, müßten ohne Barmherzigkeit erhungern.

Alle diese Umstände wohl erwogen, so sollte es doch jedem, der Augen im Kopfe und also die Fähigkeit hat, Erfahrungen zu machen, höchst begreiflich werden, wenn ein Fürst zunächst an seine Person die **großen Eigenthümer** im Lande ehe und näher heranzieht, als die kleinen, oder die Nichtseigenthümer. Schon sein eignes Interesse erfordert dies; denn es ist für ihn, und den ganzen Staat selbst, eben so vortheilhaft, wenn er mit den großen Eigenthümern in einem guten Vernehmen steht, als es immer

schädlich oder doch bedenklich sein müßte, wenn er sich mit diesen großen Eigenthümern verfeinden wollte. Sie haben ja die stärkste Kraft des Landes in ihren Händen. Der persönliche Umgang des Fürsten mit ihnen macht sie gefällig, dienstfertig, anhänglich. Es erwächst zwischen beiden Theilen Liebe und Vertrauen, was nie erwachsen könnte, wenn man sich nicht persönlich und oft einander näherte. Hiezu kommt das natürliche Bedürfniß der Geselligkeit selbst. Umgang will und muß der Fürst haben; oder wollt ihr ihn durch ewige Absonderung von Menschen zum Misantropen und zum mürrischen Despoten machen? Gerade dies wär das sicherste Mittel, um Despoten zu bilden. Aber mit wem soll er umgehen? — Ihr seht da den reichen Bürger, wie er am liebsten mit seines gleichen umgeht, und wie er lieber den vermöglichen Nachbar an seinen Tisch zieht, als den Bettler vor der Thür draußen. Er wird eben noch nicht glauben, der Bettler möge etwa ein Dieb sein, und ihm beim Essen den silbernen Löffel oder die Serviette in die Tasche stekken, was er bei seinem Nachbar freilich nicht zu fürchten hat. Aber er kann sich doch sagen: der Bettler sei unreinlich und ekelhaft; er habe widrige Sitten; er besitze gar nichts, was seine Gesellschaft angenehm machen könne; man dürfe über hundert Dinge nicht mit

ihm

ihm reden, worüber man mit dem Nachbar reden dürfe; es sei überhaupt gar kein vernünftiger Grund zu finden, warum der unbekannte Bettler vor dem bekannten Nachbar den Platz am Tische einnehmen solle. — **Er ist ein Mensch**, werden ihm die Philantropen sagen. Ganz gut, wird er ihnen erwiedern, so sollen die Herren lauter Bettler an ihren Tisch bieten; vielleicht würden dann der Bettler weniger. Aber die Menge derselben beweist, daß die Philantropen ein schlechtes Beispiel geben, und daß sie selbst lieber an vornehmen Tafeln speisen, als ihren Braten mit dem Bettler theilen.

Also zieht auch der Fürst diejenigen zunächst an sich, deren Umgang sowohl sein persönliches und das Interesse des Staats ihm empfiehlt, als welche vermöge ihrer Besitzungen, ihres Karakters, ihres öffentlichen Ansehens seiner Würde selbst sich am meisten nähern. Also legt er sich seinen sogenannten Hofstaat von gebohrnen Edelleuten an, die Vermögen haben, und nicht von kleinen Bauern, die arm sind. Also fallen die sogenannten Hofchargen, Hofämter, Hofwürden den gebohrnen Edelleuten zu, welche dann Hofkavaliere, Hofbediente, oder wie man sonst will, heissen.

Dies war ein seit undenklichen Zeiten her eingeführter Gebrauch, und unsre Urväter, bürger-

lichen

lichen Standes, hielten dafür, dies sei löblich und recht; und ließen sich höchstens im Traume und im Fieber, aber nie bei nüchternem Kopfe, einfallen, nach diesen Hofwürden ihre Hände auszustrekken, laut des zehnten Gebots: du sollst nicht begehren deines Nächsten u. s. w. Aber jezt, seitdem die Aufklärung die Leute klug gemacht hat, gerathen auch die Hofwürden in Gefahr. Die **Schreiber** haben ihnen den Krieg erklärt. Die nächsten persönlichen Diener des Fürsten heissen nun **Hofschranzen**, und die Schreiber nennen sich **Philosophen**. Der Kontrast ist so stark, daß man glauben sollte, sie hätten ihn längst fühlen können. In allen Theatern sagt man ihnen diese Höflichkeiten; und wenn sie sich erst ein wenig in der **neuern Volkslektür**, in den Romanen, in den Revolutionsbrochüren umsehen wollten, so würden sie noch gar andre Titel finden, die wenigstens nicht dazu gemacht sind, ihnen den **Respekt** — ich sage **Respekt**, und sonst nichts — bei dem **Volke** zu gewinnen. Ist ihnen denn aber **aller Respekt** so gleichgiltig, ihnen, denen so unaufhörlich von den Demokraten ein empörender **Hochmuth** vorgeworfen wird?

XXII.

Papier barbouillé — mais aussi empoisonné. — Kommentar über eine Rede eines deutschen Fürsten.

Sie sagen vielleicht, was ein deutscher Fürst sagte, als man ihn erinnerte, in seinem Lande auf einen gewissen Revolutionsschreiber (ich will es nicht verbürgen, ob die Rede von **Campe**, **Knigge**, **Cramer** oder sonst Jemanden war) ein aufmerksames Auge zu haben. *C' est un homme, que je hais et que je méprise; mais je le laisse ecrire ce qu'il veut. Un peu plus ou un peu moins de* papier barbouillé *dans le monde, me paroit une chose indifferente.*

Es liegt ein vielfacher Sinn in diesen Worten. Man muß vorerst gestehen, daß noch kein Rezensent die Geistesprodukte unsrer Modegenies von der Revolutionisten- und Philantropen-Gattung so treffend und kurz definirt hat, als hier geschieht. Papier *barbouillé*! Welche Wahrheit! Und welche Wohlthat für das deutsche Publikum, wenn alle deutsche Fürsten über alle die Boutiken, oder Schulbuchhandlungen, worinn Revolutions-Skarteken, Rezensirerei, Romanwust und aller der übrige aufgeklärte Plunder

zu Kaufe geboten wird, auf einer großen Tafel mit dikken vergoldeten Buchstaben zur Warnung der Einfältigen und Neugierigen die Worte setzen ließen: papier BARBOUILLÉ! oder auf deutsch: **Versudeltes Papier!** Man sieht hieraus, daß dieser Fürst das **Aufklärer-Handwerk** in seinem Lande blos von der Seite des Brodverdienstes betrachtet. Er will die **Papiermacher** in gute Nahrung setzen, und dazu, weiß er, ist Niemand tauglicher, als die aufgeklärten Barbouilleurs, deren jeder einer in den andern gerechnet, Jahr ein Jahr aus bei hundert Ballen Papier zu verderben im Stande ist.

Aber es wär nur auch sehr zu wünschen, daß bei dieser Sache sonst nichts in Betracht zu ziehen nothwendig sein möchte, als die bloße Barbouillage! Man fühlt sich unwiderstehlich gedrungen, eben so freimüthig als ehrerbietig der Behauptung zu widersprechen: diese Barbouillage sei eine chose *indifférente*. Sie ist dies gerade am allerwenigsten für die Fürsten, für die Großen, und für alle diejenigen, welche viel zu verliehren haben, und also **im eintretenden Falle Viel verliehren können.** Diesen Fall aber früher oder später **eintreten zu machen,** darauf arbeitet der größte Theil unsers neuen Papiér barbouillé hinaus. Wenn die Fürsten und die Großen dies nicht glauben, so haben sie vollkom-

nen

men Recht, denn sie können es nicht glauben, weil sie nichts, oder nur wenig, oder nicht das Wahre davon wissen. Einige von ihnen lesen, der alten Regel nach, gar nichts von dem, was ein deutscher Schriftsteller schreibt, denn sie haben überhaupt zu viel Verachtung gegen ihre Landsleute, um sich mit den Büchern derselben zu familiarisiren. Daher ist ihnen auch nichts in der Welt so gleichgiltig, als die Drukkerpressen und Gänsefedern, denn wie sollte es sich denken lassen, daß diese elenden Dinge unter gewissen Umständen selbst einem regierenden Herrn gefährlich werden könnten?

Die Uebrigen, welche doch etwa bisweilen einige Minuten erringen, um etwas Gedruktes lesen zu können, werden entweder von ihren Hoflitteratoren betrogen, indem sie ihnen alles Bedenkliche und Anstößige aus den Augen rükten, und nur lauter indifferente Sachen ins Kabinet legen; oder es finden sich ängstliche und wohlwollende Männer am Hofe, welche durch Entdekkung böser Schriften ihren Fürsten nicht ärgern und betrüben wollen, weil ihnen daran gelegen ist, daß der Fürst nie in üble Laune kommt. Also wissen diese Fürsten wenig oder gar nichts davon, was in ihren Ländern geschrieben, gedrukt oder gelesen wird; sie wissen weder das Schädliche noch das Unschädliche —

und wollte ja da oder dort Einer oder der Andre durchaus nähere Erkundigung einziehen wollen, was die deutschen Litteratoren im Lande treiben, so überreicht man ihm vorerst auf das ehrerbietigste eine von denjenigen Schriften, in welchen, auf Befehl der Illuminaten-Obern, bewiesen wird: **daß die Schriftsteller nie eine Revolution bewirken, oder sonst das mindeste Bedenkliche in der Welt verüben können;** und da sogar sehr berühmte Leute sich auf diese Beweise verlegt haben, z. B. der Hofrath **Kästner** in Göttingen u. a. m. so kann es nicht fehlen, daß diese Beweise ohne weitere Umstände geglaubt werden. Also hört alle fernere Lektür entweder von selbst auf, oder man lebt und stirbt in dem beruhigenden Glauben: das ganze Papier barbouillé sei durchaus nichts weiter als eine chose plus indifferente.

XXIII.

Die Fürsten in den Händen der Aufklärer.

Diese Geflissenheit, die Fürsten in einer beständigen Sorglosigkeit und Unachtsamkeit über die

die Schädlichkeit des Bücherwesens hinzuhalten, ist aber noch gering im Vergleich gegen die brennende Hastigkeit, womit man den Fürsten alle jene Schriften aus den Händen reißt, welche ohne Federlesen, treu und wahr erzählen, was in der Welt geschieht; und womit man zumal die redlichen Männer von den Personen der Fürsten zu entfernen sucht, welche eben so viel **Muth** als **dokumentirte Kenntniß von dem geheimen Weltregiment** besitzen, um den Fürsten über hundert Dinge, die sie nicht wissen und nie wissen werden, die Augen öffnen zu können. Ich habe schon oben gesagt, wie man das eigentlich anfängt. **Man lästert.** Man lügt, und verläumdet und medisirt und höhnt so lange und so unaufhörlich über diese Schriften und diese Männer den Fürsten ins Gesicht, bis die Fürsten, wenn sie auch nicht immer die Verläumdung glauben, doch wenigstens diese Männer und ihre Schriften **ignoriren**, von ihnen gänzlich schweigen oder nur mit der äußersten Kälte von ihnen reden, kein gedruktes oder geschriebenes Wort von ihnen lesen mögen, und selbst im Fall einer ehemals gegen sie geäußerten Begünstigung oder Vertraulichkeit, nun sich ihrer Zuschriften und ihres Umganges eben so entschlagen, als wenn sie die Entdekkung ge-

macht

macht hätten, diese Männer wären entweder Landesverräther, oder sie hätten die Pest.

O wie mancher rechtschaffene Mann lebt in Deutschland, der dieses Schiksal erfahren hat! Wie mancher gute Fürst verkennt seine treuesten Diener und Anhänger, oder kennt sie gar nicht, weil an seinem Hofe Partheien herrschen, welche diese Anhänger überall zurükstoßen oder sie gar den Fürsten verdächtig machen. Ach, es muß für solche Männer ein eben so süsses als schmerzhaftes Gefühl sein, wenn sie sich sagen müssen: Siehe da dein Fürst, wie er dich kalt und unfreundlich anblikt, während du in deinem Herzen ihn anbetest, und dein Blut für ihn geben würdest; und wie er nur Ohr und Zung für den Heuchler hat, der mit vergiftetem Geschwätz ihn belügt, und eben einen ehrlichen Namen meuchelmordet, um welchen der Fürst ihn befragt! — Sie hüllen sich dann in ihre stille Tugend und in ihre glükliche Dunkelheit, diese anspruchlosen Männer. Sie haben ja nichts verlohren. Ihre elenden Neider glaubten, sie suchten Ehrenstellen, Hofwürden, Titel, Reichthümer, denn dies suchten die Neider. Nein, das Vertrauen ihres Fürsten in ihre Redlichkeit war ihr einziger Wunsch. Sie verlangten nichts, als daß der Fürst sie als nützliche Diener persönlich kenne, und ihre wohlgemeinten Worte

doch

doch bisweilen eben so geneigt anhöre, wie die glatten Worte des Heuchlers.

Man findet Männer dieser Art in allen Ständen; ich selbst kenne deren Mehrere. Ich bitte hiebei einen Hauptumstand zu bemerken, welcher von der äußersten Wichtigkeit ist. Es gehört ganz unumgänglich zur richtigen Kenntniß des Geistes des Zeitalters, daß man diesen Umstand wisse und wohl erwäge. Man würde entsetzlich irren, wenn man glaubte, bei demjenigen, was bis hieher von den Höfen gesagt worden ist, sei die Rede von dem althergebrachten Hofceremoniel, von der Hofetikette, von dem Hofrang, und von allen den hiedurch sich entspinnenden Hofintriguen, Rivalitäten und Kabbalen zwischen dem privilegirten Hofadel in Absicht der Gunst des Fürsten und der hieraus erwachsenden Präzedenz. Ich verlange auf keine Weise zu läugnen, daß diese Rangstreitigkeiten und dies gekünstelte Buhlen um einen Stuhl höher an der fürstlichen Tafel, noch immer, wie ehedem, die mühsamsten Lebensbeschäftigungen eines gewissen Theils von Hofleuten sein mögen, und zwar derjenigen, die noch steif am alten Herkommen hängen, und sich nichts von jenen Vorzüglichkeiten wollen entziehen lassen, welche ihnen ihre sechszehn Ahnen in Krieg und Frieden, mit Schweiß und Blut so sauer errungen haben.

Aber

Aber dies ist gar nicht der Fall bei der von mir bezeichneten Parthei, welche **heut zu Tage** die Höfe und die Fürsten zu beherrschen sucht. Diese Parthei lacht herzlich über euer vornehmes Ceremoniel, und freut sich eben so herzlich, daß es doch noch solches Ceremoniel giebt; denn dadurch dekt sie ihre verborgnen Absichten, und ihr habt damit so viel Beschäftigung für eure Personen, daß ihr gar nicht einmal Zeit gewinnt, diese verborgnen Absichten bemerken zu können. Diese Parthei ist **vor der Hand** noch so demüthig, daß sie eben keine Hofmarschallswürden, keine großen Titel, keine Sterne und Bänder so **geradezu** an sich ziehen will. Sie resignirt sich mit einer bewundrungswürdigen Gnügsamkeit über den Besitz solcher **unphilosophischer Kleinigkeiten**. Sie ist schon zufrieden, wenn sie sich nur der politischen und moralischen **Denkungsart** der Fürsten bemächtigen kann; wenn sie **Herz** und **Kopf** der Fürsten in Händen hat; wenn die Fürsten ihre innigste **Vertraulichkeit** an sie verschenken; wenn die Fürsten ihre **Kinder** ihr zu erziehen geben; wenn ihre **Meinungen** und **Grundsätze** allmälig alle andere Grundsätze vom Hofe verdrängen, und Fürsten und Große nach und nach, und ohne es zu merken, blos allein mittelst der so liebenswürdigen Popularität, der Philantropie,

der philosophischen Räsonnements dahin gebracht werden, daß sie, in Absicht ihrer äußerlichen Ehrenzeichen, wohl allerdings das bleiben, was sie sind; aber in ihrem individuellen Denken und Handeln sich in eine so passive Subalternität hineinfamiliarisiren, daß der aufmerksame Beobachter nicht mehr die gewaltvollen Herren ihrer Diener, sondern die folgsamen Freunde ihrer Unterthanen an ihnen sieht.

Man hat den Geistlichen, und zumal den Jesuiten Schuld gegeben, sie machten auf diese Weise Parthei an den Höfen; und dem Adel ist das von jeher vorgeworfen worden. Es mag wohl so sein und es ist auch sehr natürlich. Ueberall, wo viele Menschen beisammen sind, und wo ein großes und verschiedenartiges Interesse die Leidenschaften reizt, muß es Partheien geben. Es kommt aber nur darauf an, bei welcher Gattung dieser Partheien die Höfe, die Fürsten, und endlich auch die Völker sich besser befinden oder schlimmer. Die Geistlichen beziehen doch Alles, was sie thun, auf die Grundlage ihrer Existenz, auf die Religion, es sei im Ernst oder zum Schein. Ihre Parthei wird dann auch, an den Höfen sowohl als beim Volke, aufs angelegentlichste die Religion handzuhaben suchen, denn wenn die Höfe und das Volk keine Religion haben, so verliehrt ihre Parthei und sie alle zusammen

ihre

ihre Existenz. Wo aber Religion ist, da ist es auch gut. Ein religiöser Fürst kann kein böser Fürst sein, und ein religiöses Volk weder ungehorsam noch verderbt. Also wär diese Parthei für beide Theile mehr nützlich als schädlich. — Von der Parthei des Adels ist schon oben in Absicht des hieher gehörigen so viel gesagt worden, daß man über die Nützlichkeit derselben für Fürst und Volk nichts mehr hinzu zu setzen braucht.

Es fällt in die Augen, daß das Besser oder Schlimmer in Absicht dieser oder andrer **herrschenden** Hofpartheien blos allein in der **Beschaffenheit ihrer Grundsätze und ihrer Leidenschaften** beruht. Die Geistlichen wollen Religion und Frömmigkeit bei Hofe und überall; denn das fordern ihre Grundsätze, und ihre Leidenschaften müssen sich diesen Grundsätzen subordiniren. Der Adel will Ordnung und Sicherheit im Lande, denn ohne diese ist sein großes Eigenthum in Gefahr; folglich liegt ihm Alles daran, daß gute Gesetze im Lande sind, und daß die verordneten Obrigkeiten über die Befolgung derselben wachen.

Was will denn aber die neue Parthei, die so trotzig und kek den Kopf in die Höhe hebt, und die nach allen Kräften arbeitet, sich an den Höfen fest zu setzen, und alle andern Partheien von da zu verdrängen? Es ist die Par-

thei der Schreiber, der Philantropen, der Aufklärer, der Illuminaten und der philosophischen Sanscüllotten; und da wissen wir denn auch ohnschwer, was diese Parthei so eigentlich will. Es ist eine baare Kleinigkeit. Sie will sich vorerst gegen alle übrigen Partheien reine Bahn machen, damit sie dann ihre Geschäfte ohne Hinderniß fördern kann. Sie lästert, verhöhnt und verlacht die Geistlichkeit; beschuldigt sie des Eigennutzes und der Herrschsucht; schiebt ihr die gefährlichsten Absichten unter; nennt sie ein wenig Landesverräther und Volksverführer; und wenn die Rede auf die Jesuiten kommt, so sagt sie den Fürsten ins Ohr, diese Alle wären eine heillose Bande von Königsmördern, die nicht früh genug von allen Höfen verjagt werden könnten. — In Absicht des Adels macht sie es beinahe völlig so. Spott und Lästerung sind ihre **öffentlichen** Waffen gegen ihn; und ihre heimlichen: daß sie den Fürsten die Gefahren beweist, welche in die Länge von einer Kaste zu befürchten sind, welche beinahe den ganzen Grund und Boden des Landes als Eigenthum besizt; daß sie ihnen erzählt, wie der Bauer und der gemeine Mann über die Tirannei des Adels murrt und schreit; daß sie ihnen sagt, es werde nächstens eine Rebellion ausbrechen, wenn dem Adel nicht seine Besitzungen besser

beschnit-

beschnitten werden; daß sie, mit einem Worte, Mistrauen und Zwietracht zwischen Fürsten und Adel erregt, und also beide Theile zu trennen und zu isoliren sucht.

Hat sie dies einmal nothdürftig bewirkt — und binnen einem Vierteljahrhundert läßt sich, zumal wenn **viele** und **thätige** Arbeiter vorhanden sind, etwas ausrichten — so fängt sie an, **aufzuklären**; aber ja nicht die Geistlichkeit und den Adel, denn diese müssen dumm bleiben; oder wenn sie nicht dumm sind, so muß man sie solange dumm schimpfen, bis sie es endlich selbst glauben, daß sie wirklich stokdumm sind. *) Sie

 klärt

*) Hier ist eine wichtige Anmerkung nöthig, welche ich in der Folge weiter ausführen werde. In den Text konnte ich sie nicht aufnehmen, denn sie würde mich zu weit von dem Hauptgegenstande abführen. Dieses Schimpfen und Bereden der Dummheit bei Geistlichkeit und Adel bezieht sich auf das Gremium, auf den gesammten Stand in Corpore. Einzelne Individuen machen eine Ausnahme, und solcher Individuen giebt es in beiden Ständen genug. Diese Individuen gehören aber immer nur noch der äußere Form, und dem noch bestehenden Landesgebrauch nach zu einem oder dem andern jener Stände. Sie sind aufge-

klärt nur die Fürsten und das Volk auf, und etwa die liebe Jugend, von welcher sie in der Folge

---

aufgeklärt, und als solche, determinirte Demokraten in ihrem Herzen. Wenn sich je in manchen europäischen Lande das Unglük ereignen sollte, daß man, so wie in Frankreich, einer großen Staatsangelegenheit wegen alle drei Stände zu einer gemeinschaftlichen Berathschlagung zusammenberuffen müßte, so würden sich die Folgen hievon mehr als handgreiflich wahrnehmen lassen. Die, nicht gemäßigt- sondern wild-demokratische Parthei ist an und für sich bereits die stärkste, so wohl an der Zahl, als an dem Uebergewicht guter Köpfe. Sie würde, schon durch sich selbst allein, die beiden andern Partheien zu Boden zu reden im Stande sein. Aber nun ist sie durch die gemeinschaftliche Aufklärung, durch die geheimen Ordens-Bündnisse, durch Freimaurerei und Illuminatismus, und durch alle hieraus erwachsenen eben so zahlreichen als unauflöslichen Konnexionen wenigstens einer großen Minorität, wenn nicht der Majorität selbst, bei jenen beiden Ständen versichert. Gerade dies war der Fall in Frankreich; und es steht dahin, ob er es in manchen andern Ländern nicht schon in einem viel höheren Grade ist, als in Frankreich bei der ersten Zusammenberuffung der drei Stände.

Folge die erspriesli̇chsten Dienste erwarten kann.

Die

Stände. Man hatte mit den sehr ehrwürdigen und hochwürdigen Brüdern vom Adel und von der Geistlichkeit schon im voraus in den Freimaurer-Logen und Illuminaten-Clubbs die Abrede genommen, daß sie allmälig zum dritten Stande hinüber treten mußten; denn auf einmal hätte es zu viel Aufsehen gemacht. Dabei verließ man sich auf die Zänkerei, Rangstreitigkeiten und die Unwissenheit der Uibrigen, die nicht zur Loge gehörten. Man warf unter sie selbst und absichtlich immer neue Zankäpfel; und erst da die Verwirrung recht groß war, giengen die besten Köpfe zu den Demokraten über, und ließen die unbehilflichen Aristokraten in ihrem politischen Chaos sitzen. Ludwig XVI. sagte damals die bedeutenden Worte: „Ich sehe mit der größten „Betrübniß, daß alle Hindernisse einzig und al„lein von demjenigen Stande (dem Adel) herrüh„ren, den ich täglich mit Wohlthaten überhäuffe, „und vorzüglich begünstige.“ Aber das mußte so sein. Ohne Zwietracht hätten die Demokraten nie den Sieg errungen, und diese Zwietracht ließen sie durch ihre adelichen Logebrüder bei den Aristokraten immer mehr entflammen. Schon im Junius 1788 hatten sich nebst mehreren Adelichen

Die Aufklärung der Fürsten besteht aber darinn. Sie müssen **Menschenwerth**, **Menschen-**

---

chen die Herzoge von Orleans, Montmorenci, und 182 Geistliche mit dem dritten Stande vereinigt. Es folgten bald der Prinz von Poix, der Vicomte von Noailles, der Herzog von Liancourt nach; und diesen Großen des Reichs durfte Mirabeau bei ihrer Vereinigung die Worte sagen: „An dem heutigen Tage hätten sie erst ihren w a h r e n A d e l s b r i e f erhalten???“ Dies klang sehr stark nach der Loge; aber man verstand weder am Hofe noch im übrigen Paris d i e s e n Klang! — Noch viel vernehmlicher war dieser Klang, als schon am 3ten Julius, nach dem ersten Präsidenten Bailli, der Herzog von Orleans zum Präsidenten der eben constituirten National-Versammlung erwählt wurde. Es schien nicht mehr als billig, daß man den Präsidenten und Großmeister aller französischen Logen auch hier auf den ihm gebührenden Stuhl setze. Er nahm — (wie fein! —) die Stelle nicht an. Aber es wurde auch kein andrer Großer des Reichs anstatt seiner gewählt. Man gab die Stelle dem Erzbischof von Vienne. — Ich setze diese Anmerkung nicht fort. Sie enthält ohnehin mehr Stoff zu den ernstlichsten Betrachtungen, als ein dikkes Buch enthalten kann. Die weitere historisch-praktische

schengefühl, **Menschenrecht** kennen und ausüben lernen; sie müssen ihre Unterthanen nicht wie **Sklaven**, sondern wie **ihres Gleichen** betrachten; sie müssen keine **harten** Strafen dulden, und bei Verbrechen lieber **begnadigen** als hängen lassen, denn das erwirbt die **Liebe** — der Straßenräuber; sie müssen die Frohndienste der Bauern abschaffen, damit Unterthan und Gutsherr gegeneinander verhezt werden; sie müssen die Zuchthäuser etwas **menschlicher** einrichten, und bedenken, daß man ja selbst gegen einen Missethäter **barmherzig** sein soll; sie müssen überall ein populäres, herablassendes, gefälliges Wesen annehmen, und sich nur endlich über-

---

tische Ausführung dieser hier nur skizzirten Ideen wird man in der Folge finden. Ich sage nur in Hinsicht auf die Hauptsache: daß die Demokraten den Adel und die Geistlichkeit in Corpore, in der tiefsten Unwissenheit über ihre geheimen Konnexionen wider sie hinzuhalten suchen; und dann auch ihre politische und litterarische Unwissenheit befördern, damit im vorkommenden Falle die demokratischen Köpfe den Sieg um so sicherer über sie gewinnen. — Der Adel darf dies eben so gewiß glauben, als die Aechtheit seiner Stammbäume und seiner Wappen.

überzeugen, daß das Geschleppe und der Prunk ihrer Majestät für sie nicht anders als **lästig**, und für den Unterthan **abschrekkend** und **erniedrigend** sein kann; sie müssen ihre Würde nicht in Machtgebothe und in den einfältigen Glanz ihres Hofstaats setzen, sondern in die **Weisheit** und **Gelindigkeit** ihrer Gesetze, und in das Bewußtsein, daß ein weiser und edler Fürst in dem schlichtesten **Alltagsrokke** ein tausendmal größerer Mann sei, als der dumme Despot dort in seinem asiatischen Prunk; sie müssen **unbedingte Preßfreiheit** ertheilen, damit selbst ihr eigner Unterthan kein Hinderniß finde, ihre Person, ihre Gesetze, ihre Rechte, ihr Privatleben öffentlich zu beurtheilen; sie müssen jeden glauben und reden lassen, **was er will**, wenn er nur seine Gebühr richtig bezahlt; sie müssen überall Toleranz affichiren, damit dem **Indifferentismus** nirgend seine freie Bahn gehemmt werde; sie müssen zum äußern Schein etwas Religion vor dem Volke zeigen, aber in ihrem Herzen mit dem großen Friedrich glauben: „daß jener Regent keine Klugheit besitzt, der selbst Religion hat, denn die Religion tirannisirt den Geist und das Herz zu sehr, und verträgt sich weder mit den Leidenschaften, noch mit den großen Staatsabsichten, die ein Regent haben muß" — und endlich müssen sie, um

sich

sich allmälig zu diesen und dergleichen Ideen vorbereiten und dafür empfänglich machen zu lassen, in die Schulen der Freimaurerei, und dann des Illuminatismus lernen gehen, damit sie einsehen, daß kein größeres Heil für sie zu erwerben sei, als wenn sie sich blindlings in die Hände der Philosophen und der Aufklärer werfen, und nichts zu unternehmen wagen, bis sie den Rath dieser Herren entweder durch mündliche Unterredungen, oder aus ihren lehrreichen Büchern hinlänglich eingehohlt haben.

Wer die Schriften, auch nur von zwanzig der berühmtern, ältern und neuern Philosophen und politischen Aufklärer mit Aufmerksamkeit und Kombination gelesen hat, wird gestehen müssen, daß die hier aufgestellten Sätze die Quintessenz derjenigen, Hof- und Fürsten-Philosophie sind, welche diese Aufklärer mittelst ihrer Schriften überall an den Höfen zu verbreiten und geltend zu machen gesucht haben. In wie weit diese Grundsätze in dem weiten Umfange von Europa in die Praxis übergegangen, und von den Gewalthabern des Zeitalters als Regierungsmaximen angenommen worden sind, beweist so ziemlich der Augenschein; und es bedarf keiner Nebeneinanderstellung der Theorie dieser Maximen mit der thätigen Ausübung derselben. Aber die Folgen?

Ich

Ich will es nur **wiederhohlt** gestehen, so laut und ungerecht man mich auch als einen Fürstensklaven und Vertheidiger des Fürsten-**Despotismus** verlästert hat: daß ich mit einigen dieser Maximen der Fürsten-Aufklärung an und für sich, ganz wohl zufrieden bin; aber auch bei weiten nicht mit allen. Die Begünstigung des Indifferentismus; der Grundsatz: ein Regent für seine Person solle keine Religion haben; die zu weite Ausdehnung der Preßfreiheit u. d. gl sind nach meinem Gefühl und nach meiner Ueberzeugung solche nichtswürdige und gefährliche Maximen, daß man jedem Staate, in welchem sie eine längere Zeit werkthätig ausgeübt werden, frühe oder spät, wenn nicht den Untergang, doch Revolutionen und sehr traurige Desorganisationen weissagen kann.

Aber einen **gewissen Grad** von Popularität (man unterscheide jedennoch Popularität und **Familiarität** wohl voneinander) — Verbannung oder wenigstens Milderung **grausamer** Strafen — Väterliche Rükſicht auf den, hie und da wirklich traurigen Zustand des Landmannes, und Abhilfe seiner **gerechten** Beschwerden gegen **erwiesen ungerechte** Bedrükkungen — Respektirung **gewisser** unveräußerlicher Menschenrechte, und des ursprünglichen, unauslöschlichen Karakters der angebohrnen Menschenwürde — Verban-

bannung eines zu theuern und zu prunkhaften Luxus in allen Dingen von den Höfen, ohne doch eben beständig einen schlichten Alltagsrok zu tragen, und allen äußern Glanz der Majestät von sich zu entfernen — Diese und ähnliche Maximen der Fürsten-Aufklärung lobe und vertheidige ich nach allen meinen Kräften; und ich würde sie überall, wo ich wüßte, von Fürsten gehört zu werden, mit Freimüthigkeit zur Sprache bringen. Und in der That, es müßte ein schlechter Mann sein, der läugnen wollte, daß die allermeisten heutigen Regenten sich nach jenen Maximen zu bequemen suchen, und also von dieser Seite den Werth einer gewissen für sie heilsamen Aufklärung eben so willig anerkennen, als durch ihr persönliches Betragen diesen Werth in das vortheilhafteste Licht setzen.

Nur — was äußerst wichtig und zumal von den Regenten innigst zu beherzigen wär — nur hätte man es hiebei, nämlich bei dieser Gattung Fürsten-Aufklärung sollen bewenden lassen. Glüklich pries sich jeder einsichtsvolle Staatsbürger bei dieser wohlthätigen Modifikation besserer Regierungsbegriffe, denn er konnte mit Grunde erwarten, daß in der Folge die Völker ganz unvermerkt die erfreulichsten Wirkungen davon erfahren würden, wenn ohne Geräusch,

ohne

ohne **Verrath**, ohne **voreiliges Triumphgeschrei** diese glükliche Modifikation in Erfüllung gienge.

Aber diese Erwartung ist schreklich getäuscht — sie ist, man darf sagen, auf Jahrhunderte hinaus vernichtet worden; denn zugleich, oder fast noch früher, als man die Fürsten aufklärte, **klärte man auch die Völker auf.** Dies ist das eigentliche Unglük des Zeitalters und der Zukunft. Dies ist die Hauptquelle unserer Revolutionen. Man erwäge doch nur, was Fürsten-Aufklärung eigentlich ist: **Resignation!** — und Völkeraufklärung? **Prätension!** Der aufgeklärte Fürst **begiebt** sich allmälig verschiedener verjährter Rechte, Vorzüge, Gewaltansprüche — das aufgeklärte Volk **fordert** dagegen verlohren und ihm entrissen geglaubte Rechte, Begünstigungen, Emolumente. Der Fürst giebt, was er **kann** — das Volk verlangt, was es **will**. Der Fürst ist nur im Stande, **Einiges** zu geben — das Volk verlangt **Viel** oder **Alles**. Die schwere Wagschaale, auf welcher der Fürst mit seinen alten Vorzügen sizt, wird in dem Maaße leichter, als man von diesen Rechten eines nach dem andern in die obere Wagschaale hinauf legt; und kaum empfindet diese Wagschaale ihr neues Gewicht, mittelst dessen sie herab zu sinken anfängt, so

drükt

drükt und treibt sie sich mit gespannten Kräften zum immer tiefern Herabsinken an, bis endlich beide Wagschaalen das **Gleichgewicht** erreichen, wo dann ein Hauffe gieriger Volks-Prätendenten aus ihrer Wagschaale schnell nach der gegenüber hängenden hingreiffen, gewalthätig noch mehrere Rechte von da wegreissen, und dadurch ihrer Wagschaale einen solchen Kraftdruk verschaffen, daß sie nach und nach an den Boden sinkt, während die andre immer leerer und leichter bis zu Oberst hinauf schnellt.

Dieses vergleichungsartige Gemählde ist eben so treffend als wahr. *) — Wir möchten gern glauben — und leider haben wir aus zu argloser Gutmüthigkeit es ehedem geglaubt: daß diese Volksaufklärung ganz unbefangen und aus bloßer enthusiastischer Philantropie betrieben worden sei. Gern wollten wir die heutige prätensive Exaltation einer Menge Volksköpfe dem Zufalle zur Last legen, und dafür halten, diese Exaltation

*) Ich ersuche die Leser, denen es gefällig ist, bei dieser Veranlassung die Abhandlung im 2ten Heft der W. Zeitschrift 1792, Seite 194—218 durchzudenken. Sie finden dort einen Inbegriff von Ideen, die meistens hieher gehören, die ich aber hier nicht wiederhohlen will.

altation sei nur eben eine so natürliche Begebenheit, wie ein Donnerwetter nach einem sehr heissen Tage. Aber ach, es ist nicht so. Wohldurchdachte, auf künftige Generationen sogar hinaus berechnete Zwekke und Pläne lagen da überall zum Grunde. Es war ja darauf angesehen, die Fürsten **entbehrlich** und die Völker **mündig** und **souverän** zu machen; oder, was eben und dasselbe ist: durch Vernichtung aller gesetzlichen Obergewalt eine allgemeine Anarchie und Sanscülloten-Regierung in der Welt einzuführen. Beides mußte durch Aufklärung bewirkt werden. Man klärte demnach die Fürsten auf, damit sie durch **freiwillige** Verläugnung ihrer Rechte und Würden **sich selbst**, und endlich jede andre ihnen untergeordnete Obergewalt, **entbehrlich machen möchten**; und die Völker klärte man auf, damit sie durch die mit List oder Gewalt an sich gerissenen Rechte der Fürsten zur **Mündigkeit und Souveränität sich erheben**, das heißt, die Illuminaten und aufklärenden Sanscülotten zu ihren Repräsentanten und Beherrschern bestellen sollten.

Die Verbreiter dieser Aufklärung schienen wie Janus zwei Gesichter zu haben; oder sie gehörten zur Parthei jener Kriegs-Helden, von denen ein Franzose gesagt hat: „Man schlägt sich jezt wie ein Militär-Philosoph; man ermordet mit

der

der einen Hand die Tirannen; und mit der andern werden die Völker von uns aufgeklärt." Darf man ihnen nun zwar nicht nachsagen, daß sie a la Ankarström, der auch ein Aufgeklärter **dieser** Gattung war, die Fürsten (in ihrer Sprache Despoten oder Tirannen) leiblicher Weise ermorden wollen, so ist es doch gewiß, daß sie mit einem Gesicht oder mit einer Hand einen **moralischen** Mord an den Fürsten begehen, während sie mit dem andern Gesicht oder mit der andern Hand die Völker zu Aufruhr und Revolutionen aufklären. Es heißt doch ganz sprachrichtig Jemanden moralisch todtschlagen wollen, wenn man ihm seine politische und moralische Existenz zu nehmen sucht. Dies ist aber die erwiesne Absicht **dieser** Aufklärer. Sie bemühen sich, die Fürsten entbehrlich zu machen; und wer einmal entbehrlich geworden ist, der ist so viel als gar nicht, wenn man ihm auch übrigens noch zu essen und zu trinken giebt. Ludwig XVI. war nicht erst dann entbehrlich gemacht, da er das Schaffot bestieg, Seine Entbehrlichkeit lag schon außer allem Zweifel, als ihm la Fayette sein Militär vermeineidet hatte.

Es ist hier der Ort nicht, weitläuffig zu untersuchen, inwiefern Ludwig XVI. sich selbst und durch sein eignes Betragen entbehrlich gemacht hat, oder in wieweit dieses Entbehrlichmachen

unmit-

unmittelbar durch die Aufklärer jener Gattung bewirkt worden sein mag. Man muß freilich gestehen, daß der französische Hof jederzeit nur von dem vornehmsten Adel umgeben war; und dieser Adel pflegte bekanntlich von jeher, mit wenigen Ausnahmen, von der Aufklärung nicht viel Gebrauch zu machen. Indessen berief man doch, Gott weiß aus welchen **eigentlichen** Ursachen, einen sehr aufgeklärten protestantischen Plebejer, den Genfer Bankier **Neker** an den Hof und ins Ministerium. Dieser Neker war, ich weiß nicht **mit oder ohne sein Wissen**, der eigentliche **Hebel** zur Realisirung der Aufklärungs- und Revolutionspläne in Frankreich. Ludwig XVI. hatte mit einigen seiner, theils natürlichen, theils erworbenen Eigenschaften den Aufklärern so gut vorgearbeitet, daß sie ihn zu ihrem Zwekke schon reif genug fanden, ohne ihn erst bilden und **nach ihrer Weise** aufklären zu müssen. Er war gutherzig, etwas leichtgläubig, von einem sanften und nachgiebigen Karakter, und zugleich von einer unerschütterlichen Redlichkeit. Solche Regenten brauchen die aufklärenden Entbehrlichmacher zu ihren Zwekken. Mit entschloßnen, standhaften, scharfsichtigen und dabei mistrauischen Regenten richten sie wenig oder nichts aus.

Vielleicht wär Ludwig XVI. selbst ein solcher Regent geworden, hätte ihm nicht, da er kaum

zehn

zehn Jahr alt war, ein unglüklicher Tod seinen Vater, seinen Erzieher und Lehrmeister, von der Seite genommen. Es ist äußerst interessant, diesen so wenig gekannten Prinzen aus einigen Zügen kennen zu lernen, die man in einigen Schriften seiner Geschichtschreiber von ihm findet. Man sagt sich bei diesen Zügen mit einer gewissen freudigen Zuversicht, daß Frankreich nie in eine solche Zerrüttung und Desorganisation verfallen wär, wenn dieser Prinz nach Ludwigs XV. Tode den Thron bestiegen, und wenigstens so lange die Regierung geführt hätte, bis Ludwig XVI. durch Unterricht und hinlängliche Erfahrung zu seinem schweren Berufe vorbereitet worden wär.

Dieser Prinz kannte, was das Allerwesentlichste für einen Regenten ist, den Geist und das Verderben seines Zeitalters in der **wahren Quelle**, und er besas Muth und Eifer genug, einst diese Quelle zu verstopfen. Er sah mit Augen, daß die ungeheure Verschwendung des Hofes die Finanzen erschöpfe, und den Ruin des Reichs vorbereite. Er wußte aber auch, worinn diese Verschwendung ihren eigenlichen Grund habe, und was man zuerst thun müsse, um ihr Schranken zu setzen. Diese Verschwendung war eine Folge der täglich mehr um sich greifenden Liederlichkeit, Sittenlosigkeit und der Alles verheeren-

den Libertinage in Absicht auf Religion; und diese sittliche und religiöse Libertinage war wieder nichts anders, als eine Folge der damals schon weit verbreiteten neuen Philosophie der Voltärischen Schule. Man begünstigte diese Philosophie an Ludwigs XV. Hofe, denn man übte sie da aus, und fand es eben darum sehr diensam, daß beliebte Schriftsteller die Ausschweifungen des Hofes und des Adels bei dem Volke vertheidigten und beschönigten. Während man hie und da eine schädliche Schrift durch den Henker verbrennen ließ, und einige pasquillantische Schriftsteller in die Bastille sezte, genoßen mehrere Religionsspötter und Sittenvergifter die ausgezeichnete Protektion der königlichen Mätressen. Voltär wurde von der berüchtigten Pompadour notorisch begünstigt. Die Aufklärung der Liederlichkeit beherrschte unter dem glänzenden Ehrentitel der Philosophie den Hof Ludwigs XV.; sie beherrschte den Adel, die Gelehrten, und endlich alle bemittelten Familien des Reichs. Versailles und Paris wurden der Mittelpunkt der allgemeinen Ausgelassenheit.

Dies sah und wußte der damalige Dauphin, ein Prinz von eben so reinen und strengen Sitten, als von gründlichen und wahrhaft philosophischen Kenntnissen. Dem sittlichen und religiösen Verderben würde er mit allem Nachdruk

ent-

entgegen gearbeitet haben, denn darin lag der Keim des Verderbens für das ganze Reich. Er pflegte oft zu sagen: „Ehedem hatte der Name „**Philosoph** auf Verehrung Anspruch. Jezt „jemanden einen Philosophen nennen, heißt ihm „eine sehr harte **Injurie** sagen, für die er den „Beleidiger gerichtlich belangen könnte." Welche Erhabenheit und welche Wahrheit in diesen Worten?

Ein andermal sagte er: "Ich habe sie studirt, diese Philosophen, und aus ihren Grundsätzen die nothwendigen Folgerungen gezogen. „In **einigen** erkenne ich **ausgelassene, verderbte** Menschen, deren **Interesse** es ist, eine Moral, die sie verdammt, zu verschreien; ein „Straffeuer, das sie schrekt, zu löschen, und „eine Zukunft, die sie beunruhigt, zu bezweifeln. In **andern** sehe ich **hochmüthige Seelen**, die, hingerissen durch die Eitelkeit, **neu** „**sein zu wollen**, den Dünkel besitzen, über „die Gottheit, ihre Geheimnisse, ihre Eigenschaften eben so sistematisch zu räsonniren, wie „es ihre Schriften zu rezensiren erlaubt ist." Wer bewundert nicht diese treffende und redliche Beurtheilung des Geists unsrer neuen Philosophie!

Wie ein Prophet, der das unglükliche Schiksal seines Vaterlandes vorher zu sehen schien, erklärte er sich einst in folgender Aeußerung:

„Nach den Grundsätzen unsrer neuen Philoso-
„phen trägt der Thron nicht mehr das Gepräge
„der Gottheit; sie behaupten, er sei durch Ge-
„waltthätigkeit entstanden, und mit demselben
„Rechte, womit die Gewalt ihn errichtet habe,
„könne die Gewalt ihn auch wieder umstürzen
„und vernichten —— das Volk könne seine Ge-
„walt nie abtreten, sondern nur verleihen, und
„behalte immer das Recht, sie zu übertragen
„und wieder zurük zu nehmen, so wie es sein
„persönlicher Vortheil, als seine einzige Richt-
„schnur, ihm gebiete. — Wozu die Leidenschaf-
„ten nur heimlich verleiten, das lehren
„unsre Philosophen. Sie sagen: dem Fürsten
„sei Alles erlaubt, wenn er Alles vermöge;
„und seine Pflicht sei erfüllt, wenn er seine
„Begierden befriedigt habe. *) Denn gewiß,
„wenn

*) Es fällt in die Augen, daß dies eine deutliche Anspielung auf diejenige Philosophie ist, welche man eigends für die Person Ludwigs XV. erfunden hatte. Man mußte allen seinen Begierden schmeicheln, damit er die Begierden und Räsonnements der Philosophen nicht stöhre. — Das jezt im Text folgende ist durch die geschehene Erfüllung schauderhaft. Man sieht, wie ein Mann von überlegten Grundsätzen unter gewissen Umständen die Zukunft wie ein offnes Buch lesen kann.

„wenn das Gesetz des **Eigennutzes**, das heißt, „**der Willkühr der menschlichen Leidenschaf-„ten**, so allgemein angenommen würde, daß „man darüber das **göttliche Gesetz** vergäße; „dann müßten alle Begriffe von Recht und Un-„recht, von Tugend und Laster, von Gut und „Böse, in dem menschlichen Geiste vertilgt, **die „Throne wankend, die Unterthanen unbän-„dig, aufrührisch, und die Beherrscher** (Ro-„bespierre) **hart und unmenschlich werden.** Die „Völker würden also unaufhörlich im **Druk** oder „**Aufruhr** leben.“ —

Die Plilosophen und Schöngeister, welchen diese Denkungsart des Dauphin bekannt war, mokirten sich, wo sie konnten, über ihn. Hierauf sagte er: „Wahrlich, dies könnte mich eitel „machen. Ich habe immer geglaubt, ein Dau-„phin müsse auch den allermindesten Anschein von „dem Verlangen nach dem **Beifalle dieser „Schöngeister** von sich entfernen; und ich den-„ke, daß es mir darinn geglükt hat.“ — Noch deutlicher als in diesen Worten äußerte er ein andermal, wie er sich einst als König gegen die philosophischen Schöngeister benehmen werde. „Was hilft es, sagte er, daß man das Buch „eines solchen Philosophen verbrennt, **wenn „man ihn in seinem Zimmer ruhig** ein noch „**schlimmeres schreiben läßt!**“

Er ließ es jedoch nicht blos bei diesen Aeusserungen bewenden. Er wirkte thätig, so viel er vermochte. Durch seine wiederhohlten Vorstellungen bewog er den König zu einer nachdrüklichen Deklaration gegen die philosophischen Religionsvernichter, und die Minister forderte er zu den strengsten Maasregeln gegen dieselben auf. Aber sein Tod vereitelte Alles. Sein Sohn gerieth unter Erzieherhände, die das nie aus ihm machen konnten, was sein Vater gewiß aus ihm gemacht hätte. Ludwig XV. blieb in den Händen seiner Mätressen, seiner Hofschmeichler, seines sittenlosen Adels, und derjenigen bequemen Philosophie, welche seine Ausschweifungen begünstigte, weil sie selbst Vortheile davon zog. Um ihn vollends zu betäuben, belog man ihn in den leztern Jahren seines Lebens mit dem Titel des **Vielgeliebten**, ein Titel, der für ihn eben so paßte, als wenn man Ludwig XVI. den **Vielgefürchteten** hätte nennen wollen, obschon dieser einmal noch als Dauphin und ganz jung sagte: Er wolle einst **Ludwig der Strenge** heissen. Vermuthlich war dies noch ein übriges Saamenkorn von dem Unterricht seines Vaters.

Ludwig XV. gefiel sich dann in dem Titel des **Vielgeliebten** nur gar zu wohl. Es wurde allmälig Mode, am Hofe von nichts als von der Volksliebe zu schwatzen. Der junge Dau-

phin hörte dies Geschwätz eben auch überall. Man baute allen seinen Untrericht und alle seine Regierungsmaximen auf diesen Grund. Gutherzig wie er von Natur war, mußte er für diese Idee innig eingenommen werden. Alle seine Gefühle und Wünsche vereinigten sich in dieser Idee. Er trat die Regierung an; und sein erstes Wort an sein Volk war: Er werde Alles anwenden, um es glüklich zu machen, und dessen vollkommne Liebe zu erwerben! — Man sollte ihn in der Geschichte Ludwig den **Gutherzigen** nennen.

Nun denn aber — die Gutherzigkeit, weil sie meistens **zugleich leichtgläubig** ist, hört so gern, wenn man ihr süsse Vorspieglungen von der großen **Volksliebe** macht, und sie greift hastig zu, wenn man ihr von Zeit zu Zeit neue Pläne und Anstalten hinlegt, um diese Volksliebe immer mehr zu vergrößern. Neker war der Mann, den man in der Folge bestimmt hatte, Ludwig XVI. mit solchen Plänen zu amüsiren und zu quälen.*) Nur ein Demokrat konnte

die

*) Neker hat eine Schutzrede für Ludwig XVI geschrieben. Dies war sehr unnöthig, denn der rechtschaffene und nur von Heuchlern betrogene

Lud-

die Versammlung der Stände anrathen, oder ein aristokratischer Dummkopf. Ludwig XVI. willigte in diesen Vorschlag ein; denn Neker sagte ihm unaufhörlich: dies sei das sicherste Mittel, die allgemeine Volksliebe zu gewinnen. Ludwigs Gutherzigkeit glaubte und wünschte dies. Ach, seine Gutherzigkeit dachte nicht daran, daß diese Volksliebe ein Wetterhahn ist, und daß es in der Natur jedes Volks liegt, heut eben so kindisch zu lieben, als morgen thierisch zu hassen. Die Erfahrung beweist die ganze Geschichte hindurch, daß die größten und beßten Regenten immer mehr gehaßt als geliebt worden sind; und gerade solche Regenten waren im Stande, große Dinge zu unternehmen, und nie Revolutionen ausgesezt, denn das Volk fürchtete sie, und hatte gar den Muth nicht, sich ihnen zu widersetzen. Den Czaar Peter an der Stelle Ludwigs XVI. — ich hätte doch die National-Versammlung

Ludwig bedurfte derselben nicht. Aber Nekern wär es sehr zu verzeihen, wenn er uns einmal aufrichtig die geheime Geschichte seines Ministeriums mittheilen wollte. Dies würde das Andenken des unglüklichen Königs viel mehr ehren, als alle Gemeinsprüche einer platten Panegirik.

lung sehen mögen, die sich erkühnt hätte, ihm Troz zu bieten und ihn zu entthronen..

Man hat behauptet, Ludwig XVI. sei so wenig Selbstredner gewesen, daß alle Reden, die er die ganze Revolution hindurch öffentlich gesagt hat, von seinen Ministern und besonders von Neker ihm wären aufgeschrieben worden. Wenn das wahr ist, so sind blos die Minister an den ganzen Unglüksfällen der Revolution und an dem traurigen Schiksal Ludwigs XVI. Schuld. Fast alle diese Reden, von der Zusammenberuffung der Notabeln an, sind so unköniglich, so kraftlos, so ohne Energie und Majestät, daß selbst die minder feinen Demagogen wahrnehmen mußten, der Chef der Nation sei mehr furchtsam als entschlossen. Die feinern und die Conscii, welche **Nekern ins Kabinet geschikt hatten**, wußten dies ohnehin. Immer hört man in diesen Reden die bis zum Ueberdruß wiederhohlten Phrasen von der Liebe zum Volk, von den väterlichen Wünschen für das Beste des Staats, von **freiwilligen Aufopferungen**, von väterlichen Ermahnungen. Einige derbe lettres de cachet gegen die vorschnellsten Ruhestöhrer wären hundertmal mehr werth gewesen, als alle diese Reden; und wären bei den elenden und schändlichen Rangstreitigkeiten und Tracasserieen gewisser adelicher Herren eben diese Herren in die Bastille oder auf

ihre Schlösser verwiesen worden, so hätte der dritte Stand fast unmöglich sich je zur Legalität einer constituirenden National-Versammlung erheben können.

Es ist eine höchst lehrreiche Bemerkung: daß gerade dieser einzige aller französischen Könige, welcher das Allermeiste angewendet und aufgeopfert hat, um die Volksliebe zu erwerben, den allerbittersten Volkshaß und den Tod auf dem Schaffot für seine Bemühungen davon tragen mußte. Ich denke, ein Regent soll es seinem Volke nicht zu oft sagen, daß ihm an dessen Liebe so gar viel gelegen ist; sondern er soll solche Dinge thun, welche ihm die Liebe des Volks erwerben müssen. Ein richtiger und unpartheiischer Beurtheiler ist das Volk in gar vielen Dingen gewiß. Der Regent lasse doch dem Volke die Wahl bei seinem Urtheil, wenn er zum Beispiel da einen notorisch ungerechten Richter exemplarisch strafen läßt — und dort in einem Patent sagt: er liebe sein Volk sehr, und wolle jedermann Gerechtigkeit verschaffen, während die Rechtsverdreher im Tribunal sitzen bleiben. Das Volk wird sagen: Die Worte im Patent sind wohl sehr schön. Aber es ist doch besser, wenn unser Regent, ohne Patent, die schlechten Richter aus dem Gerichtshof jagt; denn da liebt er uns mit der That, und nicht mit Worten.

Hier

Hier ist eine zweite, noch lehrreichere Bemerkung. Eben jenes Volk, das einst seine schlimmsten Könige vergötterte, und dann einen ihrer allerbesten Könige ermordete, liegt jezt zitternd und betäubt in der allerschändlichsten und blutigsten Knechtschaft unter der Zuchtpeitsche eines elenden Plebejers. Es mordet und läßt sich morden, wie dummes Vieh. Man hat gar keinen Ausdruk mehr, um die mehr als extreme Tirannei zu bezeichnen, welche ein Robespierre *) über dieses Volk ausübt; und dieses Volk erduldet sie nicht nur mit der ganzen Stumpfheit einer unerhörten Gefühllosigkeit, sondern läßt sich in einem mörderischen Kriege abschlachten, um sie aufrecht zu erhalten und zu verewigen. Man bedenke doch nur, was binnen fünf Jahren aus diesem Volke geworden ist! Es ist immer noch das nämliche Volk; es ist keine **neue Generation.** Lagen die Keime der jetzigen Eigenschaften dieses Volks etwa nicht schon in dem Karakter seiner ehemaligen Eigenschaften? Gewiß. Es ist überall nichts, als bloße Mo-

difikation

*) Man vergesse nicht, daß dieses Buch vor mehreren Monaten geschrieben worden ist. Manche Dinge haben sich bekanntlich seitdem geändert

difikation; aber eine Modifikation ohne Beispiel in Hinsicht auf die Schnelligkeit und die Extremität derselben. Man sollte dafür halten, die Natur habe einmal eine Ausnahme von ihren Gesetzen, und ein Ueberspringen der von ihr bestimmten Perioden erlaubt. Das, allgemein für das aufgeklärteste anerkannte Volk der Welt binnen fünf Jahren eine Horde Kannibalen! Die Vernunft dieses Volks binnen fünf Jahren der schauderhafteste Unsinn wilder Barbaren! Die sanften Gefühle dieses Volks binnen fünf Jahren Menschenfresserei! — Welche Betrachtungen für den Erforscher des menschlichen Herzens! Welche schrekliche Belehrungen für diejenigen, denen die Regierung der Völker anvertraut ist! Welcher Kommentar über die Maxime: die Liebe des Volks sei ein immer sichrer Damm gegen innere Gährungen in den Staaten! —

Und das ist gerade die Maxime, welche jene Parthei, die dermalen die Könige zu beherrschen sucht, an allen Höfen als die Grundlage aller Staatssisteme geltend machen will. Man wird, wenn man nicht viel und scharfsinnig darüber nachgedacht hat, gar nicht glauben wollen, welches Gift, welche Verfänglichkeit, welche Rebellionszwekke in dieser Maxime liegen. Die Fürsten gerathen dadurch alle zwischen Thür und

Angel. Es wird ihnen, **im Angesicht ihrer Völker**, geprediget, sie sollen ihre Völker lieben, und ihr größtes Bestreben müsse sein, die Liebe der Völker zu verdienen. Das hören die Völker in tausendfältigen Wiederhohlungen. Nun werden doch die Fürsten nicht dagegen erklären: sie wollten **nicht** die Völker lieben, und **nicht** die Liebe der Völker verdienen? Thäten sie dies, so hießen sie Tirannen und Despoten, und zwar mit Recht; die Völker wären befugt, sich von Beherrschern zu befreien, welche ihnen ihren Haß angekündigt hätten; Rebellion und Anarchie wären da, und dies ganz billig, denn wer hieß die Fürsten die schlimme Erklärung thun: sie wollten ihre Völker **nicht** lieben?

Nun aber, sie erklären das Gegentheil. Sie sagen: die Liebe der Völker sei ihr höchster Wunsch. Die Erklärung ist eben nicht neu; wir finden sie in den Patenten aller Jahrhunderte. Sie galt von jeher für eine wohlgemeinte Phrase, und die Völker nahmen sie hin, wie man eine gewöhnliche Höflichkeit hinzunehmen pflegt. Jezt stehen die Sachen anders. **Man nimmt die Fürsten beim Worte.** Sie müssen thun, was sie versprechen. **Sie müssen ihre Völker lieben.** Aber was heißt das, die Völker lieben? Ehedem bekümmerten sich die Völker um diese Frage nicht.

Sie

Sie wußten gar nichts davon. Sie waren zufrieden, wenn ihre Fürsten sie leidlich regierten; ihnen da und dort freundliche, aber meistens majestätische Blikke zuwarfen, denn **Majestät** macht auf jedes Volk die tiefgreifende Wirkung einer erhabnen Ehrerbietigkeit, und jedes Volk gefällt sich in dem Gefühl dieser Ehrerbietigkeit weit besser, als in der zu freundlichen Familiarität seiner unmajestätischen Beherrscher.

In dem Zeitalter der Aufklärung ist diese Frage sehr deutlich und umständlich ausgemittelt worden. Die Philosophen und Aufklärer haben durch die mannigfaltigsten und sinnreichsten Auslegungen derselben ein vollständiges Sistem daraus gemacht. Sie haben dieses Sistem auf die faßlichste Art popularisirt. Sie haben es den Völkern als einen politischen Katechismus in die Hände gegeben, nachdem sie ihnen bevor den religiösen Katechismus genommen hatten. Die Völker wissen jezt mehr, als die Fürsten selbst, das heißt, in Hinsicht der **Fürsten-Pflichten**; denn eben diese Pflichten machen den Inhalt des politischen Volks-Katechismus aus. In der **Vorrede** dieses Katechismus stehen diese Worte an die Völker: " Eure Fürsten haben euch versichert, daß sie euch lieben und eure Gegenliebe verdienen wollen. Diese Liebe besteht aber **darinn**, daß sie ihre **Pflichten**

gegen

gegen euch genau erfüllen. Damit ihr nun den gehörigen **Maasstab** besitzet, um ihre Liebe gegen euch sicher **beurtheilen** zu können, müsset ihr ihre **Pflichten gegen euch wissen.**" — Nun werden denn diese Pflichten in dem Katechismus selbst der Reihe nach aufgezählt.

Wenn sich die Fürsten so viele Mühe und Zeit nehmen wollten, einige Ballen Barbouillage unsrer **Volks**- und Aufklärungsschriften durchzulesen, so würden sie Maximen, Regeln, Pflichten und Vorschriften für sie darinn finden, die ihnen schwerlich je einer ihrer Lehrmeister gesagt haben wird. Wir sind mit dieser Art Barbouillage so überflüssig, so in allen Formaten und Formen versehen, daß jeder Schulknabe ohnschwer und um einige Groschen sich ausführlich belehren kann: **Was sein Fürst thun muß, um die Liebe der Völker zu verdienen.** — Dies ist der Nerv unsrer **ganzen** Aufklärung und unsrer Volks-Aufklärung insbesondre. Wenn die Fürsten das nicht glauben oder wissen, so liegt die Schuld wenigstens nicht an den Volksaufklärern, denn diese treiben doch ihr Wesen laut genug, und sogar an den Höfen selbst. Und wenn sie den Erinnerungen derjenigen, die ihnen dies sagen, kein Gehör geben, so waschen diese ihre Hände; und lassen

die Aufklärer Alles das thun, was sie thun wollen und **dürfen**.

Den Hauptinbegriff der neuesten Fürsten-Pflichten nach dem Sistem der Aufklärer (worunter ich **hier** einmal für allemal nur zunächst das Sistem des **Illuminatismus** verstanden wissen will) habe ich bereits oben summarisch aufgestellt. Es liegt, wie schon gesagt, in den zwei Worten: **Resignation** (von Seiten der Fürsten) — **Prätension** (von Seiten der Völker.) Die Fürsten müssen überall milde, nachgiebig, menschenfreundlich, populär, herablassend, und (— ins Ohr gesagt! —) ein wenig **Schattenbilder** sein, und ihrer **Majestät** völlig entsagen! — und die Völker müssen streng darauf sehen, daß die Fürsten dies Alles **wirklich sind**, sonst sagen sie ihnen den Gehorsam auf, machen sich mündig und souverän, und ihre Fürsten entbehrlich. **Darinn** besteht der Geist jenes Papier barbouillé, welches man für eine chose indifferente hält. Weh uns, wenn wir die Folgen dieser chose indifferente erleben müssen! — — —

Es ist ein Hauptkennzug **dieser** Aufklärer, den ich jedermann wohl zu merken bitte: daß sie die Strenge der Justitz **gegen sich** selbst, und überhaupt gegen die **Insubordination** und den **Revolutionsgeist** nicht leiden

mögen

mögen, sondern nur gegen ihre Feinde und Widersprecher. Laßt einmal einen frechen Libellisten, einen Lästerer der Religion und der Fürsten, einen berühmten oder unberühmten Rebellionsprediger der Justitz zu einer wohlgemeinten Korrektion in die Hände fallen, und hört, wie sie in allen ihren verbrüderten Journalen und Flugschriften zusammenheulen werden, wie eine Heerde Wölfe, denen der Jäger einen ihrer Brüder in ihrer Mitte erschossen hat. Welches Geheule hat nicht der notorische Delinquent, der Zopfprediger Schulze, weit und breit veranlaßt! Sogar der Doktor Bahrdt hat weinende Vertheidiger gefunden. Da ist ein gewisser Graf Schmettau in Dänemark, der ganz neuerlich ein Pasquill gegen das dänische Militär geschrieben hat. Der dänische Feldmarschall, Prinz Carl von Hessen, führt unmittelbar beim König Klage wider ihn. Der Gerichtshof hat erklärt: daß der Verfasser einen strafbaren Misbrauch der Preßfreiheit begangen habe, und strafbar sei. Aber nächstens werden wir hören, daß er begnadigt und unschuldig ist. Die Verbrüderten werden dafür schon zu sorgen wissen; *) und es ist

*) Man sagt, sein Tod habe dem Prozeß ein Ende gemacht.

ist doch einmal die neue Hofphilosophie, daß die Könige die Lästerer ihrer Personen und ihrer Anstalten nicht bestrafen, sondern begnadigen sollen, denn eine solche **Gelindigkeit** macht ihren **menschenfreundlichen** Herzen mehr Ehre, als die Grausamkeit, und das **unedle** Gefühl der **Rache**.

Ein Beweis über alle Beweise von der obigen Bemerkung ist das Verfahren gegen die Mainzer Klubbisten und Landesverräther. Sie haben in **andern** Ländern, in bekannten Journalen **Vertheidiger** gefunden. Es waren so wohl Aufklärer als **Pöbel** darunter. Man hat gesagt, ihr Vergehen sei nur **Irrthum** gewesen, und Irrende müsse man bemitleiden, nicht strafen. Der Churfürst von Mainz hat von diesen Apologieen Notitz genommen; er hat die Allermeisten **begnadigt**. Das Land ist durch den sehr **praktischen** Irrthum dieser Bösewichte freilich in ein unübersehbares Unglük gestürzt, und viele tausend Menschen sind elend gemacht worden. Aber Irrthum ist doch nur Irrthum. Wenn ein Mordbrenner ein Haus anzündet, so strafe ihn ja künftig Niemand. Es war Irrthum bei ihm; er wollte nur seine Tobakpfeife anzünden.

Man muß es für den höchsten Ernst halten, was ich hier sage. Diese Aufklärer stürzen un-

ſre ganze Juſtitz zu Boden, damit ſie ungeſtraft alles Unheil verüben können, was ihre Bosheit und ihr Weltumkehrungs-Zwek ihnen eingiebt. Sie reduziren alle **Verbrechen, die ſie begehen**, und die ſie den von ihnen aufgeklärten **Pöbel begehen machen**, auf den **Irrthum**, auf eine nicht **hinlänglich aufgeklärte** Vernunft; oder ſie appelliren an die **Menſchlichkeit** der Geſetze, und **ertrotzen** die Begnadigung der Fürſten. Es iſt zum Theil eben ſo luſtig als abſcheulich anzuſehen, wie dieſe Menſchen ſich in allen Künſten üben, um die ganze Welt durch ihre Heuchelei zu betrügen. Hier predigen ſie mit aller Verwegenheit ihre Aufklärungen und Aufwiegelungen dem Volke vor, und geben ſich dabei eine Miene von Unfehlbarkeit und Wahrhaftigkeit, daß Niemanden, der ſeine Glieder unbeſchädigt erhalten will, zu rathen iſt, ihnen zu widerſprechen. Aber dort, wo eben die Juſtitz ſie über ihren Aufklärungen antrift, und ſie beim Kopfe nimmt, ſagen ſie: es ſei ihnen nur etwas Irrthum dabei untergelauffen, und den Irrthum werde doch eine **aufgeklärte** Juſtitz nicht ahnden. — Da ſchreiben ſie mit der kekſten Zuverſichtlichkeit in alle Welt hinein: bei ihnen ſei das geſetzgebende Gedanken-Departement; ſie klärten die Völker ſo weit auf, daß die Fürſten nichts wei-

ter zu thun hätten, als dasjenige zu **vollziehen**, was das gesetzgebende Gedanken-Departement ihnen befiehlt, und was die aufgeklärte Volks-**Menge** von ihnen begehrt. Aber so wie man sie bei augenscheinlichen Wirkungen ihrer Volksaufklärung, bei Revolutionsplänen, bei erwiesenen, **durch sie** gestifteten Meutereien ertappt, da wollen sie von dem Gedanken-Departement nichts wissen; sie gebährden sich kindunschuldig, und schreiben gar noch Bücher, worinn sie — den Blinden beweisen: daß Schriftsteller, Aufklärer und Philosophen keine Revolutionen befördern können, denn sie seien viel zu unbedeutende Leute, um solche große Ereignisse durch ihre kleinen Gänsefedern zu bewirken. — Wahrlich, diese Menschen besitzen die Gabe des Proteus, in allen Gestalten die Welt zu betrügen, oder wenigstens die Geschiklichkeit des Cartouche, durch Umwechslung des Mantels den Dienern der Gerechtigkeit überall zu entrinnen.

Ein gewisser Schriftsteller, mit dessen Grundsätzen ich nur selten einverstanden bin, sagte erst neulich ganz in dem Geiste eines Montesquieu diese große Wahrheit: „Jeder geheime „oder offne Verräther, Aufwiegler, Ruhestöh„rer muß die ganze Strenge der Gesetze empfin„den. **Die Milde, welche sich über Ver„brechen erstrekket, ist eine wahre Grau-**

„sam-

„samkeit gegen den Staat, und das unbe-
„dingte Zutrauen, das sich sogar die öffentliche
„Wachsamkeit ersparen will, ist selbst keiner
„Achtung und keines Vertrauens werth.“
Diese eben so glüklich als kraftvolle gesagte
Wahrheit, möge sie aus einem Munde kommen,
aus welchem sie wolle, und möge sie in was
immer für einer Absicht geschrieben worden sein,
macht die Grundlage aller Kriminalgesetze aus.
Aber ganz vorzüglich und mit unerbittlicher Stren-
ge sollte diese Wahrheit, die selbst ein Ge-
setz ist, gegen diejenigen Verbrechen befolgt
werden, welche durch ihre Verbreitung und durch
ihren Einfluß ganze Reiche erschüttern und zu-
grunde richten können. Dies sind die Verbre-
chen intendirter Rebellionen. Die Beraubung
eines einzelnen Menschen, die man überall so
hart straft, ist ein Atom gegen das Verbrechen
eines Mirabeau oder Koszjusko, welche ganze
Reiche in Feuer und Flammen gesezt, und durch
Bürgerkriege tausend und tausend Menschen un-
glüklich gemacht haben. Jeder ruhige und ehr-
liche Bürger des Staats müßte mit Indigna-
tion und mit Entsetzen eine Milde betrachten,
womit die Obrigkeit in irgend einem Lande sol-
che Verbrechen blos gegen eine unmerkliche Ahn-
dung dahin gehen lassen wollte. Ein einziges
solches Verbrechen, wenn es zu seiner Reife

kommt

kommt, ist im Stande, Könige zu entthronen, alle Gesetze zu vernichten, Mord und Brand zu legalisiren, und alle Greuel der Anarchie über ganze Länder zu bringen.

Die Elenden, welche überall nur **milde** Strafen, eine **sanfte** Justitz, und ein bloßes **Gesetzbuch der Konnivenz** verlangen, haben gewisse Meuchelwaffen im Hinterhalt, womit sie diejenigen anfallen, welche Strenge, Ernst, Unerbittlichkeit bei **erwiesenen** Verbrechen von den Gerichtshöfen fordern. Sie nennen uns Barbaren, Tirannen, Menschenquäler; sie sprechen uns alle Philantropie und alle **Empfindsamkeit** ab. Das mögen sie! Aber wir sind doch wenigstens keine Schurken, die von der strengsten Strenge der Gesetze das Mindeste zu **besorgen** hätten, sondern vielmehr nur von der Milde derselben **gegen diese Schurken.** Es stehe auf jedes kleinere oder größere Verbrechen der Strang oder das Rad; wir für uns werden dabei gleichgiltig sein, und nur wünschen, daß keine Gesetzgebung in der unglüklichen Nothwendigkeit sich befinden möge, solche harte Strafen gebrauchen zu müssen. Die Wahl und Art der Strafen geht den Privatmann nichts an; dies verantworte die Gesetzgebung! Aber dies geht den Privatmann sehr nahe an, daß solche Verbrechen, welche gegen seine persönliche Sicherheit,

heit, gegen sein Eigenthum, gegen sein Leben konspiriren, ohne Konnivenz, nach dem **Buchstaben** des Gesetzes aufs strengste bestraft werden sollen.

Ich habe an einem andern Orte gesagt: daß, wer Freiheit verlangt, nichts anders will, als die Erlaubniß, Böses zu thun. *) Wer zu viel über **harte** Strafen klagt, und überall **milde** Gesetze fordert, giebt zu verstehen, daß er einiges **Interesse** dabei haben muß. Die **allgemeine** Menschenliebe ist da eine

Maske,

---

*) Eine mir zufällig zu Augen kommende Stelle des Apostel Paulus bestättigt eben das, was ich hier und in der Folge sage. In seiner Epistel an die Römer (K. 13. V. 3. 4.) stehen diese kraftvollen Worte: „die Fürsten (und ihre Gesetze) sind nicht denen, die Gutes thun, sondern den Bösen furchtbar. Willst du dich nun „nicht fürchten vor der Gewalt (oder Strenge) „so thue Gutes, so wirst du Lob von derselben „haben; denn sie ist eine Dienerinn Gottes, „dir zum Guten. Thust du aber Böses, „so fürchte dich, denn sie trägt das Schwerdt „nicht vergeblich, sondern ist Gottes Dienerinn „und eine Rächerinn zur Strafe über den, „der Böses thut.“

Maske, wie das Schaffell des Wolfs. Es ist doch nicht einerlei, gute Menschen, und die Verbrechen böser Menschen zu lieben. Einen freundlichen und stillen Hund liebkoset man; einen tükkischen Hund, der uns in die Wade fährt, züchtigt man mit Stokschlägen; oder soll man ihn auch liebkosen, damit er uns noch in die Nase beißt? — Man begreife doch nur einmal, daß alle diese Philantropie bei der sogenannten Menschlichmachung der Strafgesetze auf nichts hinauszwekt, als die Philantropen, ob Aufklärer oder Pöbel gleich viel, bei ihrem subordinationslosen Unfug, bei ihrer Widerspenstigkeit gegen die Gesetze vor aller Züchtigung in Sicherheit zu setzen. Der gute, der ehrliche, der rechtschaffene Mann fragt sein Lebenlang nicht, welche Strafen im Kriminal-Kodex verordnet sind. Was gehen ihn diese Strafen an! Er befolgt genau die Gesetze seines politischen Kodex; und überläßt den Kriminal-Kodex den Verbrechern und ihren Richtern. *)

Wenn

*) Es giebt allerdings und hat schon in alten Zeiten gewisse Gattungen von Aufklärern gegeben, die sich bei strengen Strafgesetzen, und bei einer strengen Justitz ohnmöglich wohl befinden konn-

Wenn denn aber diese so äußerst empfindsamen Seelen, die durchaus kein Blut, und sogar

konnten; und denen es auch gar nicht zum Argen zu deuten war, wenn sie für die Erhaltung ihrer heilen Haut immer eine sehr zärtliche Sorgfalt trugen. Die Illuminaten z. B. haben bekanntlich den entschiedenen Beruf, Hauptaufklärer sein zu müssen, und die Areopagiten sind die Quintessenz dieser Hauptaufklärer. Nun beschreibt aber der Stifter des Illuminatensistems, nachdem er bevor für seine Person seine Schwägerinn geschwängert und dann das Kind abzutreiben gesucht hatte. (S. Nachtrag zu den Originalschriften der Illuminaten S. 14, 15, 16) diese Areopagiten (S. 42.) als Hurer, Lügner, Schuldenmacher, Großsprecher, eitle Narren, und *einen Auswurf von unmoralischen Menschen*. An einem andern Orte (S. 39.) theilt er folgende biographische Skizzen von einigen andern Areopagiten mit. „Sie haben, sagt er, zu Theben (Frei-„sing) das Skandal der ganzen Stadt, den „liederlichen Schuldenmacher Propertius in „die Loge aufgenommen — — auch soll D.. „ein schlechter Mensch sein. Sokrates, der „ein Kapital-Mann wär, ist beständig be-„soffen: Augustus in dem übelsten Ruf und Alcibiades

sogar das Blut einer Fliege ohne **Wehgefühl** nicht sehen können, so viel Unmenschlichkeit in den

---

„ cibiades sezt sich den ganzen Tag vor die Gast-„ wirthinn hin, und seufzt und schmachtet. Ti-„ berius in Korinth (Regensburg) hat des De-„ mocedes Schwester nothzüchtigen wollen, und „ der Mann kam dazu. Um des Himmelswil-„ len ruft dann der Meister aus, was sind das „ für Areopagiten!" — Man kann ihm aber zu seiner Beruhigung sagen: Nil sub sole novi. Wenn man den ächten Kerngeist unserer neuen Illuminaten- und Jakobiner-Sisteme, nebst den Personagen der meisten Aufklärungs- und Revolutions-Helden in Betracht zieht, so findet man, daß ihre Brüderschaft schon sehr alt ist. Schon im alten Rom existirte ein Jakobiner- und Illuminaten-Clubb, dessen Zwek gerade eben und derselbe mit dem Zwek der heutigen Jakobiner- und Illuminaten-Clubbs war, nämlich: R e b e l l i o n! — Catilina war der Chef desselben. In wie weit aber dieser Chef mit den heutigen Chefs einige Aehnlichkeit haben mag, läßt sich aus dem Gemählde ersehen, welches Cicero von diesem Ehrenmanne macht. Quid enim mali, sagt er, aut sceleris fingi, aut excogitari potest, quod non ille conceperit? Quis tota Italia venificus, quis gladiator, quis

den Kriminalgesetzen der sogenannten Tirannen finden, so verbietet ihnen ja Niemand, hinzugehen

---

quis latro, quis sicarius, quis parricida, quis testamentorum subiector, quis circumscriptor, quis ganeo, quis nepos, quis adulter, quæ mulier infamis, quis perditus inveniri potest, qui se cum Catilina non familiarissime vixisse fateatur? Quæ cædes per hosce annos sine illo facta est? quod nefariam stuprum non per illum? tam vero quæ tanta in ullo unquam homine juventutis illecebra fuit, quanta in illo? qui alios ipse amabat turpissime, aliorum amori flagitiosissime serviebat: aliis fructum libidinum, aliis mortem parentum, non modo impellendo, verum, etiam adjuvando, policebatur. — — — Seine Gesellen aber (desperatorum hominum flagitiosi greges) werden auf folgende Art geschildert: „Non enim jam sunt mediocres hominum libidines; non humanæ ac tolerandæ audaciæ: nihil cogitant, nisi cædes, nisi incendia, nisi rapinas: patrimonia sua profuderunt, fortunas suas obligurierunt: res eos jampridem, fides deficere nuper coepit: eadem tamen illa, quæ erat in abundantia, libido permanet. Quod si in vino & alea commissationes solum & scorta quærerent, essent illi quidem desperandi, sed tamen

gehen zu ihrem Freunde und Bruder Robes-
pierre, dem es endlich geglükt hat, den wahren
Geist

---

tamen essent ferendi. Hoc vero quis ferre possit, inertes homines fortissimis viris insidiari, stultissimos prudentissimis, ebriosos sobriis, dormientes vigilantibus? qui mihi accubantes in conviviis, complexi mulieres impudicas, vino languidi, confecti cibo, sertis redimiti, unguentis obleti, debilitati stupris eructant sermonibus suis cædem bonorum, atque urbis incendia. *Quibus ego confido impendere fatum aliquod, & poenas jamdiu improbitati, nequitiæ, sceleri, libidini debitas, aut instare jam plane, aut certe jam appropinquare.* — Der lezte Fingerzeig ist sehr merkwürdig, und er läßt auch für unsre Zeiten seine Erfüllung hoffen!!! — Ich erinnere bei dieser Gelegenheit meine Leser, in einer übrigen Stunde die vier berühmten Reden des Cicero gegen den Catilina durchzulesen. Man glaubt oft, der römische Bürgermeister stehe in mancher deutschen Stadt auf der Rednerbühne, und sage unsern deutschen Jakobinern und Illuminaten die eben passende klare Wahrheit in den Bart. Allen Obrigkeiten wär aber zu rathen, sich mit den Maasregeln bekannt zu machen, welche der römische Bürgermeister aus Amtsgewalt gegen

die

Geist eines Kriminal-Gesetzbuches der Menschlichkeit und der Philantropie sich eigen zu machen. Dieses Unthier gleicht dem, ob wirklichen oder fabelhaften Seeungeheuer, dem Kraken, so ziemlich, welches bei jeder nothdürftigen Mahlzeit seinen fürchterlichen Schlund in den Ocean hinaussperrt, und ihn nicht ehe schließt, bis tausend kleinere Fische in den Abgrund seines Bauches hinabgefallen sind. Freilich könnte es sein, daß sie jezt in seine Philantropie einiges Mistrauen setzen dürften, seitdem er auch die Philosophen, die Aufklärer, und nun leztlich gar die schönen Geister zu fressen anhebt. Uebel ist ihm dies in Deutschland schon genommen worden, und einige deutsche schöne Geister haben bereits in manchen gedrukten Schriften sehr ängstlich an ihre Hälse gefühlt. Sie können nicht umhin, es fast böotisch zu finden, daß dieses große Genie nun sich gar an seinen eignen Mitgenies vergreift, und zu verstehen giebt, die aufgeklärten schönen Geister seien noch ungleich gefähr-

die ehemaligen römischen Jakobiner und Illuminaten vorgekehret hat. Wir übrigen können nur, so wie er, reden. Zum Handeln besitzen wir keine Amtsgewalt.

gefährlichere **Egoisten**, als alle übrigen Aristokraten zusammen.

Wahrlich, du allmächtige, ewig weise Vorsehung! du hast es so angeordnet, daß in dem von dir verstoßenen Babel ein Ungeheuer erstehen mußte, welches alle die kleinern Ungeheuer verschlingt, die es in der Einbildung ihrer elenden Weisheit gewagt hatten, dir und deinen Gesetzen Trotz zu bieten. Du läßt Unschuldige mitverschlingen, um der Tugend die Lehre zu geben, daß es die **höchste Zeit** ist, sich gegen das Laster zu **waffnen**, um nicht **ganz** von demselben zertreten zu werden. Aber du läßt auch die Knechte des Lasters zu ihrer Schande gerade von dem allerlasterhaftesten aller Geschöpfe ihren Lohn empfangen, und die Erde von ihnen reinigen, damit die Tugend allmälig einen leichteren Kampf gegen ihre verringerten und bittersten Feinde zu führen habe! —

Also werden wohl wahrscheinlich alle diese **sanften** Fürstenschulmeister, alle diese **milden** Pädagogen, alle diese **menschenfreundlichen Einschläferer** der Regenten vorerst noch zu Hause bleiben, und sich den süssen Duft der Hof-Atmosphäre gefallen lassen; denn in Frankreich dort will es doch mit dieser Milde noch zu keinem rechten Gedeihen kommen, und Bruder Robespierre hat, gegen die **ehemalige** Abrede, die

Rolle

Rolle des Menschenfressers etwas zu inkonsequent gespielt. Nun, fortschikken wollen wir sie eben nicht. Aber wir ruffen ihnen auch ernstlich zu, ihre Fürsten- und Volksaufklärung hinkünftig einzustellen. Wir haben es nun zu lange geduldet, daß sie uns unsere Fürsten mit den täuschendesten Vorspiegelungen verblenden; daß sie ihnen nach und nach alle Gewalt und Strenge aus den Händen winden; daß sie überall jede nahe Gefahr weglügen, während Europa auf dem glühenden Vulkan einer allgemeinen Verrätherei steht; *) daß sie nur immer von

Milde

*) Sie haben nach ihrer Logik recht, daß sie das thun; aber wir haben nach unsrer Logik auch recht, wenn wir, so viel wir dürfen, ihre heimlichen Komplotte der Welt entdekken. Ein dergleichen Komplott ist erst neuerlich in einer grossen deutschen Stadt wahrgenommen worden. Es besteht der Form nach aus einer, ich weiß nicht, Eßgesellschaft, oder aus einem Saufgelage. Der Wirth oder Beſtgeber davon ist ein — reicher Jude, und die Eßgesellen sind schöne Geister und Illuminatenknaben. Wenn sie sich ein neues Mitglied zuführen lassen, so ist die erste Frage beim Eintritt: Bist du ein Jakobiner? Die Antwort hierauf entscheidet über seinen künftigen

Ver=

Milde, von Schonung, von Begnadigung ihnen vorlispeln, indeß kein Monarch mehr vor Verschwörungen sicher ist, und jede neue Zeitung eine neue Nachricht von neuen Verschwörungen erzählt. Denunziren werden wir endlich namentlich alle die uns wohlbekannten Komplotte der Fürstenbetrüger und Revolutionsanführer, die es nun ganz sichtbar kund werden lassen, worauf ihre mehrjährigen Bemühungen angelegt gewesen sind. Die Fürsten **müssen** uns endlich hören. Es wäre schreklich, wenn sie nun noch keine Ohren für unsere Warnungen haben wollten!

Was hindert mich, meine hier gesagten einzelnen Worte durch den eindringenden Aufruf zu verstärken, welchen ehedem ein edler deutscher Mann **im Namen der Völker Deutschlands an ihre guten Fürsten** geschrieben hat! Es ist mir nicht bekannt geworden, ob man diesen Aufruf im Publikum, oder ob ihn irgend ein deutscher Fürst gelesen hat! Ach, solche Worte werden

Beruf; und wär es auch nur der unmündigste Jakobiner-Noviz, so klären sie ihn binnen Monatsfrist so hinlänglich auf, daß er in Stadt und Land als ein fruchtbarer Emissär gebraucht werden kann. Non heic fabula narratur!!!

werden überall her erstikt, denn man will von so vielen Seiten nicht, daß die Fürsten die Klagen und die Bitten ihrer treuen Freunde erfahren. Nun so soll dieses Buch, welches doch gewiß mancher Fürst lesen wird, diesen herzerschütternden Aufruf mit in die Welt befördern.

Deutschlands Völker

an ihre guten Fürsten. *)

O, Fürsten Deutschlands, fühlt Ihr's nicht,
Da Eure treuen Völker doch es fühlen,
Daß unter ihrem Fuß, und Euren Fürstenstühlen
Man Alles untergräbt, schon Alles kracht und bricht?
Seht ihr denn nicht vor Eurem Angesicht,
Wie sie der Ruhe Grundstein unterwühlen?

Seht

*) Bei Gelegenheit der Missive des elenden Friedrich Pape, Clubbisten aus Mainz, und, wie er sich selbst unterzeichnet: Correspondent der heimlichen Clubbs in den Preußischen Staaten, an Friedrich Wilhelm Hohenzollern, dermalen König aus Preussen. A. d. V.

Seht ihr den **Hebel** nicht? — **Noch nicht?**
Gewarnt genug
Vor deutscher Jakobiner schändlichem Betrug,
Die mancher Reichsstand selbst noch füttert und besoldet,
Das Ohr nur ihnen leiht? O, daß ihr endlich **wolltet!!**
Ein Machtwort, und die ganze Rotte ist zerstreu't;
Ihr dann gerettet, und die Nation erneu't!
Nicht **Acht** ins **allgemeine!** Nein, Ihr kennt die Namen
Der schändlichen verruchten Fürstenmörderbrut!
Sie nennen sich ja selbst; thun stolz noch auf den Namen
Der **Mündigen**, der **Freien**, die auf Blut und Tod
und Raub der Völker ihr Sistem erbauen!
„O, wagts doch nur! Wir sind Euch ja noch treu. *)
Schlingt euch nur an uns! seht wir stehn im Grimme,

Und

*) Das haben die edlen Hessen, Frankfurter, und Falkensteiner, unter den Schwerdtern der Franzosen bewiesen. A. d. V.

Und harren nur des Winks, erwarten nur die Stimme
Vom Thron: „Schlagt zu, und macht uns frei,
Uns, Völker, uns und euch, und eure Kinder!“
Ruft, Väter, — Fürsten ruft! Da stehn wir ja
Mit zürnender hochaufgehobner Faust die Sünder
Hinab zu würgen! Seht, wir stehen da
Zur Rache! Fürsten, Väter, noch ist nichts verlohren;
Wir sind noch treu, noch Deutsch. O, nähert Euch uns nur;
Benuzt den guten Willen! jagt aus unsern Thoren
Die Meuchelmörder. Hört die Stimme der Natur,
Der Selbstvertheidigung! — O, jagt sie von der **Kirche**,
Von **Euren eignen Kindern**, von der **Nation**,
Vom **Lehrstuhl**, *) aus den **Clubbs**, vom **Hof**, und wir sind Bürge,

*) Es ist vor Gott und der Nation nicht zu verantworten, wie er von den Vorstehern der gelehrten Kaste gemisbraucht wird; denn der Staat erfährt nicht, was sie lehren, die moralischen Giftmischer! A. d. V.

Dann sind die Völker rein. Hört doch, wir flehen hoch,
Den **Schlangenton** von Toleranz, von Freiheit der Gedanken,
(Der Ungebundenheit, vor der die Thronen schwanken)
Nicht länger an! Erkennts zu Eurem Besten doch:
„**Er ist Betrug in ihrem Munde.**“ Zweifelt noch,
Daß eben diese Freiheit wanken
Und fallen machte Ludwigs Haupt! **Euch gilts allein!** —
„Sich unterm Gleißner=Mantel, unter Schmeicheleien
„Von Eurer Aufgeklärtheit, Popularität,
„Vom lästigen Gehorsam zu befreien, —
„**Das ist der Plan**, mit dem ihr fallt und steht,
„Und wir zugleich! — Der Schurke haßt den Fürsten,
„Macht ihn entbehrlich, blos, um selber Fürst zu sein!
„An Ludwig sehts, wie sie nach Eurer Würde dürsten.“
Erwacht, und **Wollt**, und ihr Gebäude stürzet ein.

Traut

Traut länger nicht dem Weihrauch, den die schlauen
Banditen um Euch dampfen! Er ist Gift!
Indem sie blos auf laue Nachsicht bauen,
Poliren sie am Dolch, der heimlich sicher trift,
Und stossen ihn zulezt, mit Höllenhohngelächter,
Sich einer Großthat rühmend, *) Euch ins gute Herz!!
O Fürsten, stürzt die Heuchler, stürzt die Gottverächter
Mit Kraft darnieder! — Spart uns doch den Schmerz,
Euch, die wir ehren, lieben, von verfluchten Händen
Veräuchert und betrogen, fernerhin zu sehn!
„Laßt doch den Höllenplan nicht ganz vollenden,
„Und hört auf Eurer treuen Völker Flehn!

Mich wenigstens soll nun keine Rüksicht mehr abhalten, meine Stimme bis an die Höfe zu erheben. Man bemüht sich, wo und wie man kann, durch alle erdenkbaren Ränke und Kniffe alle

---

*) Ankerström.

alle europäische Höfe zu betrügen und zu belügen. Dieser Betrug muß endlich an das Licht; man muß die Quelle und die Ausführungsart desselben aufdekken. Ich werde es an Mitteln nicht fehlen lassen, damit dieses Buch an mehreren deutschen Höfen gelesen wird.

Sie sollen es versuchen, die Hofschranzen von der Aufklärer-Parthei und alle ihre litterarischen Soldknechte, mein Buch eben so an den Höfen zu verlästern, wie meine Zeitschrift; vielleicht gelingt ihnen diesmal ihr Gewerbe nicht. Welches schmähliche Geschrei erschallte nicht von so vielen Seiten zu meiner Verächtlichmachung, als der König Friederich Wilhelm II. mir zwei ehrenvolle Briefe zugeschikt hatte! und als man erfuhr, Kaiser Leopold II. würdige mich seiner besondern Gnade! Da fürchteten alle die Aufklärer- und Illuminaten-Komplotte, meine Erinnerungen könnten doch wohl auch an mehreren andern Höfen Eingang finden. Sie mußten also diese beiden ersten Monarchen Deutschlands, mit skurriler Höhnerei und Persiflage insultiren, damit vorerst diesen beiden Monarchen die Begünstigung der Zeitschrift verleidet, und dann andre Höfe von einer gleichen Begünstigung völlig abschrekt würden.

XXIV.

Eine gelegenheitliche Digression auf eine hieher gehörige Verläumdung, welche in der allgemeinen Litteraturzeitung von Jena steht; nebst einigen Sarkasmen gegen die edle Rezensirerei, dem Herrn Herzog von Sachsen-Weimar zur Beherzigung vorgelegt.

Und die Injurirungen nehmen noch kein Ende. Man hat von Seiten des Aufklärerbundes bis diese Stunde keine wichtigere Angelegenheit, als uns alle, die wir Gegner desselben sind, überall zu verläumden, uns den Fürsten und den Großen verächtlich zu machen, uns um Amt, Ehre, und Brod zu bringen, unsre ganze bürgerliche Existenz zu untergraben, und, zu diesem Zwek, durch die giftigsten Beschimpfungen uns die Achtung und Zuneigung des bessern Publikums zu benehmen. Ich bin für meine Person gezwungen, gegen eine dieser neuern Beschimpfungen, die ich bisher duldete, mich öffentlich zu erklären; sie steht in einem Blatte, welches wenigstens von zehntausend Menschen gelesen wird. Zehntausend Menschen haben also eine

Ver-

Verläumdung über mich gelesen. Dies Blatt ist die **allgemeine Litteratur-Zeitung von Jena**. Man hat darinn in den Numern 286 und 287, unterm 10ten und 11ten Oktober 1793 die W. Zeitschrift auf eine Art rezensirt, welche beweist, daß es in Jena Grundsätze giebt, die jeder ehrliche Mann verabscheuen muß. Es sind die Grundsätze der **Lüge** und der schändlichsten **Partheilichkeit**. Ich werde dies dem Rezensenten und dem Publikum beweisen.

In der Einleitung der Rezension wird gesagt: „Die bekannte W. Zeitschrift des Hrn. Prof. H. „habe, wenigstens im **Anfang** ihrer Exi„stenz **großes Aufsehen** erregt, theils durch „den in unsern Zeiten **ganz eignen Ton**, theils „durch den **Beifall**, welchen sich der **Heraus„geber**, Gott weiß durch welche Wege, bei „**einigen Fürsten zu erschleichen** wußte. „Wir sagen *Erschlichen*; denn **unmöglich** „können **wir** (der ungenannte Liliputer von „Rezensent) uns überzeugen, daß sich dieser „**Beifall** auf **genugsame** Prüfung des In„halts, des Vortrags, der **wahrscheinlichen** „**Folgen** dieser Schrift gegründet habe."

Ich stand einst zu B... dabei, als ein junger Offizier zu seinem Kapitän, der ihm einen verdienten Verweis gegeben hatte, die Worte sagte: „Sie haben Ihre Kapitänstelle **erschlichen**,

„und

„und misbrauchen nun Ihre Gewalt.“ Der Kapitän erwiederte kalt: **Das sagt mir ein verläumderischer Schurke!**

Gern und mit dem vollsten Bewußtsein der Gerechtigkeit möchte ich das Nämliche meinem Rezensenten **ins Gesicht** sagen, wenn er ehrlich genug gewesen wär, aus seiner Nebelkappe heraus zu kriechen, und seinen Namen unter die Rezension zu setzen. Aber so kann ich ihm nur in seine Nebelkappe hinein ruffen: Dies: Wir sagen **erschlichen** —— sagt mir ein **verläumderischer Schurke**; und wenn ja dies Wir ein wirkliches Wir und kein Ich bedeuten sollte, so haben mir dies **mehrere verläumderische Schurken gemeinschaftlich gesagt.**

Die **Wege**, durch welche ich den Beifall der Fürsten zu erschleichen wußte, weiß der Rezensent zwar nicht; **die weiß Gott**, sagt er. Aber daß ich ihn **wirklich erschlichen habe**, das schreibt er so positiv hin, als wenn ihm Alles so genau bekannt wär, wie seine Absicht, mich zu verläumden.

Ist dieser Mensch wahnsinnig? oder gehört er zu jenem Auswurf böser Zungen, die, uneingedenk was sie reden, schon die radizirte Fertigkeit besitzen, jeden ehrlichen Mann mit Schimpf zu begießen? Er trete ein wenig hervor, dieser

gefähr=

gefährliche Ehrabschneider, und zeige sein Gesicht dem deutschen Publikum, damit jeder deutsche Mann ihn kenne, und vor seinem Schimpf sich zu hüten im Stande sei.

Es muß doch für diesen Menschen, wenn er noch nicht ganz alles Ehrgefühl verlohren hat, ein Donnerschlag sein: Wenn ich ihn hiemit vor ganz Deutschland auffordre: **Mir die Wege und Gänge zu beweisen, durch welche ich den Beifall einiger Fürsten erschlichen habe!** Er sagt: Gott weiß sie. Nun so wird auch Gott wissen, welcher Lohn einem Verläumder gebührt.

Er kann mir gar nichts beweisen. Aber ich muß nun, bei einer so öffentlichen, so hämischen, so **illuminatisch** boshaften, und so auf Erniedrigung angesehenen Beleidigung, es dem deutschen Publikum ausführlich und dokumentirt erzählen, wie es damit zugieng, daß **einige deutsche Fürsten** meiner Zeitschrift ihren ausdrüklichen Beifall gaben. Diese Fürsten waren zunächst die zwei ersten Monarchen Deutschlands, Leopold II. und Friedrich Wilhelm II. Von diesen habe ich ihren Beifall gleich Anfangs **ausdrüklich** und **unmittelbar** erfahren. Wenn noch einige andre Fürsten mir gleichfalls ihren Beifall ertheilt haben, so thaten sie es doch nicht durch **unmittelbare Zuschriften** an mich. Ich erfuhr

dies durch die dritte Hand und durch Briefe hoher Staatsbeamten dieser Fürsten.

Ein günstiges Geschik wollte daß ich dem Kaiser Leopold II. schon im Junius 1790. auf eine vortheihafte Art bekannt wurde, und in der Folge seine ausgezeichnete Gnade erhielt. Da in unserm glüklichen Oesterreich der Gebrauch besteht, daß jeder geringste Unterthan mit seinem Monarchen unter vier Augen, in des Monarchen Zimmer reden, und nicht, wie in gewissen Ländern, nur beim Ausfahren ihm auf zehn Schritte entgegen winseln darf, so hatte ich mir den Zutritt zu ihm wenigstens nicht erschlichen. Wenn dann übrigens dieser mein Zutritt, mit des Monarchen Bewilligung, und sehr oft auf seinen ausdrüklichen Befehl, häuffig, und weit über hundertmal wiederhohlt werden durfte, so wird doch kein vernünftiger Mensch glauben, ein solcher Zutritt stehe in der Gewalt des Unterthans; und es sei an dem Vorsatz genug, ihn erschleichen zu wollen; sondern er wird sagen: hier komme Alles auf den Monarchen an, ob er an einem solchen Zutritt Geschmak finde oder nicht.

Ob Leopold II. bei den Aufklärern zu Jena und anderwärts dafür angesehen werden mag, daß er Geschmak besas, und seine Leute zu fixiren verstand, das wird ihm in seinem Grabe

noch

noch eben so gleichgiltig sein, als es ihm bei seinem Leben war. So viel dürfen sie aber wissen, daß er seinen Geschmak an denjenigen, die oft in sein Kabinet kommen durften, sogar öffentlich nicht verläugnete. Mir ist wenigstens die Gnade begegnet, daß er bei seiner Krönung zu Prag auf zwei Hofredouten, im Angesicht mehrerer der ansehnlichsten Großen, auf mich zugieng, und sehr freundlich mit mir redete. Zu den Redouten selbst, so wie zu seiner Krönungsfeierlichkeit, hatte er mir mit eigner Hand die Einlaßbillette gegeben. Also dies hatte ich wieder nicht erschlichen, weil es nicht in meiner Macht stand, es erschleichen zu **können**.

Mit einem vorzüglichen Vertrauen beehrte mich Leopold in Absicht meines Schriftstellertalents. Er trug mir verschiedene Arbeiten auf; las das Manuskript, welches ich ihm im **Concept** bringen mußte, selbst durch, und gab mir hie und da Verbesserungen an, die ich gleich auf seinem eignen Schreibtische machen mußte. Der Erfolg einiger dieser Arbeiten schien ihm so ausgiebig, daß er mir von Zeit zu Zeit mehrere anbefahl. Ich machte die Vorstellung: daß zu viele kleine und vereinzelte Aufsätze in die Länge ihre eindringende Wirkung verliehren, auch sich nicht weit genug verbreiten; und daß es besser sei, ein fortlauffendes Journal anzufangen, in

welchem man nach einer sistematischen Methode alle die Räsonnements aufstellen könnte, welche nach den eintretenden Umständen für nützlich und nothwendig gehalten werden dürften. Dies war eine erlaubte Vorstellung, gegründet auf verschiedene vorangegangene Aufträge, und unter allem Möglichen wenigstens keine Schleicherei.

Ich machte diese Vorstellung im September 1790. Leopold, nie schnell zufahrend in seinen Entschlüssen, nahm dies in Ueberlegung. Mein Plan war Litteratur mit Politik vermischt. Nach mehreren Tagen wurde mir gesagt, er beabsichtige eine eigentliche **Staatsschrift**. Den vorlezten Abend vor seiner Abreise zur Krönung nach Frankfurt, in den leztern Tagen des Septembers, mußte ich auf seinen Befehl um 8 Uhr in seinem Kabinet mich einfinden. Er hatte sich aus Schönbrunn entfernt, wo der ganze Hof und die königliche neapolitanische Familie zu Mittag speißten, und ein Familienfest feierten. Nach ein Viertel über 8 Uhr trat Leopold in einem schlichten Kapotrok in das Vorzimmer seines Kabinets; er gieng an mir vorbei. In seinem ganzen Apartement war ein Kammerdiener und ein Lakei; und vier Kerzen brannten im Vorzimmer. Weinen hätte ich mögen über diese friedliche, einsame Stille in dem Pallaste meines Kaisers,

wenn

wenn ich nicht augenbliklich hätte erwaten müssen, ins Kabinet geruffen zu werden.

Kaum nach zwei Minuten, da ihm der Kammerdiener den Kapotrok ausgezogen hatte, rief er mich selbst durch die offne Thüre. Er sas in Feldmarschallsuniform an seinem Schreibtisch. Ich mußte nahe an seinen Tisch treten — und nun — während der ganze Hof und der ganze glänzende Adel in dem Hause des Gesandten von Neapel auf dem Bal sich befand — besprach in dieser einsamen Abendzeit Leopold II. sich über anderthalb Stunden mit mir über den Plan eines Journals zum Wohl Deutschlands, und über die **Mittel zur Verbannung der schlechten Aufklärung und des Revolutionsschwindels in allen Ländern!!!** — **„Ich werde jezt auf meiner Reise Beobachtungen machen,** sagte er, **und ich werde die Möglichkeit berechnen, in wieweit sich durch eine solche Schrift etwas Entscheidendes bewirken läßt. Es herrscht in den meisten Gegenden eine bedenkliche Stimmung; man ist entweder sorglos, oder mit den Konspiranten einverstanden. Ehe diese Stimmung sich nicht ändert, läßt sich nichts thun."** — War dieses Gespräch auch erschlichen?

Nach

Nach seiner Zurükkunft von Frankfurt erfuhr ich aus seinem Munde Entdekkungen über den Revolutionsbetrieb in Deutschland, die ihn sehr bestürzt machten. **Es ist jezt noch nicht die rechte Zeit, sagte er; vorerst müssen Viele beisammen sein, und Sie müssen sich in Deutschland um ansehnliche Bekanntschaften unter gutgesinnten Gelehrten bewerben. Ich kann unmittelbar noch nicht Theil daran nehmen. —**

Meine Werbung gieng schlecht von statten. Obschon ich bei einigen sehr würdigen und schäzbaren Männern Eingang und Theilnahme fand, und in der Folge, als einmal die Zeitschrift erschienen war, ihre Anzahl sich ansehnlich vermehrte, so stieß ich doch bald Anfangs mit meinen Anfragen und mit meinen antirevolutionären Grundsäzen häuffig an, oder bekam gar keine Antwort. Ich erstattete davon Bericht. Sehr wichtige und verdrüßliche Staatsgeschäfte zogen allmälig die Aufmerksamkeit von dieser Sache ab. Nach einiger Zeit reiste der Monarch nach Italien. Aber gerade von hier aus, aus Mailand und Florenz, erhielt ich schriftliche Aufträge, das Geschäft nicht sinken zu lassen; es wurde mir alle Unterstüzung versprochen. Da es zu spät im Jahre war — der Monarch kam erst den 18ten Julius aus Italien zurük — nach den Regeln

des Buchhandels ein Journal anzufangen, und die erforderlichen Vorkehrungen in Absicht des Druks, der Spedition und der Ankündigung zu treffen, so blieb der Anfang auf Neujahr 1792. festgesezt. — Ich denke, auch hierinn wurde von mir weder geschlichen, noch etwas erschlichen.

Indeß rükte die Krönung zu Prag heran. Entscheidende Beweggründe bestimmten mich, dahin zu reisen. Sie bezogen sich meistentheils auf den Zwek des Journals. Der Monarch sprach hier oft mit mir über diese Angelegenheit. Bei meiner lezten Audienz zu Prag am 16ten September beurlaubte er mich mit den Worten: **Reisen Sie glüklich nach Wien, und sorgen dafür, daß ich bei meiner Zurükkunft alle Anstalten gemacht finde. Ich werde die Gränzen von Deutschböhmen bereisen; und in 14 Tagen werde ich Sie in Wien sehen.**

Nun geschahen Anstalten. Die wichtigsten schienen mir, nachdem ich die öffentliche Ankündigung gemacht hatte, neuerdings um Theilnehmer und Mitarbeiter unter angesehenen Gelehrten in Deutschland zu werben. Ob ich bei dieser Werbung etwa auch **geschlichen** bin, mag die Abschrift eines derjenigen Briefe beweisen, die ich in dieser Angelegenheit an mehrere deutsche Gelehrte schrieb, und wovon ich mit **gutem Vorbedacht** eine Abschrift machen ließ. Sie waren

alle

alle dieses wesentlichen Inhalts, und blos in den Kurialien und persönlichen Beziehungen unterschieden.

Schreiben an den Hrn. g. R. —— —. Wien, vom 15ten Oktober 1791. *)

„Verzeihen Sie gütigst, sehr verehrungswürdiger Herr g. R. die schriftliche Zudringlichkeit eines Ihnen wahrscheinlich ganz unbekannten Mannes. Meine Ihrem Karakter, Ihren schönen Schriften, Ihrem warmen und unerschütterlichen Eifer für Wahrheit und Menschenwohl längst in der Stille, und bei mancher Gelegenheit auch öffentlich bewiesene Hochachtung dürfte mir allerdings als eine nicht unwichtige Entschuldigung für diesen Schritt zu statten kommen. Indessen sprechen für gegenwärtige Zuschrift noch einige andre spezielle Gründe, welche ich in diesem Briefe gütigst anzuhören bitte.“

„Ein

*) Der Mann, an welchen dies Schreiben gerichtet war, ist eben derjenige, von welchem ich eine merkwürdige Antwort im lezten Heft der W. Zeitschrift S. 319—320 bekannt gemacht habe.

„Ein seinem Zwek und seiner Absicht nach fast großes Unternehmen kündigt die beiliegende Anzeige in Deutschland an. Die Anzeige konnte schiklicher Weise nicht alles das sagen, was die Wiener Zeitschrift in weitester Hinsicht zu ihrem Plane bestimmt hat. Deutsche Männer, welche **aufrichtig** Wahrheit und Menschenwohl lieben; welche nach Grundsätzen **ihrer** Aufklärung zunächst **Rechtschaffenheit**, **Volksgehorsam**, **Religionsgefühl** und **reinen Menschenverstand** in der Welt nützlich und für die conditio sine qua non alles Denkens und Wissens halten; welche diese Grundsätze überall auszubrieten, und gegen die Apostel eines gewissen **übelverstandenen Kosmopolitismus** und einer, zur Gemeinmetze eines gewissen **berüchtigten Philosophenclubbs** gewordenen **A u f k l ä r u n g** zu vertreten bemüht waren, und die dann mit Hohn und Lästerung dagegen von jenen Aposteln überall begossen wurden — diese deutschen Männer — und dann alle jene, welche dem **Unglauben**, dem **philosophischen Pharisäerthum**, dem **Revolutionsdämon**, und den allmächtig herrschen wollenden Despoten des ganzen erbärmlichen deutschen Aufklärungswesens Indignation und Verachtung geschworen haben — alle diese sollten denn endlich einmal gemeinschaftlich zusammentreten, und mit vereinigten Kräften, den von den Ketten

sei=

seiner alten Zucht völlig losgerissenen, verwilderten Geist des Zeitalters wieder an seinen vorigen Felsen bannen."

„Es scheint, diese Idee und dieser Entschluß muß in der Ausführung an starke Bedenklichkeiten stoßen, denn ich sehe noch nicht, daß er irgendwo mit dem ganzen erforderlichen Nachdruk realisirt worden wäre. Seit Jahren habe ich dem Unwesen in der Stille zugesehen, den ganzen schiefen Gang der Dinge beobachtet — und endlich den Vorsatz genommen, nicht länger den stummen Zuschauer zu spielen. Wien, unter einem Kaiser, wie Leopold II., scheint der schiklichste Ort, von woher die Arbeit am nachdrüklichsten betrieben werden könnte. Wenn Wien ehedem in gewissen Fesseln lag, und auf der litterarischen Bank in Deutschland sich guter Dinge auf die lezten Plätze hinab schieben ließ, so ist man doch dermalen unter einem Monarchen, der Wissenschaft liebt, der selbst gewissermaßen Gelehrter ist, der nützliche Publizität schäzt und schüzt, der das gegenwärtige Treiben deutscher Aufklärung und deutscher Freiheitsphilosophie mit Indignation und ernsthaftem Mitleiden betrachtet, der mit Strenge und Nachdruk die kosmopolitischen Volksverführer und die philantropischen Monarchenschulmeister in Zucht und Zaum gehalten wissen will, — so ist man

sage ich, in Wien nun gar nicht mehr der demüthigen Meinung, alle Sottisen, alle Machinationen, alle Gefährlichkeiten und alle Impertinenzen gewisser deutscher Aufklärer und Aufklärungsdespoten in Nord und Süd, mit zugebissenen Lippen ansehen zu müssen — und mehrere würdige und berühmte Männer in Deutschland sind gleichfalls nicht dieser Meinung, und haben dann bereits erklärt, sie würden an einem wohlbestellten Feldzuge wider jene ganz erschrekliche Maul- und Federhelden mit aller Bereitwilligkeit Theil nehmen."

„Sehr verzeihlich werden Sie nun wohl, hochverehrtester Herr g. R.. den Wunsch finden, einen Mann von Ihrer Würde, Ihren großen Kenntnissen, Ihrer schönen und immer kraftvollen und gewaltigen Feder zu einem solchen Unternehmen mit beitreten zu sehen; und ich wage es dann, als bevollmächtigter Repräsentant und Vollführer der Sache, Sie hiemit ergebenst und in dem ganzen Vollgefühl des erhabnen Zweks, von dem es sich handelt, zur thätigen Theilnahme einzuladen."

„Möchten Sie dann schlüßlich vollkommen überzeugt sein, daß bei diesem ganzen Unternehmen von meiner Seite nichts wirkt und im Spiele ist, **als Gefühl der dringenden Nothwendigkeit** eines solchen Beginnens in den gegen-

genwärtigen Zeiten; als reiner Enthusiasmus für alles Gute und Nützliche, und der einzige Wunsch, in Vereinigung mit redlichen und verständigen Männern, der künftigen Generation für ihr Wohlsein in manchen Dingen mit vorarbeiten zu helfen."

„Ich bin u. s. w."

Im Vorbeigehen gesagt: Meine Werbung konnte nicht wohl viel Glük machen, denn ich traf, so wie mit diesem Briefe, meistens auf — illuminatisch Verbrüderte; und dieses respektable Korpus hatte mir schon einige Jahre bevor seine allmächtige Protektion entzogen, und meinen Namen in allen seinen Clubbs und Proskriptionslisten cum nota nigritiæ & quasi-apostasiæ herumgemeldet. Bei allen seinen theils in Sold, theils in Eid und Pflicht stehenden Rezensirbehörden war schon lange bevor Ordre gegeben, meine Schriften entweder ganz zu ignoren, oder doch nur en bagatelle zu behandeln. Ich darf es nicht läugnen, daß nebst mehreren andern **Niederträchtigkeiten**, welche sich dieses Korpus gegen ihre Nichtverbrüderten zu erlauben pflegte, auch diese Niederträchtigkeit mir gegen dasselbe die Feder in die Hand gezwungen hat. Meine Zeitschrift war durch die Satelliten dieses Korpus bereits verschrieen, da noch kein Blatt davon gedrukt war. Als ich das erste Heft

an=

ankündigte, zählte ich in Wien **dreizehn** Pränumeranten. Nach acht Tagen der Herausgabe waren deren über 500 vorhanden, denn nun, da das Publikum selbst sehen und urtheilen konnte, half das Verschreien vor der Hand nichts mehr.

Ausdrüklich befahl mir dann auch Leopold II. die Anzeige der Zeitschrift, nebst der ausführlichen Darstellung des **Zweks** derselben an mehrere **derjenigen** Höfe einzusenden, von welchen man sich überzeugt hielt, daß sie sich für diesen Zwek interessiren dürften. Man mag urtheilen, ob ich bei meiner Anzeige an diese Höfe **geschlichen** bin, da diese Anzeige wörtlich nichts weiter war, als der von den Aufklärern und Illuminaten so höchst übel aufgenommene Prolog im ersten Heft der Zeitschrift. Ich hielt dafür, diese Zuschrift sei vielmehr **zu freimüthig** geschrieben. Indeß liefen von mehrern Höfen Pränumerationsbestellungen ein, und selbst der russische Gesandte zu Wien, der Fürst Gallizin, lud mich zu sich ein, und bestellte im Namen der Kaiserinn von Rußland, an welche ich aber nicht geschrieben hatte, ein Exemplar. *)

Eine

*) Die Einladung war schriftlich, und lautete wörtlich so: „Der russische Bothschafter, Fürst „von Gallizin, ersuchet höflichst den Herrn Professor

Eine schriftliche, und **unmittelbare** Antwort (denn unmittelbare erhielt ich viele) schikte mir nur der König von Preußen mit seiner **eigenhändigen** Unterschrift. Ich hielt es für Pflicht, für eine solche ausgezeichnete Distinktion schriftlich zu danken. Ich that dies bei Uebersendung des ersten Hefts in einem Briefe vom 17ten Dezember 1791. Wenn es verlangt werden sollte, so kann dieser Brief gedrukt werden. Man würde sehr viel Freimüthigkeit, aber gar keine Schleicherei darinn finden. Er enthielt nichts, als ein näheres Detail über meine erste allgemeine Anzeige.

Auf diesen Brief erhielt ich das bekannte zweite Schreiben des Königs vom 28ten Dezember, worinn freilich den deutschen, und zumal den preußischen Aufklärern eine sehr schlimme Nativität gestellt, und ich zur privilegirten Durchgeislung derselben von dem Könige ausdrüklich aufgefordert wurde. Der preußische Gesandte zu Wien, Freiherr von Jakobi, hatte den ausdrüklichen Auftrag, mir dasselbe persönlich einzuhändigen. Er schrieb daher am 6ten

Ja-

„fessor Hoffmann, ihm die Ehre zu erweisen, „heute Nachmittag zwischen 4 und 5 Uhr zu „ihm zu kommen. Den 30ten Dezember 1791.“

Januar 1792 folgendes Billet an mich: „Eur „Wohlgebohrnen wünschte ich ein Schreiben Sr. „Maj. des Königs selbst einzuhändigen, und bitte „mir wissen zu lassen, wenn ich die Ehre und „das Vergnügen haben kann, Sie anzutreffen. „Ich empfehle mich indessen ganz ergebenst." — Ich gieng selbst zu ihm. Er übergab mir das Schreiben, und bat mich, es gleich in seinem Kabinet zu lesen. Ich las es bedächtig, und erstaunte über den äußerst wichtigen Inhalt. Ich bat den Herrn Gesandten, es auch zu lesen. Er sah mich bedeutend an, nachdem er es gelesen hatte. „Scheint Ihnen nicht, sagte ich dann zu ihm, daß dieses Schreiben **nicht blos für mich** gehört? Mir für meine Person will wohl der König diese großen Wahrheiten nicht allein gesagt haben. Ich finde darinn einen Fingerzeig zur Publizität. Aber ich werde es nie publiziren ohne die ausdrükliche Erlaubniß des Königs."

Der Herr Gesandte machte mir über diese **Diskretion**, wie er es nannte, ein großes Kompliment, und versicherte, er werde dieses sogleich nach Berlin berichten. Ich habe ihn seitdem nicht mehr gesprochen. Aber dem Kaiser Leopold übergab ich dies wichtige Schreiben, und bat um seine Befehle, wie ich mich dabei zu benehmen habe. Es war eben damals das

zweite

zweite Heft der W. Zeitschrift fast abgedrukt; das Schreiben hätte noch darinn stehen können, wenn **ich**, **auf meine Verantwortung**, es hätte wollen druken lassen. Erst nach einiger Zeit befahl mir der Kaiser: „ich solle **aus guten Ursachen**, im dritten Heft beide Schreiben des Königs publiziren." — So und auf diese Veranlassung sind jene Briefe ins Publikum gekommen. Ich frage jeden ehrlichen Mann, ob ich hiebei etwas **erschlichen** habe? *)

Wenn

*) Ein Schöngeist, und in seinem Gefolge auch mancher häßliche Geist in Wien gab mir ehedem auch etwas von Erschleichen bei diesen Kabinetsschreiben zu vernehmen. Aber bei ihm war es verzeihlich, denn er hatte, wie dies bei solchen Leuten öfter zu geschehen pflegt, meine Worte nicht verstanden. Ich schrieb bei Publizirung dieser Schreiben (W. Zeitschrift, III. Heft, S. 277) folgende Erinnerung: „Die „Gelegenheit und die Person, wodurch diese „königlichen Aeußerungen bewirkt wurden, ist „übrigens sehr gleichgiltig." Der Schöngeist meinte, es sei da von einer dritten Mittelsperson die Rede. Nicht doch. Diese Person war ich selbst, und die Gelegenheit war nichts anders, als meine Zuschrift an den König, und

Wenn überdies die W. Zeitschrift an mehreren deutschen und auswärtigen Höfen besondre Aufmerksamkeit erregt hat, so konnte wohl die Hauptursache in dem Kabinetsschreiben liegen, welche mir der Kaiser aus eigner Bewegung und persönlich zur Bekanntmachung mitgetheilt hatte. Es fiel und mußte in die Augen fallen, daß diese Aktenstükke aus einer höhern Quelle kamen, als aus meinem Privatbemühen, selbe bei den Behörden aufzufinden. Gerade durch diese Urkunden wollte der Kaiser der Zeitschrift Interesse und Wichtigkeit geben, damit die nebenbei einzustreuenden Räsonnements *)

an

und dies nannte ich gleichgiltig. Ich sezte damals auch noch diese Worte hinzu: „Aber „das ist nicht gleichgiltig, zu wissen, daß diese „unsterblichen Aeußerungen nicht ohne Berechtigung ins Publikum gekommen sind." Es wär freilich für den Schöngeist deutlicher gewesen, wenn ich gesagt hätte: „auf allerhöchsten „Befehl." Aber ich hielt dies für dumm.

*) Gott behüte mich, insinuiren zu wollen, daß zu diesen Räsonnements auch das im 2ten und 3ten Heft befindliche Deräsonnement gegen den Hrn. von Sonnenfels gehört haben sollte. Der Umstand

an den **Höfen**, und beim großen Publikum einen **häufigen** Eingang fänden. Welche Tollkühnheit hätte nicht dazu gehört, wenn ein Privatmann wie ich, jenes berühmte Kabinetsschreiben (S. W. Zeitschrift, I. Heft, Seite 118) **auf seine Verantwortung in Wien** hätte wollen drukken lassen? Der Kaiser gab es mir den 4ten Dezember 1791 in seinem Kabinet eigenhändig zum **Lesen** in die Hand, und befahl mir, es sogleich im ersten Heft wörtlich einzurükken. —

Dies ist die durch die wahrhaftesten Thatsachen beurkundete Geschichte des Beifalls, welchen die W. Zeitschrift an einigen Höfen fand, und den ich erschlichen haben soll. Ich mußte diese Thatsachen anführen, **um meine Ehre gegen eine so empörende Verläumdung zu retten**; sonst würde ich sie gern für immer verschwie-

---

stand war, daß ich betrogen wurde, dies Deräsonnement für Räsonnement halten zu müssen. Die Augen öffneten sich mir, als der Betrug schon seine Wirkung erreicht hatte, und ich nicht mehr im Stande war, die Sottise zu keiner Sottise zu machen. Wer hingegen etwas zu erinnern haben könnte, beliebe mir seine Stirn vor dem Publikum zu zeigen.

schwiegen haben. *) Die Zeitschrift fand überdies auch den Beifall Sr. jeztregierenden Majestät des Kaisers. Noch als Erzherzog und Kronprinz hatten höchstdieselben darauf pränumerirt, so wie der ganze kaiserliche königliche Hof. Ich hatte die Gnade, die allermeisten Hefte Sr. Majestät persönlich zu überreichen, und ich darf es, wenigstens in der Rüksicht, daß meine Verläumder jeden Schimpf über mich ausschütten, laut sagen: daß Se. Majestät der Kaiser **das Aufhören einer so nüzlichen Schrift bedauerten**, als ich bei Ueberreichung des vorlezten Hefts anzeigte: ich müsse sie meiner **Kränklichkeit** wegen unvermeidlich beschließen. — —

Wenn

*) Wer schreibt heut zu Tage nicht seine Apologie! Hat uns ja sogar ohnlängst Tamerlan-Dümourier mit seinen allerliebsten Memoires' bedient, und sie werden so hastig verschlungen, wie man von alten Zeiten her alle dergleichen Memoires zu verschlingen pflegte, welche von lügenhaften Abentheurern geschrieben wurden, denen Juvenal den Rath gegeben hat: fac aliquid *Carcere* dignum, si vis esse aliquis. Solches Glük kann nun meine Apologie nicht machen. Sie ist durchaus nichts anders, als das offenherzige Geständniß eines ehrlichen Mannes.

Wenn nun meine Leser dasjenige noch einmal in Erwägung ziehen, was ich von dem brennenden Bemühen der Aufklärer- und Illuminaten-Parthei, überall an den Höfen das große Wort zu führen, und jede andre ihnen entgegen wirkende Parthei zu verdrängen, gesagt habe, so werden sie es sehr begreiflich finden, daß eben diese Parthei alle erdenkliche Anstrengung und Niederträchtigkeit anwenden mußte, um einem Schriftsteller von meinen Grundsätzen und von meiner patriotischen Freimüthigkeit überall an den Höfen einen bösen Geruch und ein böses Spiel zu machen. Ein gewaltiges und einflußvolles Werkzeug dieser Parthei ist aber bekanntlich die Jenaische allgemeine Litteraturzeitung. Sie wird außer einer Menge Litteratoren auch von solchen Leuten gelesen, welche vermöge ihres Ranges und ihrer Aemter nähern Zutritt an den Höfen haben. Diesen Leuten wird dann durch dieses Vehikel die erforderliche Stimmung beigebracht, wie sie von Schriften dieser Art, die sie meistens nicht lesen oder nicht verstehen, schwatzen und medisiren sollen. Sie thun dies nöthigen Falls am Ohr des Fürsten selbst: und so ist es begreiflich, warum und wodurch so manche Fürsten zu dem ungerechtesten oder verächtlichsten Urtheil über Schriften und Schriftsteller verleitet werden, deren Zwek ge-

gerade kein andrer ist, als das Ansehen und die Rechte der Fürsten gegen die Beeinträchtigungen ihrer Feinde aufrecht zu erhalten und zu vertheidigen.

In Absicht meiner Person und meiner Zeitschrift konnte der mehrbesagten Parthei die Arbeit der Medisance und der Verächtlichmachung eben nicht schwer fallen, denn sie fand einen sehr starken und wüthenden Alliirten zu ihrem Beistande in Bereitschaft. **Das war der liebe Neid.** Ich hatte dieses Ungeheuer ehedem nur sehr wenig gekannt, denn das Glük meinte es von jeher so mütterlich gut mit mir, daß ich nur selten eine Gelegenheit fand, meinen ehrlichen Namen den giftigen Zähnen dieses Ungeheuers preis zu geben.

Aber nun — die ausgezeichnete Begünstigung von Leopold II. — Kabinetsbriefe von einem Könige — meine Schriften mit Beifall an mehreren Höfen aufgenommen — welche unverzeihliche Verbrechen! in den Augen des Neides sowohl als der herschsüchtigen Aufklärer, die überall an den Höfen allein regieren wollen. Beide haben mir dann auch ihren Segen reichlich zugedacht. Der Neid, dieses blinde Thier, hat auch mehrere Menschen so blind gemacht, daß sie, sonst in ihrem Herzen die tödtlichsten Feinde der Aufklärerei, doch bei dieser Gelegen-

heit

heit den Aufklärern als sehr nützliche Werkzeuge wider mich gedient haben. Sie dachten nicht daran, daß es ihr eignes wichtigstes Interesse sei, wenn Einer oder Mehrere der Ihrigen an manchen Höfen endlich Gehör und Begünstigung fänden. Sie wollten lieber ihre eigne Parthei verrathen und vernichtet sehen, als etwa Diesem oder Jenem eine solche Begünstigung gönnen. Ihr Zwek ist auch glüklich erreicht worden. Die Aufklärer haben ihre stinkende Leidenschaft zu benützen gewußt. Sie haben alle gemeinschaftlich gelästert und verläumdet; sie haben die Höfe auf die indiskreteste Art kompromittirt; sie haben durch ihre Pasquille und Persiflage die Fürsten in eine passive Zurükhaltung gesezt; sie haben ihnen die Begünstigung patriotischer Schriftsteller bitter verleidet; sie haben ihnen einen vollkommenen dégout gegen alle Schriftstellerei, Journalisterei und gelehrte Treiberei beizubringen gesucht; sie haben, mit einem Worte, sogar lieber sich selbst die Begünstigung und Werthachtung der Fürsten entziehen, als einen Gran davon ihren Gegnern zukommen lassen wollen. Ihr Aufklärergeschmier, sagen sie, soll allenfalls Papier barbouillé heissen, wenn nur kein Fürst das Papier instructive ihr Gegner liest.

Ich

Ich übergehe die bekannten Meuchelgriffe, welche einst gewisse lästersüchtige Illuminaten zu Braunschweig, Bremen, Kiel, Gotha, Leipzig, Salzburg und — — — — — gegen mich angewendet haben, um meine Schriften von den Höfen zu verdrängen, und meine Person an den Höfen zu verläumden und verächtlich zu machen. Ich bleibe bei dem neuern Meuchelgriffe stehen, den man von Jena aus nach mir gewagt hat. Darüber will ich nun noch einige Erinnerungen schreiben, die eben so gut Worte zur rechten Zeit sein, als den Beweis geben sollen, daß ich bei einer gerechten Sache, und als der beleidigte Theil, mit Freimüthigkeit zu reden die Entschlossenheit besitze.

Ich wende mich eigentlich an den Herrn Herzog von Sachsen = Weimar. Die Justitz seines Landes gegen einen absichtlichen Verläumder will ich eben nicht auffordern; die Sache würde in zu große Weitläuffigkeiten ausarten Ich könnte das Schiksal des Hrn. D. Stark. erfahren; und das ist mir sehr unbeliebig. Einige allgemeine Vorstellungen sollen Alles sein, was ich hier zu meiner Genugthuung beibringen will.

Wenn ein Rezensent zu Jena, in dem Lande und auf der Universität des Herrn Herzogs von Sachsen = Weimar, die Worte drukken lassen

sen darf: Zwei Monarchen, wie Leopold II. und Friedrich Wilhelm II., und dann auch noch einige andre Monarchen und Fürsten — „gründeten ihren Beifall, welchen sie einem Schriftsteller geben, nicht auf **genugsame Prüfung** des Inhalts, des Vortrags, und der „wahrscheinlichen Folgen einer Schrift" — so möchte man wohl fragen: worauf Seine Durchlaucht von Sachsen-Weimar die Befugniß gründen, daß in Ihrem Lande solche Sottisen gegen mehrere Monarchen und Fürsten Deutschlands gedrukt werden dürfen? Die Sache würde noch auffallender, wenn dafür gehalten werden müßte, daß ein so einsichtsvoller und wissenschaftlicher Fürst, an dessen Hofe der Verfasser von Werthers Leiden und des moralisch-politischen Puppenspiels erster Minister ist, und wo mehrere bekannte deutsche Litteratoren und Aufklärer sehr begünstigt werden, die ihm vorzulegenden Schriften nicht so oberflächlich, wie jene Monarchen, sondern gründlich und **genugsam** prüfe; und wenn dabei noch zu vermuthen stünde, Se. Durchlaucht läsen etwa die Jenaische Litteratur-Zeitung selbst, und beehrten sie mit Ihrem Beifall.

Was es auch hiemit immer für ein Bewenden haben möge, so kann diese Sache im Grunde mich nur in Hinsicht auf meine Person in-

tereſſiren. Große Monarchen können ihre Konvenienz dabei haben, die kekken Mokerieen rezenſirender Schreiber ſtillſchweigend zu verachten; oder ſie haben nichts davon erfahren — und mir iſt auch gar nicht der Beruf ertheilt worden, ihre Vertheidigung dagegen unternehmen zu ſollen. Aber mit Privatmännern iſt es eine andre Sache. Ein Privatmann hat oft nichts zu verliehren, als ſeine Ehre, die ihm ein rezenſirender Kalumniant ſtiehlt; und man müßte nur ſchon ein gefühlloſer Schurke ſein, wenn man einen ſolchen Ehren-Diebſtahl, zumal wenn er Angeſichts des ganzen deutſchen Publikums verübt worden iſt, ohne Widerrede erdulden wollte. Darum werde ich über den Rezenſionsunfug in Jena einige Bemerkungen beibringen, welche die Beherzigung **aller** deutſchen Fürſten, und aller Gelehrten, die Ehre zu verlieren haben, und die nicht im **illuminatiſchen Rezenſenten-Bunde** ſtehen, ernſtlichſt verdienen.

Den Inhalt eines Buchs, ohne ſein partheiiſches Urtheil beizufügen, anzeigen, wär inſoweit eine erlaubte Sache, als man nicht auch ſolche Bücher anzeigte, welche keine **rechtſchaffene** Cenſur in irgend einem Lande zum Leſen geſtatten **kann** und **ſoll**. Dies iſt jedoch ein Hauptkunſtgriff der Jenaiſchen Litteraturzeitung,

alle

alle Bücher **durcheinander**, und die **gefährlichsten** **recht ausführlich** anzuzeigen, denn dies zieht alle naseweisen Studenten und alle naschhaften Leserklassen zur Pränumeration herbei. Aber unsre Rezensirer zeigen nicht nur den Inhalt an. Sie sagen ihr **partheiisches** Urtheil; sie **schimpfen**; sie springen auf **Privatsachen** über; sie fangen **Zank** an; sie **befehden**; sie **injuriren**; sie sind litterarische **Schergen** und **Büttel**, die keine rechtliche Obrigkeit zu ihrem Faust-Gewerbe privilegirt hat und privilegiren **kann**.

Sturz hat schon zu seiner Zeit gesagt: Alles Rezensiren sei wahre **Abdekkerarbeit**, und kein **ehrlicher** Mann könne sich damit befassen. Nun haben wir aber solcher litterarischen Abdekker zu Hunderten in Deutschland. Ein andrer Schriftsteller sagt: „Gar viele von den wirklich bessern Köpfen in Deutschland haben kein Brod, weil sie nie eine ordentliche Brodwissenschaft lernen wollten. Unter dem Namen Doktor, Magister oder Pädagoge treiben sie dann entweder etwas Ehrliches, oder sie rezensiren.“ Daher associiren sich aus diesen verhungerten Athleten von Jahr zu Jahr neue Kneipschenken der Rezensirerei. Man darf in Deutschland in keiner Stadt mehr ein lautes Wort reden, sogleich fahren aus allen diesen Kneipschenken die

vermummten Buschklepper hervor, fallen uns an, wie Kettenhunde oder Straßenräuber; lästern uns von Kopf bis zu Fuß, und berichten nach allen vier Winden, daß wir Dummköpfe sind, weil wir ein Buch geschrieben haben, welches die Buschklepper nicht verstehen, oder welches sie mit Absicht verlästert wissen wollen.

Kein Fürst ist befugt, solche Befehdungs-Herbergen zu dulden, welche die Reisenden andrer Länder auf der Straße anfallen und mishandeln. Alles Faustrecht ist hoch verpönt; aber jeder Rezensent verübt offenbares Faustrecht an jedem Schriftsteller, dessen Buch er mishandelt. Die deutschen Fürsten sind alle ohne Ausnahme **auf ihren Eid** verpflichtet, das deutsche National-Grundgesetz des **Landfriedens** kräftigst handzuhaben. Die Rezensenten-Komplotte sind aber ausdrüklich durch den Landfrieden untersagt. Alle muthwillige Fehde soll aufs strengste hindangehalten werden. Aber die muthwilligste und ungerechteste aller Fehden ist die Fehde der Rezensirerei.

Hier ist ein Artikel aus dem Landfrieden, der diese Behauptung nur zu deutlich erweist. Es ist der Schluß des allerersten Paragraphs, und lautet wörtlich so: „Es soll ein jeder den „andern (die Rede ist von den **Fürsten** und „**Obrigkeiten**) bei dem seinen geruhiglich und

„unver-

„unverhindert bleiben, dazu des andern Unter„thanen Geistlich und Weltlich, durch seine „Fürstenthum, Landschaften, Grafschaften, „Herrschaften, Obrigkeit und Gebiet, frei, „sicher, und unverhindert wandern, ziehen „und wäbern lassen, und den Seinen keines„wegs gestatten, dieselben an ihren Ehren „und Freiheiten, wider Recht, mit ge„waltiger That anzugreiffen, zu verge„wältigen, zu beleidigen oder zu be„schweren, in keine Weiß."

Der Rezensent ist aber ein erklärter Vergewaltiger; er ist der erste Angreifer; er greift unsre Ehre an; und zwar öffentlich vor aller Welt; er raubt uns unsern guten Leumund; er beleidigt uns durch schimpfliche Reden; er beflekt unsern Ruf als Beamte, Lehrer und Staatsbürger; er benimmt unsern Untergebenen das Vertrauen in unsre Wissenschaft; er macht unsern Vorgesezten unsre Kenntnisse verdächtig; er stöhrt uns in der Verwaltung unsers Amts. Endlich verläumdet er, und wird gar ein Pasquillant.

Wenn man sagt: im Landfrieden sei kein eigner Artikel für die Rezensenten, so wär das in sofern begreiflich, weil diese neue Pest unsers Vaterlandes in jenen Zeiten noch gar nicht vorhanden war. Aber man irrt. Es befindet sich

wirklich

wirklich ein eigner ausdrüklicher Artikel gegen diese ruhestöhrenden Faustkämpfer darinn. Es ist der XXIIIte Artikel, welcher wörtlich so lautet, und auf unsre Rezensenten so gut paßt, als wenn jene guten Fürsten, welche ihn entwarfen, die ehemalige Existenz dieser Federknechte im Geiste vorausgesehen hätten.

XXIII.

„Von der Einspännigen Knechte wegen."

„Und als viel Reisige und Fueßknecht sind,
„deren eines Theils keine Herrschaft haben,
„auch etlichen mit Diensten verpflichtet, dar-
„inn sie sich wesentlich doch nicht halten, oder
„die Herrschaften, darauf sie sich versprechen,
„ihrer zu Recht und Billigkeit nicht mäch-
„tig sind, sondern in Landen ihrem Vortheil
„(Honorarium pr. 12 Thaler den Bogen) und
„Reuterei (Rezensirerei) nachreiten: Ordnen,
„setzen und wollen wir, daß hinführo solche
„Reisige und Fueßknecht in dem H. Reich
„nicht sollen geduldet, oder auffenthalten
„werden, sondern wo man die betreten mag,
„so sollen sie angenommen, härtlich gefragt,
„und um ihre Mishandlung mit
„Ernst gestraft, und auf das wenigst

ihre

„ihre Haab und Gut angenommen, gebeut, und „sie mit Eiden und Burgschaften **nach Noth=** „**durft** verbunden werden.“

Das geht **wörtlich** die Rezensenten an. Viele von ihnen haben wirklich keine Herrschaft, das heißt, kein Amt, kein bestimmtes Geschäft, kein Einkommen, keine Jurisdiktion; sie sind Vagabunden, Schöngeister, Sanscülotten und Weltbürger, die überall zu Hause sind, und nirgends. Andre stehen zwar in Aemtern und Geschäften; sie haben Obrigkeit und Herrschaft. Aber sie thun, was sie wollen, weil sie ebenfalls Weltbürger, und die Obrigkeiten ihrer nicht mächtig sind; oder weil die Obrigkeiten es gnädig bemerken, wenn durch diese **einspännigen Reisige und Fueßknecht** aus fremden Landen gutes Geld erritten wird.

Also was hilft es, daß diese und ähnliche Verbothe in der Urkunde des Landfriedens stehen! Man findet ja endlich wohl gar noch seine Konvenienz dabei, solche Verbothe als altväterische Grillen zu verlachen. Die Rezensirherbergen **schaffen, wie gesagt, schönes und schweres Geld ins Land.** Das ist der **Hauptpunkt**; und unsre Finanzoperationen sind meistens nichts, als praktische Demonstrationen des güldenen Virtus *post* nummos! Nur würde es auf eine fast gleiche Weise eine gute Finanzope=

ration

ration sein, den Rezensirherbergen gegenüber regelmäßige Diebsherbergen anzulegen, deren privilegirtes Geschäft sein müßte, den Reisenden, während sie von jenen rezensirt, das heißt, um Ehre und Reputation gebracht werden, den Koffer vom Wagen zu schneiden. Eines ist wenigstens so billig wie das andre; ob schon ich für meine Person dafür halte, daß ein ehrliebender und gesezter Mann noch lieber seinen Koffer daran wagen, als sich auf offnem Platze dem Schimpf und der Mishandlung ungeschliffener Gesellen preis geben wird. In der That, eine Obrigkeit, welche sich berechtigt hält, einer zusammengeschwornen Rotte von Rezensenten ein privilegirtes **Schimpf-Handwerk** zu erlauben, ist nicht minder berechtigt, einer Beutelschneider-Bande einen Freibrief zur Ausplünderung der Reisenden auf den Straßen zu ertheilen; denn es muß nur solchen Obrigkeiten, wenn sie es nicht wissen, aus dem Kodex der Vernunft und der Sittlichkeit gesagt werden, daß das **Eigenthum der Ehre** eine ungleich heiligere Sache ist, als das Eigenthum der Güter.

Wenn man, um nicht ungerecht zu sein, gern gestehen will, daß doch Mehrere Rezensenten in der Jenaischen Litteraturzeitung bisweilen mit Anstand, mit Vernunft, mit Einsicht reden, so muß man doch im Uebrigen diese

Lit-

Litteraturzeitung mit den römischen Kloaken vergleichen, quarum lucrum bene olet; wenn auch ihr Schimpf desto übler stinkt. Einmal macht man seine lukrative Spekulation auf die, leider, nur zu natürliche Bösherzigkeit der meisten Menschen, lieber recht viel Uebels als etwas Gutes von seinem Nächsten zu hören. Ein Rezensent, der immer loben wollte, würde in einem Monat keine Leser mehr haben, als die Schriftsteller, welche er lobt. Also Schimpf und Hohn ist der eigentliche Nerv des Handwerks, denn dies gefällt der **Menge** und allen Sansculotten. Dann hat man die noch viel lukrativere Glüksboutique des litterarischen **Intelligenzblattes** zunächst an der Rezensirherberge angelegt; und diese Boutique trägt so viel vollwichtiges Geld aus **allen** deutschen Ländern nach dem kleinen Jena, daß es den übrigen deutschen Fürsten fast zu rathen wär, auf diese allerliebste Geld-Circulation wenigstens ein eben so wachsames Auge zu halten, als auf das Spiel in ausländische **Lotterien**.

Ein berühmter und wohlunterrichteter Schriftsteller hat nächsthin in Beziehung auf diese Geld-Cirkulation gesagt: „Nur aus Liebe **zur klingenden Münze** giebt sich die Jenaische Litteraturzeitung dem Illuminaten-Orden nicht „ganz dahin; denn sie bläst warm und kalt aus

„einem

„einem Munde, verkauft Religion und Irreli-
„gion, Bibelspott und Illuminaten-Exegetik,
„Rojalismus, Aristokratismus, Feuillantismus,
„Jakobinismus und Sanscülottismus zu gleichen
„Preisen.“

Dies ist im strengsten Sinne wahr; es ist aber noch nicht Alles. **Sie verkauft auch ihre eigne Schande, und nimt noch Geld dafür, daß sie selbe verkauft.** Man findet wenig Intelligenzblätter, worinn nicht einer oder mehrere mishandelte Schriftsteller gegen hämische, ehrenrührische, unwissende, skurrile Rezensenten dieser lukrativen Litteraturzeitung ihre gekränkte Reputation retten, und dieser Zeitung ihr verdientes Lob anheim geben müßten. Aber um dies zu können und zu dürfen, **muß der mishandelte Schriftsteller baare und schwere Münze bezahlen.** Eine nothdürftige Vertheidigung von einigen zwanzig Zeilen kostet mehrere Thaler; und wenn der Schriftsteller gegen den Preis dieses **Sündengeldes**, mit seines Namens Unterschrift, sich gegen einen hämischen Rezensenten den Rükken frei gemacht zu haben glaubt, so tritt der, in seine Nebelkappe vermummte Rezensent noch einmal hin, giebt nicht etwa, wie andre **ehrliche** Leute im gemeinen bürgerlichen Leben, dem beleidigten Theile die schuldige Ge-

nug-

nugthuung, sondern sagt ihm — versteht sich, unter der Nebelkappe — neue Beleidigungen und neue Grobheiten; und wollte der Beleidigte neuerdings Repressalien gegen ihn drukken lassen, so muß er abermal schwere Münze bezahlen, und der Rezensent wird ihn neuerdings mishandeln, oder die Direktion findet es für gut, diese Repressalien, besonders wenn sie gar zu bündig wären, in das beliebte Intelligenzblatt gar nicht einzurükken.

Und die Herren, welche ein solches Juden- und Zigeuner-Kommerzium treiben, heissen Gelehrte, Professoren, Hofräthe, Schulräthe, Pädagogen, schöne Geister und Philosophen! Pfui der Schande! Tiefer kann nun die deutsche Litteratur nicht mehr sinken. Man hat einen bloßen Trödelmarkt daraus gemacht. Man sucht nur auf alle erdenkbare Weise Geld zu verdienen; man schimpft um Geld und lobt um Geld. Man schüttet allen Unsinn, alle Häuslichkeiten, alle Privatnotizen, alles elendeste Gewäsche ins Publikum hinaus, wenn nur die taxenmäßige Gebühr bezahlt wird. Die Säule des Pasquins zu Rom ist respektabler als diese Art von Kommerz. Der Pasquin giebt wenigstens seine Schimpfzettel umsonst; hier muß sie jedermann theuer bezahlen.

Sie

Sie sind mir ganz wohlbekannt die großen sogenannten Gelehrten = Associationen, die allmälig den ganzen deutschen Buchhandel und das ausschließliche Rezensirgewerbe in ihre Gewalt zu bekommen trachten. Sie prahlen ja schon laut genug, daß die Jenaische Litteraturzeitung bereits alle andern gelehrten Zeitungen überflügelt, und sich zu der, am allermeisten gelesenen, empor gehoben hat. Das geht sehr natürlich zu. Es stehen bedeutende Namen an ihrer Spitze, und die Zahl der übrigen Associirten ist Legion. Ich kenne ihre Pläne, ihre Geschäfte, und die Werkzeuge, unter deren **Firma** sie wirken. Der **Illuminatismus** hat diese Associationen **gegründet** und propagirt. Die Jenaische Litteraturzeitung ist ein Geschöpf derselben. Die Braunschweigsche Schulbuchhandlung gehört in die nämliche Reihe. Auri sacra fames! dies ist die allgemeine Losung **aller** dieser Associationen. Jede litterarische Taglöhnerei, wenn sie nur Geld bringt, ist diesen Associationen recht. Es ist nichts als Fabrikarbeit; und so wie der Band- oder Zeugfabrikant auf immer neue Moden, und dabei zunächst auf äußern blendenden Glanz, und auf innern schlechtern Gehalt raffinirt, um reich zu werden, so raffiniren diese Buch = und Rezensionsfabrikanten auf immer neue Gegenstände, mittelst deren Beschwätzung sie dem neu-

gie-

gierigen Publikum das Geld aus dem Beutel fegen können; denn Reichwerden*) ist ihr Zielpunkt und ihr wichtigster Zwek.

Wenn

---

*) In Absicht dieses Reichwerdens kommt ein Umstand in Betracht, den ich nur aber wieder am liebsten den Höfen anzeigen möchte, weil er sie am meisten interressiren muß; bei dem ich mich aber indessen begnüge, ihn meinen aufmerksamen und nachdenkenden Lesern zu Gemüthe zu führen. Geld ist bekanntlich der Hauptnerv aller grossen und kleinen Unternehmungen. Das haben jederzeit die geheimen Verbindungen sehr gut gewußt. Die Tempelritter häufften so viel Geld zusammen, als sie vermochten; und eine gewisse Parthei extravaganter Freimaurer kam in neuern Zeiten auf den Einfall, die ehemaligen Besitzungen der Tempelritter an sich zu ziehen, um auch reich zu werden; denn diese Parthei hielt steif dafür, sie stamme in gerader Linie von den Tempelrittern ab. Nicht ganz sicher in dieser Spekulation dachte sie noch auf andre Bereicherungsmittel z. B. auf Tontinen, Lotterieen, Kommerzgeschäfte u. d. gl. Die Illuminaten haben die Idee des Reichwerdens gleichfalls nicht verschmäht, denn sie begriffen sehr wohl, daß die von ihnen beabsichtigen Pläne und Unternehmungen ohne ein schönes Capital nicht weit gefördert werden dürften; deswegen rufft Weishaupt in seinen Briefen

den

Wenn diese Herren uns dagegen überreden wollen, dies sei nicht ihr Zwek, sondern sie be-
absich-

---

den Brüdern unablässig zu: Nur für die Cassa gesorgt, das ist das erste! — Was für Pläne dies zum Theil waren und sind, hat gegenwärtiges Buch nothdürftig zu Tage gelegt. Die Absicht dieses Reichwerdens liegt ausdrücklich in den Statuten der hohen Vorgesezten des Illuminatenordens. Es wird den Regenten des Ordens eingebunden: „auf Alles, was im Großen Nuzen bringen kann, aufmerksam zu sein, z. B. durch Handels-Operationen oder dergl. die Macht des Ordens zu verstärken." — Wie nun, wenn eine dergleichen Operation das Institut der Litteraturzeitungen wär? Geld wird dadurch wirklich sehr viel verdient: und zwar schönes baares Geld aus allen deutschen Provinzen. Ich begreife immer noch nicht, welchen Vortheil diese Provinzen und die Fürsten derselben für sich davon haben, daß sie dieses viele Geld für solche Waare von sich werfen — etwa der lieben Gelehrsamkeit wegen? Nun, diese wird sich wohl förderſamst eben so gut ohne Litteraturzeitungen zu behelfen wissen, wie ehedem. Es ist doch, beim hellen Lichte besehen, kein so außerordentliches Glük für die Gelehrsamkeit, wenn man z. B. hier in Oesterreich für mehrere jährliche tausend Gulden wöchentlich erfährt, was ein ungenann-

absichtigen blos und allein den Glanz und die jungfräuliche Reinigkeit der deutschen Litteratur, und

---

nannter Quidam aus der Illuminaten-Klique über dieses oder jenes Buch deräsonnirt. Wir können ja das Buch, im Fall, wie so oft geschieht, die Censur es nicht aus guten Gründen verbietet selbst lesen, und dann, ohne das Deräsonnement des Quidams, selbst darüber räsonniren — oder, wenn das Buch gefährlich ist, und von der Censur verboten wird, so erfahren wir nicht den gefährlichen Inhalt desselben aus einer Rezension, die meistens, weil sie in wenig Sätzen die Quintessenz des Gifts heraushebt, noch ungleich gefährlicher ist, als das Buch selbst — und so bliebe wenigstens das Geld im Lande und das Deräsonnement und das Gift außer dem Lande. Der Vortheil scheint einleuchtend zu sein. Desto auffallender ist es aber, daß dieser Vortheil den Finanzmännern der übrigen deutschen Provinzen, welche die Litteraturzeitungen und andres aus der nämlichen Fabrik hervorgehendes Papier-Machwerk kauffen, noch nicht einleuchten will. Ich sage es diesen Finanzmännern ganz im Vertrauen, daß alle diese Papier-Spekulationen gar nicht gelehrte, sondern einzig und allein Finanz- und Handlungs-Spekulationen sind. Die schlechte Aufklärung, die dadurch befördert wird, ist im Grunde nur eine Nebensache; und es ist nicht zu verlangen,

und dürften daher nicht zulassen, daß irgend ein schlechter Skribent durch ein schlechtes oder böses Buch diese Reinigkeit bemakle, so sagen uns diese Herrn weiter nichts, als eine abgeschmakte Lüge; denn gerade sie sind es, welche die schlechten und bösen Bücher loben, und die guten und lehrreichen schänden, wenn jene Verfasser zu ihrer Bande gehören, und diese nicht.

Dabei

---

gen, daß Leute, die nur eine schlechte Aufklärung gelernt haben, eine gute verbreiten sollten. Geld, ausländisches Geld ist es, was die Papier-Spekulanten verdienen wollen. Die Speditionsbücher auf den Poståmtern und in den Buchhandlungen weisen es ganz klårlich aus, wie viel Geld jede deutsche Provinz, für diese Papierwaare verschwendet; die Finanzmånner sollen nur ein wenig hineinsehen. Welche besondre und verborgne Absichten übrigens bei diesen äußerst thätigen und eng verbrüderten Geld-Spekulationen im Hintergrunde liegen mögen, das geht die Finanzmånner nichts an. Darüber sollen die politischen Staatsmånner ein wenig Rükfrage halten. Vielleicht kommen sie auf Spuren, die ihnen die Erinnerung geben: es sei so gar rathsam eben nicht, gewisse Rezensenten-Institute nicht zu viel Geld verdienen zu lassen!! Dixi, et Salvavi animam meam.

Dabei lehrt der Augenschein, daß eben erst seit der unseligen Rezensirepoche zugleich die unselige Epoche einer unübersehbaren Bücherschmiererei eingetreten ist. Man darf sicher glauben, daß hundert unnütze Skribler nie eine gedrukte Zeile in die Welt geschikt haben würden, wenn nicht der dumme Durst nach Rezensentenlob ihre armen Seelen in Feuer gesezt hätte. Ich möchte doch den Schreiber sehen, der beim Hinsitzen zu seinem Schreibtische sagte: jezt will ich ein dummes Buch machen, damit mich die Rezensenten hudeln. Gerade umgekehrt. Der Lahme und der Bukliche glaubt und hoft, daß der Rezensent seine geraden Glieder in löblichen Bedacht ziehen wird; und eben darum schreibt er ein Buch. Ich kenne Menschen, die närrisch werden können, wenn ein Rezensent ihnen mit Gnaden gewogen ist, und andre, die wie verhungerte Bettler an allen Rezensententhüren herumkriechen, um ja nur bisweilen einen nothdürftigen Brodsamen von Journallob zu erwinseln. Solche Pigmäenseelen sind der wahre Auswurf unsrer Litteratur, und zugleich die fruchtbarsten Mistbeete, worinn das Unkraut der Rezensirerei so unvergleichlich gedeiht. Käme einmal das männliche deutsche Gefühl über alle Gelehrte: Rezensentenlob so wie Rezensentenschimpf im gleichen Preise tief zu verachten, und gar nichts

davon zu lesen, so wäre Hoffnung zum allmäligen Verstummen aller Rezensirerei; oder es bliebe wenigstens nichts übrig, als das brüderliche Lob der Narren, oder der unbrüderliche Faustkampf der litterarischen Karrenzieher untereinander. — —

Dies sind nun einige von den Bemerkungen über das Rezensirgewerbe überhaupt, welche ich dem Herrn Herzog von Sachsen-Weimar zur Beherzigung vorzulegen wünschte; denn Ihn müssen sie doch am meisten interessiren, da gerade in seinem Lande diejenige litterarische Zeitung gedrukt wird, welche sich das Ansehen giebt, über Tod und Leben aller menschlichen Wissenschaft Gericht halten zu dürfen. Unmittelbar durch einen Brief wage ich nicht mich an Seine Durchlaucht zu wenden; der Rezensent zu Jena oder Weimar könnte etwa wieder sagen, ich sei geschlichen. Bis jezt war dies mein Fall nicht. Seine Durchlaucht wissen vielleicht von meiner Existenz gar nichts; wenigstens habe ich damals, als ich auf kaiserlichen Spezial-Befehl an mehrere deutsche Höfe die Anzeige der W. Zeitschrift einsenden mußte, den Hof von Weimar mit meiner Zudringlichkeit nicht behelliget. In das Intelligenzblatt der Litteraturzeitung will ich diese Epistel auch nicht einrükken lassen; sie würde mich zu viele schwere Thaler kosten, die ich bes-

ser anwenden kann. Sollte es aber der Direktion belieben, dies umsonst zu thun, so steht die ganze Epistel zu Diensten, ohne daß ich sie je eines unbefugten Nachdruks beschuldigen werde.

Indessen, es giebt bisweilen glükliche Zufälle, die man nicht voraus sehen kann. Ich werde versucht, den Fall anzunehmen, daß vielleicht auf irgend einem Wege, und zunächst durch den Umstand: daß noch schwerlich Jemand in Deutschland dem allmächtigen Rezensenten-Sinedrium in Jena die reine Wahrheit so offenherzig gesagt hat, als hier geschieht, Seine Durchlaucht von Sachsen-Weimar bewogen werden könnten, dieses Buch, oder wenigstens dies lezte Kapitel desselben zu lesen — und auf dieses erwünschte Gerathewohl hin finde ich es sehr wichtig, noch Folgendes ehrerbietigst beizufügen.

Es will doch ganz ernstlich gefragt werden: woher die **Jenaischen** Gelehrten das Recht erhalten oder e r s c h l i c h e n haben, in ihren Ringmauern eine Art von Kriminalgericht, Tortur oder Inquisition über alle deutsche, und fast europäische Gelehrte aufzustellen? Wer hat denn diese, in ihrer Einbildung so überhoch exaltirten Herren zum diktatorischen Schulmeisteramt über alle ihre übrigen Kollegen privilegirt?

 Die

Die Privilegien der deutschen Universitäten müssen und können nur bekanntlich von den deutschen Kaisern ertheilt werden. Hat denn die Universität zu Jena ein solches ausschliesliches und eminentes Privilegium in ihrer Constitutions-Urkunde aufzuweisen? und ein Professor dieser Universität ist ja der genannte Herausgeber der Jenaischen Litteraturzeitung? Ihre eignen Universitäten haben, meines Wissens, die deutschen Kaiser mit solchen Privilegien wenigstens nicht — hoffärtig und übermüthig zu machen gesucht. Nie hat noch eine kaiserliche Universität die Glieder andrer Universitäten (und jeder Gelehrte **als solcher** muß doch zu irgend einer Universität gehören, wenn er auch kein aktueller Professor oder Doktor ist) in sogenannten Litteraturzeitungen mit aristarchischen Zoilismen und kritischen Petulanzen mishandelt.

Also **woher** haben denn die Herrn zu Jena **dieses** Privilegium? Etwa von ihrer angemaßten **Superiorität** in allen wissenschaftlichen Kenntnissen? Nun hinter dem Berge wohnen ja auch Leute, und es giebt doch noch Universitäten, welche mit der von Jena ein wenig Konkurrenz halten könnten. Sogar die kaiserlichen und österreichischen Universitäten, **deren aber keine rezensirt**, und die nur alle von Jena aus rezensirt werden, dürften bei einer solchen Konkur-

renz nicht zu kurz kommen. Gerade heraus gesagt: Diese Herren zu Jena begehen eine eben so lächerliche als strafwürdige Unverschämtheit, da sie sich zu Schulmeistern aller deutschen Universitäten und Gelehrten aufwerfen, und da doch diese alle in dem unmittelbaren Schutz und Dienst **ihrer** Landesherren stehen. Die Landesherren sollten das gar nicht dulden. Was geht denn den Jenaischen Gelehrten ein Buch an, welches der kaiserliche Professor zu Wien, oder der königliche Professor zu Halle geschrieben hat? Er rezensire die Bücher **seines** Landes, wenn **sein** Landesherr ihm das erlaubt. Aber über die Bücher und Gelehrten andrer Länder kann und darf ihm sein Landesherr eben so wenig eine Jurisdiktion ertheilen, als über alle übrigen persönlichen Angelegenheiten derselben; oder meint der Herr Herzog von Sachsen-Weimar: alle deutsche Gelehrte wären, als solche, die leibeignen Unterthanen seiner rezensirenden Hofpodaren zu Jena?

Sind denn nur gerade wir Gelehrten, wir Doktoren und Professoren die vogelfreien Leute im Lande, die, **weil wir ein Buch schreiben**, jeder fremde Kollega mit rezensirenden Stekbriefen verfolgen darf? Ist denn für uns; und für uns allein; keine Justiz mehr in der Welt? Der gemeinste Mensch findet bei

dem

dem gemeinsten Injurienprozesse Gehör und Genugthuung bei seinem Gericht. Uns, die wir ein Buch, und oft ein sehr gutes und brauchbares Buch schreiben, schändet und injurirt der fremde Kollega dort aus Handwerksneid oder andern schlechten Privatabsichten von A bis Z öffentlich vor aller Welt, und wir müssen das dulden; müssen den Schimpf hinnehmen; finden keinen Richter, keine Genugthuung, keinen Ersatz. Unsre Ehre ist beflekt; und der Elende, der uns, ohne die allermindeste Beleidigung von unsrer Seite, grob beleidigt hat, lacht hinter seiner Nebelkappe über unsre Hilflosigkeit in die Faust.

Und unter solchen Anspicen jubeln wir über das herrliche Gedeihen der deutschen Litterature? Es giebt gar nichts erbärmlicheres, als den Stand eines deutschen Gelehrten unter diesen Auspicien. Die unwissenden Aufklärer, die schönen Geister, die illuminatischen Hetzknechte haben sich unter dem Titel der Rezensenten zu Richtern und Despoten über alle unsre Gelehrte aufgeworfen. Und die Gelehrten müssen diesen empörenden Schimpf dulden, denn die Regierungen untersagen ihn nicht, sondern begünstigen ihn vielmehr, weil er Geld ins Land bringt, und müssige Schreiber füttert, die sonst eine ehrliche Arbeit zu thun gezwungen wären. In der That, wenn

es dem Herrn Herzog von Sachsen-Weimar gefallen wollte, allen denn Schimpf, welchen seine Rezensenten zu Jena an so viele ehrwürdige deutsche Gelehrte seit vielen Jahren her anheim gegeben haben, in einer concentrirten Masse zu überschauen, so würde er sich in dem Gefühl seines gerechten Herzens gestehen müssen, daß er selbst, **als Landesherr**, allen diesen Gelehrten für solchen ohne alles Verschulden, und **gegen alle Gerechtigkeit** erlittenen Schimpf, hinlängliche **Genugthuung** zu leisten **verpflichtet** sei. Er ist ja hiezu, als Landesherr, gegen den allerlezten seiner Unterthanen verpflichtet. Um so mehr haben die Unterthanen andrer Landesherrn, und zwar noch gar im Namen dieser ihrer Londesherren selbst, das gesetzmäßige **Recht**, diese Genugthuung vom ihm zu **begehren** und **erwarten**.

Es ist wahrhaftig ein eben so schöner als gerechter Stolz, womit ein österreichischer Gelehrter sagen kann: Unsre Universitäten rezensiren nicht, sondern lassen jedem deutschen Gelehrten seine Ehre, und jedem deutschen Schöngeist seine Unwissenheit, ohne im offnen Druk sich darüber zu formalisiren.

Sagt man vielleicht in Jena oder anderwärts: die österreichischen Universitäten wären zu bequem zum Rezensiren, oder sie hätten nicht das rechte Geschik dazu, so würde man antworten: Diese

Uni-

Universitäten besäßen zu viel Ehrgefühl, zu viel Achtung für die Wissenschaften, und zu viel Achtung für sich selbst, um durch unedle Behandlung derjenigen, welche Wissenschaften lehren und ausüben, die Wissenschaften selbst und ihre Diener vor den Augen der übrigen Welt verächtlich und geringschätzig zu machen. Man wird ferner antworten: daß die Kaiser die Lehrer ihrer Universitäten so hinlänglich für ihre Arbeit bezahlen, daß sie wenigstens nicht genöthigt sind, durch Rezensiren und litterarisches Ehrabschneiden ihrem Hunger zu Hilfe zu kommen. Man wird sagen: die kaiserlichen Universitäten betrachteten die Methode, nach welcher seit der Nikolaischen, Klotzischen und Jenaischen Epoche in Deutschland rezensirt wird, als ein so unehrliches und verhaßtes Gewerbe, daß kein Gelehrter von ächtem Selbstgefühl ohne Abscheu sich damit bemengen könne.

Und so ist es: und dies ist die gemeinschaftliche Stimme aller Gelehrten, welche die Wissenschaften nicht wie ein Handwerk um Geld, oder wie ein Handwerk des Schimpfs treiben. Die deutsche Litteratur hat, wie ich dies in der Folge umständlicher beweisen werde, durch das elende Rezensiren einen Schaden erlitten, von dem sie sich schwerlich je erhohlen wird. Ein fanatischer Geist der Hetzsucht, des Zanks, der

Bitter=

Bitterkeit, der Verlästerung ist in die deutsche Litteratur gefahren, seitdem der Aristarch Nikolai die deutschen Gelehrten vor das Buchhändler-Tribunal seiner deutschen Bibliothek gefordert hat. Die pöbelhafteste Grobheit ist seitdem zum Modestil der deutschen Streitschriften geworden. Die Rezensenten geben sich gewöhnlich die Miene, diesen Stil tadeln zu wollen; und doch sind es nur sie ganz allein, welche diesen Stil propagirt und zur beliebtesten Büchersprache gemacht haben. Sie sollen es an dem gegenwärtigen Buche empfinden, wie ihnen zu Muthe ist, wenn man ihnen ihren strafbaren Unfug mit verdienter Derbheit, und ohne ihren Schimpf zu fürchten, verweist. Sie werden sagen: ich sei grob. Nicht doch! Nur derjenige ist grob, der die Grobheit **begeht**; nicht aber jener, der einen groben Menschen grob nennt. Traurig genug, daß man mit determinirten Zänkern von Profession in diesem Tone zu reden gezwungen wird.

Und endlich der Ton? — Was ist es denn für ein edler und bescheidner Ton, in welchem der Jenaische Rezensent meiner Zeitschrift mit mir spricht? Meint der Mensch, einen Schulknaben oder einen Delinquenten vor sich zu haben? Ist nicht Alles von der ersten bis lezten Zeile hämische Verdrehung, empörende Partheilichkeit, beleidigende Dissimulation über den wahren

ren Werth meiner Schrift, unausstehliche Geringschätzigkeit von einem Menschen, der sich nicht zu nennen wagt? Ich müßte mich schämen, mit einem Worte über das Detail der Rezension mich einzulassen, denn ein solcher Mensch ist zu verächtlich, um einer Zurechtweisung werth zu sein. Er sage mir doch, wo es ihm beliebt, nur den zehnten Theil seiner **groben** Rezension persönlich ins Gesicht! ich würde ihm zu antworten wissen. Diese Leute beleidigen alle Regeln der Sitten und des Wohlstandes. Es ist die wahre **Sanscülotten-Gleichheit**, in welche sie sich mit jedem Gelehrten setzen, der unter ihre Feder fällt.

Wer ist denn dieser Rezensent? Steht er in einer **hohen** Würde? Ist er mein Vorgesetzter? Habe ich ihn beleidigt? Ist er der Mann, der sich in Absicht auf wissenschaftliches Verdienst mit mir messen darf? Er nenne seinen Namen! Er heisse geheimer Rath, Professor, oder Magister. Ich werde ihm sagen: daß er mit seiner obigen Verläumdung eine **Schurkheit** begangen hat, und daß seine ganze Rezension der Ausbruch einer Seele ist, die ich verachte.

O, wo es dem Ordensbruder, dem Bundesgenossen, dem Mitverschwornen gilt, da können sie doch wohl auch mitunter höflich sein; sie treiben sogar niederträchtige Speichellekkerei.

Wenn

Wenn sie zum Beispiel einem **kaiserlichen** Hofrath Schmidt, dem Geschichtschreiber der Deutschen, über sein **klassisches** Buch ein schiefes Gesicht gemacht haben, so fallen sie vor dem **herzoglichen** Hofrath, dem französischen Aktivbürger Schiller, auf die Kniee nieder, und winseln sich an seinem Lobe einen Karthar auf den Hals. Dieser Hofrath Schiller mag allerdings in Absicht seiner mahlerischen Darstellungskraft ein braver Schöngeist sein, obschon seine Schauspiele auf keinem gesitteten und civilen Theater vorgestellt werden können. Seine Räuber sind ein wahres Schandstük, und das bitterste Pasquill auf deutsche Theaterfreiheit. Aber nun das dumme, kriechende Wesen, womit z. B. seine **zusammengestoppelte** allgemeine Sammlung historischer Memoiren ꝛc. (No. 106, 28ten März, 1794.) angezeigt wird! Man empfindet einen unwiderstehlichen Ekel und Abscheu, wenn man sehen muß, daß diese verbrüderten Illuminaten nur sich überall unter einander belobpreisen und wichtig machen, und dann jeden noch so verdienstvollen Gelehrten, der ihre Parthei verschmäht, im öffentlichen Druk, und **mit landesherrlicher Genehmigung** mishandeln und verläumden. —

Indeß, so wie man sich von seinem Abscheu erhohlt, bemerkt man nur wieder die ganz handgreif-

greifliche Bemühung, alle ihnen gefährliche oder ihnen entgegen arbeitende Schriftsteller von den deutschen Höfen zu entfernen. Gelungen hat ihnen diese Bemühung an mehreren deutschen Höfen allerdings. Ob sie aber endlich alle übrigen Höfe auch aufzuklären, und in ihre Grundsätze einzuweihen im Stande sein werden, das wollen wir erwarten, und vor der Hand es noch stark bezweifeln. — — —

Dies ist es, was ich summarisch Sr. Durchlaucht, dem Herrn Herzog von Sachsen-Weimar über den Litteratur- und Rezensionsunfug in seiner Stadt Jena ehrerbietig und freimüthig vorzustellen mich gedrungen gefühlt habe.*) Die mir

*) Ich erinnre hier einmal für allemal: Daß Alles dasjenige, was ich bisher über den Jenaischen Rezensionsunfug im Allgemeinen gesagt habe, buchstäblich und ausdrüklich auch von der Salzburger sogenannten oberdeutschen Litteraturzeitung gesagt sein soll; und daß ich dringend wünsche: Se. hochfürstliche Gnaden von Salzburg möchten, besonders als ein katholischer Landesherr, alle hier gemachten Erinnerungen Ihrer ernstlichsten Beherzigung würdig halten. Ich denunzire diese Salzburger Zeitung an alle katholische Höfe als ein schändliches Pasquill auf die ganze katholische

mir persönlich zugefügte Verläumdung, und die hämisch-partheiische Rezension meiner Zeitschrift ist es nicht, warum ich mich an Se. Durchlaucht wende; dies ist blos eine Veranlassung meiner übrigen hier gemachten Vorstellungen. Ohne von diesen Herren persönlich beleidigt zu sein, wollte ich doch bisher die hier abgehandelten Wahrheiten noch verschweigen, obschon sie mehrere Jahre in meinem Herzen verborgen lagen. Nun haben sie mich beleidigt, und mir dadurch meine Zunge gelöst. Ich verlange indeß keine Genugthuung. Ich habe mir sie nach der bis jezt noch bestehenden Faustrechts-Justiz im Reich der deutschen Litteratur, selbst genommen; und wenn Se. Durchlaucht ferner erlauben wollen, daß die Rezensenten in Jena mich meiner Schriften wegen mishandeln dürfen, so wird auch meine Obrigkeit mir und jedem österreichischen Gelehrten erlauben, so oft es nöthig sein wird, auf eine gleiche Weise sich abermal selbst Genugthuung vor dem Publikum zu verschaffen.

Meine

lische Religion, und bin erbötig, wenn diese Höfe, (nicht der Redakteur, mit dem ich nichts zu reden habe,) mich auffordern, dies ausführlich und eklatant zu erweisen. — Laßt doch sehen, was diese Anmerkung fruchten wird!

Meine Absicht ist hier einzig: Se. Durchlaucht von der Wahrheit folgender Grundsätze, welche ich hier noch einmal in einer kurzen Uebersicht vortragen will, zu **überzeugen**; und dann zu wünschen, daß die praktischen Resultate derselben je ehe je besser in eine thätige Erfüllung gebracht werden möchten.

Diese Grundsätze sind:

Alles sogenannte Bücherbeurtheilen oder Rezensiren, welches sich mit Tadeln, Zanken, Verhöhnen, Verläumden, Injuriren beschäftigt, ist ein eben so ungerechtes als **ehrloses** Gewerbe, und verdient die Verachtung und den Abscheu jedes rechtschaffenen Mannes.

Kein deutscher Fürst ist **befugt**, ein solches Gewerbe gegen Gelehrte **andrer** Länder, und gegen Bücher, welche in **andern** Ländern gedrukt werden, zu **gestatten**, sollte auch übrigens dargethan werden können, daß dadurch die fürstliche Kammer, oder die Finanzen der Privaten im Lande ansehnliche Zuflüsse aus andern Ländern erhielten; denn es streitet dies Gewerbe geradezu gegen das deutsche National-Grundgesetz des **Landfriedens**, mittelst dessen jede **vorsezliche** und willkührliche Befehdung bei der Strafe des **Reichsbannes** hoch verpönt ist; und ein solches Gesetz muß doch etwas höher geachtet werden,

als

als der unerlaubte Gewinn aus dem Schimpf über seinen Nebenmenschen.

Wenn ein deutscher Fürst **seine** Konvenienz dabei zu finden glaubt, für **sein** Land und für die Gelehrten **seines** Landes dieses Gewerbe zu erlauben, so werden Kaiser und Reich wohl eben so wenig dagegen einwenden wollen, als die Gelehrten andrer deutschen Länder. Nur würden, bei der geringsten Ueberschreitung der Gränze, diese Gelehrten das Recht zu besitzen meinen, bei Kaiser und Reich ihre gerechten Beschwerden dagegen anzubringen, und jederzeit an das Grundgesetz des Landfriedens zu appelliren. —

Wenn die Universität zu Jena kein **kaiserliches** Privilegium aufzuweisen hat, welches sie zur Richterinn oder Rezensentinn über andre deutsche Universitäts-Gelehrte authorisirt; und wenn Se. Durchlaucht von Sachsen-Weimar aus **eigner** Gewaltfülle ein **solches** Privilegium zu ertheilen **nicht berechtigt ist**, so werden alle deutschen Universitäten, alle Professoren, Doktoren und privilegirte Gelehrte derselben ernstlichst fordern dürfen: daß dieses widersinnige und gröblich usurpirte Richteramt förderſamst eingestellt, und obgedachte Universität angewiesen werde, insolange ihre eigne Bücher und Gelehrten

für

für sich zu richten, bis andre Universitäten und Gelehrte, nach dem althergebrachten **löblichen** Gebrauch, das Urtheil derselben sich ausdrüklich **erbitten** werden

Wenn jedoch diese Universität, als solche und in Corpore, an dem Jenaischen Rezensionsunfug keinen unmittelbaren Theil haben, und nur einige ihrer Professoren sich eigenmächtig angemaaßt haben sollten, unter dem Schatten ihrer Protektion das ganze litterarische Deutschland mit unbefugter Rezensirerei zu behelligen — Wenn mit einem Worte zu erweisen stünde, daß das von Jena aus machtsprechende Rezensenten-Sinedrium nichts weiter als eine isolirte Illuminaten-Klique von besoldeten Schimpfrednern, und ein völlig getrenntes Corps von der Jenaischen Universität wär; so würde man nur blos diese berühmte, und durch so manche ihrer Lehrer sehr respektable Universität erinnern, daß sie dann unter ihren Augen ein Institut duldet, welches sie nie hätte dulden sollen; und daß sie, als die einzige kompetente gelehrte Richterinn in den gesammten Landen von Sachsen-Weimar, eben so befugt als bemüssigt ist, ihre ganze Authorität anzuwenden, damit ein Institut beseitigt werde, welches als eine isolirte Schreiber-Klique nach Vorschrift aller Statuten, Rechte und

Her=

Herkommen deutscher Universitäten nirgend in Deutschland geduldet werden **soll** und **darf**.

Endlich wird man noch gebührend vorstellen: daß die Jenaische Litteraturzeitung, so wie die **allermeisten rezensirenden Journale**, und namentlich die oberdeutsche Litteraturzeitung von **Salzburg**, nicht blos allein ihres Schimpfs und ihrer angemaaßten litterarischen Oberrichterei wegen verdammlich sind; sondern daß sie, wie eine privilegirte Pestgrube, durch die kühnsten, gefährlichsten, Religion- und Staats-widrigsten Räsonnements unausgesezt solche Grundsätze in den weitesten Umlauf bringen, welche ausgiebiger, als alle übrigen Bücher, religiöse und politische Revolutionen vorzubereiten und herbei zu führen im Stande, und — planmäßig **darauf abgesehen** sind. — —

Mit dieser vorzüglich wichtigen **Schlußerinnerung** ende ich den ersten Theil dieses Buchs. Ich werde diese Erinnerung, so wie sie es verdient, in der Folge umständlicher entwikkeln, wenn anders meine Leser diese Entwiklung verlangen, und wenn sie mir auf mein Wort glauben wol-

 len,

len, daß sie in dem zweiten Theile dieses Buchs manche noch viel wissenswürdigere und merkwürdigere Dinge finden werden, als sie in diesem ersten Theile gefunden haben mögen. Ohnehin ist der in der Einleitung dargelegte Stoff bei weitem noch nicht bis zur völligen Helfte behandelt, und es sind noch vier Hauptfragen übrig, deren Auseinandersetzung wenigstens ein gleiches Buch, wie das gegenwärtige, erfordert.

Ende des ersten Theils.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Erinnerung.

Dies Buch war schon bis zum lezten Bogen abgedrukt, als mir eine abermalige Injurie in dem sehr lukrativen Intelligenzblatt der Jen. Litteratur-Zeitung (Aprill 1794. S. 354) zu Gesichte kommt. Man nennt mich dort den — — „weiland berüchtigten, nun auf Gnadengehalt „reduzirten, und in Wienerneustadt lebenden „Ex-Professor.“ Ich gebe dem anonimen Schreiber dieser Worte vor der Hand die nämliche Antwort, wie sie Seite 287 dieses Buches zu lesen ist. Das Weitere wird sich finden.

Aus einem Gedächtnißfehler ist vergessen worden, bei dem Seite 279 eingeschalteten Aufruf u. s. w. zu bemerken, daß derselbe bereits im Wiener Magazin der Litteratur und Kunst, (Jahrgang 1793, Heft X) abgedrukt worden ist. Die dort beigefügten Anmerkungen verdienen von meinen Lesern gleichfalls nachgelesen zu werden. Folgende Drukfehler sind zu verbessern:

Seite	Zeile	anstatt — ist zu lesen
87	21	Fürsten die — die Fürsten
97	14	daß sie — daß sie selbe
156	16	Reventeen — Reverieen
161	24	Komödien — Komödien
182	5	Fußzehn — Fußzehe
—	9	nun — um

Sei-

Seite	Zeile	anstatt — ist zu lesen
184	14	muß nach wir der. — wegbleiben
232	11	ecrice — ecrire
237	15	Zung — Zunge
235	lezte	1788 — 1789
246	19	hrer — ihrer
271	13	muß hinter hatte der. wegbleiben
332	15	Anspicen — Auspicien
—	16	Litterature — Litteratur
337	vorlezte	Achscheu — Abscheu.

NB. Auf der 179ten Seite steht eine völlig sinnlos gedrukte Stelle, welche von der 7ten Zeile an auf folgende Weise gelesen werden muß:

„Es hat da immer die Suppasition statt, daß
„ein Mann, der im Druk solche Revolutionspre-
„digten wagt, der sie unter seinem Namen
„zu wagen kühn genug ist — auf seiner Kan-
„zel, im Umgange mit seinen Schülern, im
„täglichen Leben, in seiner Korrespondenz u. s. w.

Eine Menge falsch gedrukte Buchstaben wird sich der einsichtsvolle Leser an Ort und Stelle wohl selbst verbessern. Der Verfasser war nicht am Ort des Druks, um die Revision der gut korrigirten Bogen besorgen zu können.

X VIII. 86 -
I. 87

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Hoffmann, Leopold Alois,

Höchst wichtige Erinnerungen zur rechten Zeit über einige der allerernsthaftesten Angelegenheiten dieses Zeitalters z. T. veranlaßt durch d. gedruckte Rede, welche J. von Sonnenfels bei d. feierl. Antritte d. Rektorats an d. Univ. in Wien ; i. 1794 gehalten hat ; als erster Nachtr. der W. Zeitschrift d. Lesern u. Gegnern derselben gewidmet
Bd.: 1

Wien (1795)

Pol.g. 423-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10769375-4
VD18 80260810-001